Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. — Chicago, Samstag, den 18. November 1899. — 5 Uhr-Ausgabe. — 11. Jahrgang. — No. 272

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press")

Inland.

Die Jagd nach Aguinaldo.

Manila 18. Nov. General MacArthur hat heute mit dem 36. Infanterie-Regiment, einem Bataillon des 17. Regiments, verschiedenen Gatlin-Geschützen und einer Schwadron des 4. Kavallerie-Regiments den Vormarsch von Tarlac nach Bayombong angetreten, woselbst sich jetzt Aguinaldos Hauptquartier befinden soll.

Washington, 18. Nov. Hier eingetroffene Postnachrichten geben über ein rafinirtes Mittel Aufschluß, welches die Filipinos anwenden, um den Amerikanern den Telegraphen-Verkehr abzuschneiden. Sie heften einen feinen Kupferdraht an den Draht der Telegraphen-Linie an und führen ihn an einer der Telegraphenstangen hinab oder durch dichtes Laubwerk zu einem eisernen Pflock, den sie in die Erde treiben. Das Mittel ist probat, da es nicht nur sehr wirksam ist, sondern auch die Entdeckung der Stelle, an der die Verbindung unterbrochen ist, sehr erschwert.

Washington, D. C., 18. Nov. Gen. Otis meldet dem Kriegsdepartement, daß es unmöglich gewesen sei, die Leiche des Maj. John A. Logan nach der Heimath zu senden und daß deshalb die Beerdigung in Manila stattfinden mußte. Es verflossen 5 Tage, ehe die Leiche vom Schlachtfelde nach Manila gelangte. Der Diener des Gefallenen wird mit dessen Sachen auf dem Transportschiff „Sith" abfahren.

Frau Logan sandte dem Kriegsdepartement ein schönes Porträt ihres Sohnes, welches im Salon des Transportschiffes „Logan" aufgehängt werden soll.

Mitterwurzers Sohn.

Milwaukee, 18. Nov. Anton Mitterwurzer, der Sohn des verstorbenen großen deutschen Schauspielers Friedrich Mitterwurzer, wurde dem Polizeirichter unter der Anklage vorgeführt, verschiedene Leute mit einem Revolver bedroht zu haben. Mitterwurzer erzählte dem Richter in deutscher Sprache, daß er erst vor kurzer Zeit aus Mexiko nach Milwaukee gekommen und daß er mit den Gesetzen des Landes nicht bekannt sei. In Mexiko trage Jedermann einen Revolver und er habe nicht gewußt, daß dies hier verboten sei. Der Arrestant wurde zur Zahlung von $20 und den Kosten oder 60 Tagen Haft im Korrektionshaus verurtheilt.

Eine Engelmacherin.

St. Louis, 18. Nov. Die No. 919 Chouteau Ave. wohnhafte Hebamme Henriette Bamberger ist heute unter furchtbaren Anklagen, die von den Großgeschworenen gegen sie erhoben wurden, in Haft genommen worden. Sie soll eine ganze Anzahl von neugeborenen Kindern bei Seite geschafft haben und außerdem auch für den Tod von mindestens drei Frauen verantwortlich gewesen sein.

Mehrere früher bei der Hebamme in Diensten gewesene Krankenpflegerinnen unterbreiteten der Grandjury das Belastungsmaterial.

November-Stürme.

St. Johns, N. F., 18. Nov. Seit sechs Tagen haben hier heftige Stürme getobt, welche die Interessen der Fischer und Schiffer stark geschädigt haben. Bei Burin in der Placentia Bai ist der Schooner „Romp" gestrandet. Die aus sieben Mann bestehende Besatzung rettete sich. Mehrere andere Fahrzeuge sind arg beschädigt worden.

Der Schooner „Eleanor", welcher 40 Fischer an Bord hat, wird seit zwei Tagen vermißt.

Erschossener Deserteur.

Omaha, Nebr., 18. Nov. Samuel Morgan, ein Deserteur der Garnison von Fort Cook, wurde gestern Abend in La Platte von dem Korporal Faire und einem Gemeinen des 10. Bundes-Infanterie-Regiments gestellt. Als er der Aufforderung, sich zu ergeben, nicht Folge leisten wollte, feuerten Faire und dessen Kamerad auf ihn, und Morgan, mitten durch's Herz getroffen, brach todt zusammen.

Opfer des Fußballspiels.

Iowa City, Iowa, 18. Nov. Bei einem hier heute stattgehabten Fußballspiel zwischen Studenten der Universität von Iowa erlitt der aus Des Moines stammende Student W. N. Stevenson einen Schädelbruch und gab kurz nachher seinen Geist auf.

Wieder schlimmer.

Paterson, N. J., 18. Nov. In dem Befinden des schwerkranken Vize-Präsidenten Hobard ist wieder eine Wendung zum Schlimmern eingetreten, und die Aerzte glauben nicht, daß er noch lange leben wird.

Ausland.

Die Kanalvorlage in neuer Form.

Berlin, 18. Nov. Minister v. Miquel gab ein Diner, zu dem er die schärfsten Gegner der Kanalvorlage, Präsident v. Kröcher, den früheren Präsidenten des Abgeordnetenhauses v. Levetzow, Frhr. v. Manteuffel, Graf Limburg-Stirum, Graf Klinkowstroem, Herrn v. Loebell und andere konservative und agrarische Größen eingeladen hatte. Er erzählte den Herren, wie die Regierung in Berücksichtigung der konservativen und agrarischen Wünsche die Kanalvorlage umgearbeitet habe und hoffe, daß sie den Herren jetzt annehmbar erscheine.

Nichts Neues vor Ladysmith.

General Buller sendet beruhigende Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Bei Colenso und Estcourt dürfte es bald zu einer Entscheidungsschlacht kommen. — Die Buren erwarten den Feind im Helpmakeers Paß. —Britische Gefangene in Pretoria. — In Deutschland hält die Buren-Begeisterung an.—Allerlei vom Kriegsschauplatz.

London, 18. Nov., 5 Uhr Morgens. Da soweit keine Nachrichten vorliegen, aus welchen man schließen könnte, daß ein ernster Angriff auf Ladysmith geplant wird, ist man geneigt, anzunehmen, daß die Buren ihre bei Dundee geübte Taktik, welche eine Umgehung bezweckte, wieder anwenden wollen. Augenscheinlich wollen sie die Garnison von Estcourt abschneiden und, da derselben in einigen Tagen keine Hilfe gebracht werden kann, ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese sich nach dem Mooi-Fluß zurückziehen wird.

Major Wolfe Murray ist nach Pietermaritzburg zurückgekehrt. Die Truppen, welche sich jetzt in Pietermaritzburg befinden, sind durchaus nicht stark genug, um die Verbindung wieder eröffnen zu können und es wird lange Zeit nehmen, um dies zu bewerkstelligen, denn es fehlt der Garnison arg an Artillerie und Kavallerie.

Aus dem Umstand, daß die Versendung von Truppen nach Osten, welche früher gar nicht in Betracht gezogen worden waren, erfolgt, schließt man, daß General Buller seine ursprünglichen Pläne vollständig geändert hat. Welche neue Pläne er aber hegt, entzieht sich jeder Vermuthung.

London, 18. Nov. Das Kriegsamt hat heute folgende Depesche von General Buller erhalten:

„Kapstadt, Freitag, 17. Nov.— Aus Kimberley wird unter dem 11. November gemeldet, daß daselbst Alles gut steht. Ebenso sind beruhigende Nachrichten aus Ladysmith, bis zum 13. November gehend, hier eingetroffen."

Lorenzo Marques, Delagoa Bai, 18. Nov. Die große Brücke über den Tugela-Fluß, unweit Colenso, ist am 15. November völlig zerstört worden. Zwischen Colenso und Estcourt wird es zweifellos zu dem ersten Zusammenstoß zwischen den Buren und den britischen Ersatztruppen kommen. Ungefähr 600 Burghers halten den Helpmakeer Paß, achtzehn Meilen von Dundee, mit schwerem Geschütz besetzt.

London, 18. Nov. Der „Daily Telegraph" veröffentlicht heute folgende Depesche ihres Spezial-Korrespondenten:

Pietermaritzburg, 11. Nov. Es wird gemeldet, daß die Buren jetzt Ladysmith vollständig eingeschlossen haben. Die britischen Truppen sind besten Muthes, und es sind soweit auch nur wenig Krankheitsfälle unter ihnen vorgekommen. Die Buren leiden unter einem empfindlichen Mangel an Lebensmitteln, und große Unzufriedenheit herrscht namentlich auch unter den Freistaat-Truppen. Oberst Long, von der Königlichen Artillerie, hat das Oberkommando in Estcourt übernommen."

London, 18. Nov. Dem „Daily Telegraph" wird unter dem 16. November aus Estcourt Nachstehendes gemeldet:

„Ein schwaches Buren-Detachement lagert in der Nähe von Frere. Bei dem Kampfe, den die Besatzung des gepanzerten Bahnzuges gestern mit dem Feinde zu bestehen hatte, haben die Briten folgende Vermißte und Verwundete zu verzeichnen: Dublin Füsilierregiment, Kapt. Haldane, Leut. Frankland und 45 Mann; Durban Leichte Infanterie, Kapt. Wytis und 24 Mann.

Ein heftiges Gewehrfeuer wurde heute Morgen um 2 Uhr in der Richtung von Ladysmith vernommen, doch konnte man von einem Bombardement nichts hören."

London, 18. Nov. Während dieser Woche sind insgesammt 22,000 Mann in Südafrika gelandet, wovon 9000 sofort nach Durban weiterbefördert wurden. Sir C. F. Cleary und General Hildyard werden jetzt bald genügend Artillerie an Hand haben, um den Vormarsch gegen die südlich vor Ladysmith stehenden Burenkräfte antreten zu können.

Den letzten Nachrichten zu Folge kann Ladysmith sich halten, da bis zum Mittwoch dort Alles gut stand.

London, 18. Nov. Am letzten Dienstag haben 800 Mann aus dem Oranje-Freistaat Alival North in der Kapkolonie besetzt, die Flagge des Freistaates gehißt und die Stadt und Umgegend als von dem Freistaat annektirt erklärt. Die Thätigkeit, welche die Buren in dieser Gegend entwickeln, scheint darauf zu deuten, daß die Briten bei einem etwaigen Vorstoß zum Entsatz von Kimberley sehr vorsichtig sein müssen, um zu vermeiden, daß dieser Expedition die Rückzugslinie abgeschnitten wird.

Eine Depesche aus Pretoria gibt an, daß im Oktober in den Minen zusammen 17,846 Unzen Gold gefördert wurden, gegen 426,556 im September und 482,108 im August.

Lorenzo Marques, Delagoa Bai, 18. Nov. Hier sind verspätete Nachrichten von einem Kriegs-Korrespondenten im Lager der Buren vor Ladysmith eingetroffen. Dieselben beziehen sich auf die bereits gemeldeten Kämpfe bis zum 14. November und melden Folgendes:

„Am 10. November schleuderten die Briten acht Lyddit-Granaten mitten in die Hauptposition der Buren-Artillerie, ohne indessen sonderlichen Schaden anzurichten. Ein Kriegsgefangener meldete dem Kommandanten Weilloch, daß General White verwundet sei und daß derselbe sich jetzt in Pietermaritzburg befinde, während General French den Oberbefehl in Ladysmith übernommen habe. In den Hospitälern zu Ladysmith lägen weit über 1000 Verwundete.

London, 18. Nov. Eine Depesche aus Pretoria meldet, daß sich daselbst folgende britische Gefangene befinden: 18. Husarenregiment — 4 Offiziere, 91 Unteroffiziere und Gemeine; Dublin Füsiliere — 4 Offiziere, 12 Unteroffiziere und Gemeine; Irish Füsiliere — 10 Offiziere, 533 Unteroffiziere und Gemeine; Gloucesters — 14 Offiziere, 305 Unteroffiziere und Gemeine; Artillerie — 5 Offiziere. 60 Unteroffiziere und Gemeine; Rifles — 2 Offiziere, 89 Unteroffiziere und Gemeine; Leicesters — keine Offiziere, 16 Unteroffiziere und Gemeine; Dragoner — ein Gemeiner; Natal Polizei — ein Gemeiner; Politische — 62 Mann; Kranke 38 Mann. Die Depesche fügt hinzu, daß die Bahnverbindung zwischen Pretoria und Ladysmith in bester Verfassung ist, daß die Buren reichlich Nahrungsmitteln haben, aber Kleider, Stiefel und Regenmäntel brauchen.

London, 18. Nov. General Butler hat das Gesuch des bei Elandslaagte in Kriegsgefangenschaft gerathenen Oberst Schiel, auf Ehrenwort entlassen zu werden, abschlägig beschieden.

Eine amtliche Depesche aus Pretoria, vom 10. November datirt, bestätigt die Meldung, daß das Bombardement von Mafeking soweit nur geringen Schaden angerichtet habe.

Berlin, 18. Nov. Die Begeisterung für die Buren hat noch nicht die geringste Einbuße erlitten, sie ist sogar scheinbar noch im Steigen. In den Sammellisten der zum Besten der Angehörigen der auf der Burenseite kämpfenden Deutschen in Südafrika stehen selbst Dienstmädchen mit für ihre bescheidenen Verhältnisse recht beträchtlichen Beiträgen verzeichnet. Aus dem fernen Ostpreußen kommt die Kunde, daß in den Kirchen der Littauer für den Sieg der Buren gebetet wurde. Auch soll sehr bald wieder von Hamburg ein vom Rothen Kreuz ausgerüstetes Lazareth nach dem Transvaal abgehen.

Die Nachricht vom Tode des Generals Joubert findet im Allgemeinen wenig Glauben in der Presse. Die „National Zeitung" meint sogar, die Briten machten es mit ihren Kriegsberichten so wie die Taschenspieler. Sie versuchen durch Nebensächlichkeit die Aufmerksamkeit von der Hauptsache, hier durch Jouberts Tod von der Wahrscheinlichkeit des Falles von Ladysmith abzuziehen.

Die Helden der „Patria".

Hamburg, 18. Nov. Die Nachricht von dem Feuer auf dem Hamburg-Amerikanischen Dampfer „Patria" hat ganz Deutschland wie mit einem Schauer überrieselt. Wo man hinkam, wurde von nichts Anderem gesprochen; vergessen waren momentan Kaiserreise und Boerenkrieg. Als dann aber schon nach wenigen Stunden die Meldung eintraf, der Dampfer sei auf dem Wege zum Heimathhafen, kein Menschenleben verloren, athmete Alles erleichtert auf und Jedermann verherrlichte den Heroismus und das Pflichtgefühl der Bemannung, die zu Deutschlands Ruhm und Ehre, wie es nicht anders zu erwarten war, ihr Bestes eingesetzt habe.

Der schwedische Passagier Ernst Moek erzählte heute in einem Interview: Die Mannschaft hielt sich von Anfang bis zu Ende tapfer. Das Feuer war mittschiffs in der Getreideladung ausgebrochen und mochte schon einige Tage im Verborgenen gebrannt haben. Die Mannschaft aber war vollständig ruhig, bis ein deutscher Passagier, Namens Hans Scholl, die Nachricht von dem Feuer verbreitete, obgleich sie auch dann noch vor den Frauen geheim gehalten wurde. Der Rauch indessen wurde sichtbar und um 11:30 Vormittags ließ sich die Sache nicht länger verheimlichen; der Kapitän kündigte uns an, daß wir das Schiff verlassen sollten. Die Frauen und Kinder erhoben zwar großes Geschrei, aber im Ganzen entstand nur wenig Konfusion. Wir retteten nur, was wir auf dem Leibe hatten. Verschiedene Frauen wollten sich durchaus nicht von ihren Männern trennen und mußten mit Gewalt in die Boote gebracht werden, wobei aber die Matrosen die größtmöglichste Rücksicht beobachteten. Wir folgten bald darauf und hörten beim Abstoßen vom Dampfer das Schmerzensgebrüll der Vollblutpferde, die zur Ladung gehörten. 16 werthvolle Rassepferde erstickten oder kamen in den Flammen um.

Wie es scheint, beabsichtigte Kapitän Fröhlich das Feuer vor den Passagieren geheim zu halten und sein Schiff ohne Beunruhigung der Passagiere nach Hamburg zu bringen.

Ein Liebesdrama.

München, 18. Nov. Der verheirathete Milchhändler Blasius Strasser erschoß, weil sie das Verhältniß abbrechen wollte, seine Geliebte Elise Spandl und versuchte sich dann selbst zu erschießen, verwundete sich aber nur so, daß Heilung wahrscheinlich ist.

Die Duse schwer krank.

Wien, 18. Nov. Eleonore Duse liegt hier schwer krank darnieder. Sie leidet an einem heftigen Anfall von Lungenentzündung und die Aerzte hegen die schlimmsten Besorgnisse um die Bühnenkünstlerin.

Zum Empfang des Kaisers.

Kiel, 18. Nov. Die Yacht „Hohenzollern", mit dem Kaiser, der Kaiserin und den beiden ältesten Prinzen an Bord, ist heute Morgen um 9 Uhr nach England abgedampft.

London, 18. Nov. Die Straßen in Windsor sind auf's Festlichste zum Empfang des deutschen Kaisers geschmückt, und es werden die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um dem hohen Gast einen möglichst glänzenden Empfang zu bereiten. Admiral Seymour wird mit sechs Schlachtschiffen, vier Panzerkreuzern und acht Torpedo-Zerstörern die kaiserliche Yacht „Hohenzollern" bei Spithead erwarten, während der Herzog von Connaught den Kaiser in Portsmouth begrüßen wird. Das neue Schlachtschiff „Kaiser Friedrich III." begleitet die „Hohenzollern" auf der Englandfahrt.

Ptomain-Vergiftung.

Berlin, 18. Nov. Bei der Landwehr-Inspektion Schönberg in Mecklenburg nahmen 42 Unteroffiziere an einem gemeinschaftlichen Mahle Theil, bei welchem als Hauptgericht Gänseklein servirt ward. Noch hatten sie sich nicht vom Tisch erhoben, als sie Schmerzen im Magen empfanden, die immer schlimmer wurden. Es wurde sofort ärztliche Hilfe geholt, der es gelang, den größten Theil der Erkrankten derart wieder herzustellen, daß sie sich als außer Gefahr betrachten können. Die Aerzte untersuchten den Rest des Gänsekleins und fanden, daß dasselbe Ptomain enthielt.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Ein Räuber verwundet.

Auf dem Wege zur Arbeit wurde heute am frühen Morgen der No. 3406 S. Halsted Str. wohnhafte Paul Schott an Root und Wallace Str. von drei Banditen überfallen und um seine aus wenigen Cents bestehende Baarschaft beraubt. Auf die Hilferufe des Beraubten eilte ein Blaurock herbei, welcher die Flüchtigen verfolgte. Der Polizist brachte einen der Räuber zur Strecke, indem er ihn durch einen Schuß an der rechten Kniescheibe verwundete, und fing dann noch einen zweiten Kerl ein. Der Verwundete, welcher seinen Namen als Oscar Smith angab, wurde nach dem Mercy-Hospital gebracht. Der andere Gefangene gab an, William Brown zu heißen.

Der „schöne" Ueberzieher.

Der No. 590 N. Clark Str. wohnhafte Thos. Bassett betrat gestern eine Wirthschaft an Clark Str. und erzählte dort mit Stolz, daß sein neuer Ueberzieher, den er soeben gekauft habe, $35 koste. Ein neben ihm stehender Mann ersuchte Bassett, ihn den „schönen" Ueberzieher anprobiren zu lassen, was dieser gern gestattete. Der Fremde zog das Kleidungsstück an und lief dann so schnell davon, daß er nicht eingeholt werden konnte. Später verhaftete die Polizei einen gewissen Charles W. Blair als den Dieb.

Suspendirtes Urtheil.

Weil er als Mitglied des 7. Regiments gegen die Spanier hat in den Krieg ziehen wollen und weil er nachweisen konnte, daß er sich vor seiner Anwerbung eines guten Rufes erfreute, wurde John Tague, welcher der Mitwirkung bei einem Raubüberfall schuldig befunden worden war, von Richter Brentano probeweise wieder laufen gelassen. Tagues Geschäftstheilhaber bei der Wegelagerei, Wm. Murray, der keinen „Kriegsrecord" aufzuweisen hat, wurde ins Zuchthaus geschickt.

Ueberfahren.

Der 7jährige Edwin Schultz fiel heute, während er in der Nähe der Nebraska Ave. mit anderen Knaben auf einen Frachtzug der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn zu klettern versuchte, unter die Räder desselben und wurde getödtet. Die Eltern des verunglückten Kindes wohnen Nr. 942 Troy Straße.

Streik am Drainage-Kanal.

Um womöglich eine Erhöhung ihres Tagelohnes von $1.75 auf $2.00 zu erzwingen, haben heute 200 von den Arbeitern, welche von der Kontraktorenfirma Heldmaier & Neu bei den Erdarbeiten am Abschnitt Nr. 18 des Drainage-Kanals beschäftigt wurden, die Arbeit eingestellt.

* Richter Tuthill machte sich heute den Spaß, für die Verhandlung eines Prozesses der American Brake Beam Co. gegen William A. Pungs von Detroit zwölf im Gericht anwesende Advokaten als Spezial-Geschworene heranzuziehen. Da Pungs die Klageschrift überhaupt nicht hatte beantworten lassen und auch nicht im Gericht vertreten war, fiel das Urtheil natürlich zu seinen Ungunsten aus.

* Die Wittwen Frau Mead, von Nr. 3122 Wabash Ave., und Mary Schuman, von Nr. 624 Sedgwick Str., haben heute Schritte gethan, um die Verhaftung eines gewissen John A. Schmidt zu erwirken. Ihren Angaben nach ist Schmidt ein eleganter Hochstapler, der sie Beide hat heirathen wollen, um in den Besitz ihres Geldes zu gelangen.

Der Fall Corcoran.

Die Vorgeschichte der grausigen Blutthat von gestern.

Im Mercy-Hospital liegt, schwer verwundet, die 14jährige Kate Corcoran, das vierte von den Kindern des Cornelius Corcoran, auf welche dieser gestern sein mörderisches Blei abfeuerte, ehe er sich selbst das Leben nahm. Es leben nun von den sieben Kindern des unglücklichen Mannes nur mehr drei, die 16jährige Marion, die vorgenannte Kate und der 10jährige Clifford, welch' Letztgenannter noch an den Wirkungen des Giftes leidet, das ihm und vier von seinen Geschwistern vom Vater in der Nacht vom Sonntag zum Montag aus Versehen eingegeben worden war.

Die schreckliche Familientragödie, welche sich hier abgespielt hat, enthält keine dunklen Verwickelungen. Corcoran ist einfach durch schwere Schicksalsschläge, die ihn rasch aufeinader trafen, um den Verstand gebracht worden. Der Mann war bis vor drei Jahren als Briefeinsammler im Postdienst angestellt und schlug sich mit seinem geringen Lohne, der für den Unterhalt einer so zahlreichen Familie nur gerade ausrichte, kümmerlich genug durch. Da wurde sein Fuhrwerk eines Abends an der Kreuzung der 35. und Wallace Straße durch einen Wagon der elektrischen Bahn über den Haufen gerannt. Corcoran erlitt dabei schwere Verletzungen und schwebte im Mercy-Hospital wochenlang zwischen Tod und Leben. In derselben Zeit kam seine Frau mit dem siebenten Kinde nieder. Ohnehin überarbeitet und nun wegen der Verwundung des Gatten abgehärmt, verlor die Arme in ihrer schweren Stunde den Verstand, so daß sie aus dem Wochenbett in's Irrenhospital und von da nach der Staats-Irrenanstalt in Kankakee gebracht werden mußte. Als Corcoran, nothdürftig wieder hergestellt, in seine Wohnung zurückkehrte, fand er dort seine Kinder verwaist und in größter Noth vor. Und nun begann eine trübe Zeit für den Mann. Es hielt ihm schwer, den Unterhalt für sich und die Kinder zu erwerben, und wenn er müde und matt nach Hause kam, so mußte er sich dort auch noch den zahllosen Verrichtungen unterziehen, welche sonst die volle Zeit der Hausfrau in Anspruch genommen hatten. Daß Corcoran schließlich nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf stand, ist wohl begreiflich, auch daß er an diesem Leben auf die Dauer verzagte. Es ist möglich, daß es — wie behauptet wird — kein Versehen war, als er fünf von den Kindern kürzlich Laudanum statt Medizin gab, daß er schon damals beabsichtigt hat, seine Kinder und sich selbst zu tödten, und daß ihn nur im letzten Augenblick der Muth zu dem Gräßlichen versagte. Das ist, wie gesagt, möglich. Dagegen spricht aber das Gebahren, welches Corcoran vom Montag bis zum Mittwoch und besonders nach dem Tode eines der Knaben zeigte. Der Mann war von Sinnen, und es ist von der Polizeibehörde kaum zu verantworten, daß sie ihn nicht in Schutzhaft genommen hat.

Die Ertrunkene identifizirt.

Die Leiche jener Frauensperson, welche gestern ihr Leben endete, indem sie sich am Fuße der Wisconsin Str. im See ertränkte, ist heute von dem Architekten William N. Newman, von No. 909 Jackson Boulevard, als die seiner Tochter Gertrud identifizirt worden. Der Vater erklärte, er könne sich nicht vorstellen, was seine Tochter in den Tod getrieben habe. Dieselbe hätte allerdings sehr eifrig studirt, da sie binnen Kurzem die Chicagoer Universität habe beziehen wollen, und sich dabei vielleicht übermäßig angestrengt.

Neuer Prozeß verweigert.

Kriminalrichter Baker wies heute das Gesuch des 19jährigen, wegen Todtschlags zur Einsperrung in der Reformschule verurtheilten Thomas Sheehy um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens ab. Sheehy hat im vergangenen Sommer an Union Ave. und 50. Str. den Hausirer Salomon Optner mit einer Baseball-Keule erschlagen.

Plötzlich gestorben.

In einem Laden an State Str., wo er als Verkäufer angestellt war, brach heute der jugendliche Edward Slepicke, von No. 407 Johnson Str., plötzlich zusammen und war bald darauf eine Leiche. Anscheinend ist er einem Herzschlag erlegen.

* In der Zentral-Musikhalle findet heute, Samstag, Abend die von den Vereinigten Irischen Gesellschaften vorbereitete Sympathiekundgebung für die Buren statt.

Das Wetter.

Vom Wetterbureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Schön heute Abend und morgen; kein merklicher Wechsel in der Temperatur; westliche Winde, die morgen nach Süden umschlagen.

Illinois, Missouri, Nieder-Michigan und Wisconsin: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; veränderliche Winde.

Indiana: Möglicherweise örtliche Regenschauer heute Abend; morgen schön; kühler in den mittleren und südlichen Theilen; veränderliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 58 Grad; Nachts 12 Uhr 57 Grad; Morgens 6 Uhr 52 Grad; Mittags 12 Uhr 55 Grad.

Bekämpft den Anspruch.

Weshalb die Stadt der Pennsylvania-Bahn Bezahlung für ihren Brandschaden vom Jahre 1894 verweigert.

Vor Bundesrichter Kohlsaat finden zur Zeit die Verhandlungen in dem Prozesse statt, welchen die Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft gegen die Stadt Chicago angestrengt hat, um Ersatz für den Brandschaden zu erlangen, welchen sie während des großen Eisenbahnstreiks im Jahre 1894 erlitten hat. Ein im Jahre 1887 erlassenes Illinoiser Staatsgesetz schreibt vor, daß Städte und Counties materiellen Schaden, den Personen oder Korporationen in Folge von Aufruhrakten erleiden, bis zu drei Vierteln des Betrages ersetzen sollen, sofern nachgewiesen werden kann, daß seitens der Behörde nicht mit allen verfügbaren Mitteln auf Verhütung des Schadens hingewirkt worden ist. Die vorliegende Klage der Pennsylvania Co. ist der erste eines ganzen Rattenkönigs von ähnlichen Prozessen, welche von den Eisenbahngesellschaften in Folge der Brände, die während des Streiks auf den Rangirhöfen wütheten, gegen die Stadt anhängig gemacht worden sind. Die Schadenersatz-Ansprüche welche geltend gemacht werden, beziffern sich auf mehrere Millionen Dollars.

Der Stadtrath hat seiner Zeit, auf eine Meldung hin, daß Grund für die Annahme vorliege, die fraglichen Brände seien nicht von Streikern entfesselt worden, sondern von Beauftragten der Bahngesellschaften selbst, dem damaligen Korporationsanwalt Rubens $10,000 bewilligt, um ihn in den Stand zu setzen, diese Gerüchte zu untersuchen und gegebenen Falles Beweise für deren Begründung zu sammeln. Daß nun diese Bemühungen nicht ganz vergeblich gewesen sind, hat sich gestern gezeigt.

Hilfs-Korporationsanwalt Sutherland, der in dem Prozesse die Stadt vertritt, rief eine Frau Fitzgerald auf den Zeugenstand, welche höchst überraschende Aussagen machte. Sie hätte, erzählte die Frau, als sie während des Streiks eines Abends an der 47. Str. die Geleise der Pennsylvania-Bahn kreuzte, dort einen ihr bekannten Knaben, Namens John Duffy, im Gespräche mit dem Bahnangestellten gesehen, welcher die Aufsicht über den Weichenthurm an jener Kreuzung hatte. Sie hätte bemerkt, daß der Thurmwärter dem Knaben Geld und ein Packet Watte einhändigte. Sie hätte nachher den Duffy angesprochen, und der Junge hätte ihr offen eingestanden, er sei beauftragt worden, einen Güterwagen in Brand zu stecken. Als Zeugin dem Knaben von seinem Vorhaben abgerathen habe, hätte der Junge lachend erwidert: „Mir wird Niemand etwas anhaben, und ein Detektive hat mir für die Arbeit noch einen neuen Anzug versprochen." — Der betreffende Detektive sei damals im Auftrage einer privaten Sicherheits-Agentur für die Pennsylvania Co. thätig gewesen, gegenwärtig stehe er direkt im Dienste dieser Eisenbahngesellschaft.

Hinter Schloß und Riegel.

Heute zu früher Morgenstunde betrat ein Mann das „Crystal Cafe", No. 146 S. Halsted Str., erstand dort eine Zigarre und fing dann mit dem Geschäftsleiter, James Gleason, einen Streit an. Gleich darauf drangen drei andere Kerle ein und mischten sich in den Streit. Gleason warf den zuerst Eingetretenen zu Boden und eilte dann, fürchtend, daß die drei Anderen ihn zu berauben beabsichtigten, nach der Küche, um ein Messer zu holen. Ein zufällig vorbeigehender Blaurock begab sich, aufmerksam geworden, in das Lokal, und hielt die vier Kerle, welche Miene machten, sich zu widersetzen, mittels seines Revolvers im Schach, bis der Patrouille-Wagen angelangt war. Das Quartett wurde in der Desplaines Str.-Revierwache unter der Anklage der versuchten Beraubung gebucht.

Ihre Strafe.

Thomas Lynch, welcher kürzlich von einer Jury des Straßenraubs schuldig befunden worden ist, wurde heute von Richter Baker zu einer Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt. Lynch war angeklagt, am 9. Oktober einen gewissen Theodor Rolfs an Shields Ave. und 31. Str. in Gemeinschaft mit vier anderen Banditen überfallen und um $85 beraubt zu haben.

Kriminalrichter Baker sandte heute Robert Monroe und Jacob Lubin, welche unlängst vor einer Jury des Diebstahls überführt worden waren, nach der Reformschule. Lubin ist jener Bursche, der vor mehreren Monaten aus dem Countygefängniß entkam, indem er sich in einem, für Abfälle bestimmten Behälter versteckte und sich so in den Gefängnißhof tragen ließ.

* Unter der Anklage des Straßenraubes befinden sich zwei Männer, Namens James Leathy und John Anderson, in der Harrison Str.-Polizeistation hinter Schloß und Riegel. Die Arrestanten werden beschuldigt, gestern den Farmer Charles Peterson, aus Minnesota, als derselbe sich auf dem Wege nach seinem Hotel befand, an State und Harrison Str. mit Revolvern bedroht und um $175 beraubt zu haben.

Feuer.

Infolge eines überheizten Ofens kam heute am frühen Morgen im Spezereiladen von John Hoaglund, No. 781 37. Straße, ein Feuer aus, welches sich so schnell verbreitete, daß die oberhalb, im zweiten Stock, wohnhafte Familie schleunigst flüchten mußte. Der durch das Feuer angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa $1000. Besitzerin des Gebäudes ist die an Emerald Straße und 37. Str. wohnhafte Frau Maggie Peters.

Die Insassen des Kosthauses von Frank Englert, No. 9528 Commercial Ave., wurden heute kurz nach Mitternacht durch ein Feuer, welches im zweiten Stockwerk auskam, sehr unsanft aus dem Schlafe geweckt. Ein Kostgänger, Namens Henry Williams, sprang aus dem zweiten Stockwerk in den Hof hinab, kam aber ohne nennenswerthe Verletzungen davon. Der Brandschaden beträgt etwa $300.

Jener „Reinigungseid".

Zwei von den Korporationen, gegen welche Staatsanwalt Deneen Strafanträge gestellt hat, dieweil sie es unterlassen hatten, dem Staatssekretär, unter Beilegung eines Dollars, die eidliche Erklärung einzusenden, daß sie keinem Trust angehören, haben sich heute vor Richter Gibbons des ihnen zur Last gelegten Vergehens schuldig bekannt. Mit Einwilligung des Vertreters der Staatsanwaltschaft, Herrn Weißenbach, wurden beide Firmen: M. Keating and Sons, 153 S. Jefferson Str., und Chicago Union Lime Works, 610 Chamber of Commerce Building, zu der geringsten zulässigen Geldbuße von je $50 Strafe verurtheilt. — Berufung haben die Firmen gegen ihre Verurtheilung nicht eingelegt. Mit der Verhandlung des Probefalles, den der Illinoiser Fabrikanten-Verein von seinem Anwalt Levy Mayer führen lassen will, um die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes zu beanstanden, wird am dritten Montag im Dezember begonnen werden.

Spezialisten.

Nach einer hitzigen Jagd über Dächer und Brandleitern wurden heute von den Detektives Mahoney und Weiße drei junge Burschen festgenommen, welche eine Spezialität daraus gemacht haben sollen, die Messing-Ventile zu stehlen, welche an den mit Brandleitern verbundenen Standröhren angebracht sind, um es der Feuerwehr zu ermöglichen, Schläuche daran zu schrauben. Diese Ventile haben einen Werth von $15—$25 per Stück, und ihr Fehlen kann in Brandfällen die Verluste wesentlich erhöhen. Die ergriffenen Schächer heißen Thomas Williams, Allen Simpkins und Peter Real. Auf zwölf Genossen von ihnen, welche Williams der Polizei namhaft gemacht hat, wird gefahndet. Der Althändler Frank Vanton, welcher den Dieben das gestohlene Messing abgekauft haben soll, wird wegen Hehlerei belangt werden.

„Nicht schuldig".

Eine Jury vor Richter Baker hat heute Julius Willems, welcher der Unterschlagung angeklagt war, freigesprochen. Die Schwiegermutter des Angeklagten, Frau Elisabeth C. Atkinson, aus Apple River, Jll., behauptete, Willems hätte von den Miethern in ihrem Flatgebäude No. 3732 State Str. $160 an Hauszins eingezogen und das Geld nicht abgeliefert. Während des Prozesses trat zu Tage, daß der Angeklagte mit seiner Frau einen Scheidungsprozeß führt und überhaupt mit deren Angehörigen nicht auf gutem Fuße steht.

Kurz und Neu.

* Die Leiche des Emil Rollinger ist von der Gefängniß-Verwaltung dem Stellenvermittlungs-Agenten Strehlow ausgeliefert worden, der für ihre Bestattung Sorge tragen wird. Das Begräbniß wird morgen Nachmittag um 2 Uhr auf dem Bonifazius-Friedhofe vollzogen werden.

* Im Chicago Ave.-Polizeigericht hatten sich heute zwei Männer, Namens John Sheridan und James McDonald, unter der Anklage zu verantworten, einem gewissen Charles Winter am 16. November in seinem Laden, No. 48 Dearborn Ave., überfallen und um eine Geldsumme beraubt zu haben. Die Verhandlung des Falles wurde bis Montag verschoben.

* Zwei Männer, Namens Gustav Deaden und Adolph Mehiden, wurden heute unter der Anklage, dem in Gilmer, Lake Co., Jll., ansässigen Henry Meyer ein Gespann gestohlen zu haben, verhaftet und in der Irving Park-Polizeistation hinter Schloß und Riegel gebracht. Die Arrestanten werden den Behörden in Lake County ausgeliefert werden.

* Vor Kriminalrichter Baker wird gegenwärtig über das Gesuch des wegen Mordes zu einer Zuchthausstrafe von 25 Jahren verurtheilten Dr. Michael C. Jennings um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens verhandelt. Der Verurtheilte hat am 24. Juni während eines Streites in einem Gäßchen nahe Wabash Ave. und 22. Str. den Nähmaschinen-Agenten Thomas Levers erschossen.

Treue.

(Von S. Barinkay.)

Der Abendgesang des Muezzi, den die fernen Stimmen der Gefährten leise und traumhaft zu begleiten scheinen, ist verhallt. Die violetten Schleier der Nacht senken sich über Marrakesch, die schlanken Minarets tauchen ins Dunkel.

Da schwillt die Festfreude noch einmal zu voller Stärke an. Tausende von Lichtern flammen auf und beleuchten die Fahnen mit den Farben des Propheten, dessen Geburtstag heute wie alljährlich mit Prunk und Lustbarkeit begangen wird. Ketten von bunten Lampions ziehen sich die Häuser entlang, vor den Läden und Werkstätten schaukeln glänzende Kronen und Reifen zwischen grünen Guirlanden, kleine Raketen zischen in die Luft und zerplatzen in Millionen goldener Sprühfunken. In den Kaffeehäusern wird gesungen und getanzt, auf den freien Plätzen verrichten Derwische ihren Tanz und die Menge fluthet wie ein brausendes Meer durch die Gassen. Aus diesem Tumult der engeren Stadt hinaus flüchtet behenden Fußes eine dichtverhüllte Frauengestalt. Den weißen Haik fest um die Schultern gezogen, das Gesicht bis über das Kinn hinauf bis zu den Augen mit dem schwarzen Kreppschleier bedeckt, windet und drängt sie sich aus dem Gewühl in menschenleere, düstere Straßen. Hinter ihr schleicht unhörbar, wie mit Panthertritten, ein großer, schlanker Mann im hellen Burnus. Der über dem Atlasgebirge röthlich aufsteigende Mond bescheint sein braunes, kühn geschnittenes Gesicht, seine Augen voll leuchtender Begierde und Zärtlichkeit.

Ohne ihn gesehen zu haben, schlüpft die weibliche Gestalt in eine Thür. Der junge Mann lehnt sich in einen Winkel gegenüber und starrt voll ungeduldiger Erwartung auf das Dach des Hauses, in dem der Stern seines Verlangens verschwunden ist. Er weiß, nach kurzer Frist wird sie da oben erscheinen, um sich in der kühlen Nachtluft zu erfrischen. Seit acht Tagen beobachtet er sie. Und heute ist Vollmond! Heute hofft er die Reize ihres enthüllten Gesichtes, das ihm bisher nebst der Ferne auch das matte Licht der Mondsichel noch genugsam verschleierte, genauer zu sehen. Ein lautes Räuspern und Hüsteln klingt auffallend in die Stille. Der junge Mann wendet seinen Blick abwärts und sieht gegenüber auf der Schwelle des Nebenhauses einen weißbärtigen Alten stehen, der ihn nachdenklich betrachtet. Einem raschen Antriebe folgend, geht Duwal Mihdschar auf ihn zu.

Selam, Selam! grüßt er ihn. Wollt ihr mir nicht sagen, Vater der Güte, wer hier nebenan wohnt?

Der Alte lächelt. Abu 'l Masawaha, ein alter, kranker Mann, der so alt und krank ist, daß er nicht mehr die Räume seines Hauses verläßt. Ich bin seit drei Jahren hier und hab ihn noch nicht gesehen!

Und wer noch?

Niemand mehr, mein Herr!

Hat denn der Arme keine Familie? stellt Duwal auf's neue die Frage und

Ei freilich, antwortet der Weißbart, fährt in die Tasche.

der mit glänzenden Augen dieser Bewegung gefolgt ist, eine Tochter, sehr jung, sehr brav und sehr schön! Dzahab heißt sie!

Ich danke euch, bestes Väterchen! Würdet ihr wohl den Kelch eurer Güte voll machen und mir den Weg auf euer Dach weisen? sagte er dann und wiegt eine Geldrolle spielend in der Hand.

Der Alte kreuzt die Arme über der Brust und wirft sich auf die Erde nieder. O, tausendmal, wenn ihr wollt, Herr! Die Luft ist sehr gut oben, sehr fein, sehr frisch!

Die Rolle Geldes versinkt in den Taschen des schmutzigen Kaftans, Duwal Mihdschar tritt ins Haus. Der Mond ist über den Dunstkreis des Horizonts emporgezogen. Seine leuchtende Scheibe übergießt die Häuser von Marrakesch mit magischem Schimmer, erfüllt die Luft mit zauberischem Glanz; wie flüssiges Silber rollen die Wogen des Wadi Tensift. Auf den Dächern erscheinen da und dort Frauengestalten, melancholische Gesänge tönen geheimnißvoll durch die Nacht. Auch Dzahab ist auf die Terrasse getreten. Sie wandelt langsam hin und her, breitet von Zeit zu Zeit wie in schmerzlicher Sehnsucht die Arme aus und läßt sie unter schweren Seufzern wieder fallen. Dann lehnt sie sich an die Balustrade und blickt verträumt über die weißbeglänzten Dächer hin. Der Mond wirft ihr voll seine Strahlen ins Gesicht. Und wahrlich, der Alte hat nicht gelogen, von woher er es auch wissen mochte: Dzahab ist sehr schön!

Plötzlich fährt sie erschrocken zusammen. Ein heißer Athem weht sie an, leises Rauschen geht durch den Rosenlorbeer, mit dem die Terrasse des Nachbarhauses geschmückt ist. Bestürzt tritt sie zurück. Aus dem grünen Laub vor ihr funkeln zwei glühende Augen hervor, sie heben sich höher und höher, und sie erblickt mit einem Male das strahlende, begeisterte junge Männerantlitz. Im Nu hat das Mädchen das Tuch von den Schultern genommen und ums Haupt geschlungen. Ihr seid es Herr! sagt sie zitternd, aber sie geht nicht fort. Zehn Schritte von Duwal Mihdschar entfernt steht sie da und lugt durch eine Oeffnung ihrer Umhüllung nach ihm.

Der junge Mann windet sich aus den Büschen. Du kennst mich, süßeste Blüthe deines Geschlecht? flüstert er freudig und will rasch über die Brüstung setzen. Entsetzt streckt Dzahab die Arme gegen ihn: Bleibt, wo ihr seid, Herr, oder ich fliehe!

Und Duwal Mihdschar, der Jüngling mit den Feueraugen und der Feuerseele, der ungestümste Wildling unter seinen Freunden, ist folgsam wie eine zahme Gazelle. Er bleibt. Er ist ja schon zufrieden, daß sie nicht entweicht, ist berauscht von der Gewißheit, daß er ihr kein Fremder mehr ist.

Seit Wochen schon ist er ihr tagtäglich begegnet auf der Brücke über den Wadi Tensift. Einen Korb mit Blumen oder Gemüsen tragend, kam sie steis daher, trotz der unförmlichen Hülle graziös ausschreitend. Aus dem schwarzen Schleier hatten ihn einmal zwei Augen von großer Schönheit angeschaut. Seitdem fehlte Duwal Mihdschar nie zu gewisser Stunde an gewisser Stelle. Tag für Tag senkten sich die Blicke beider ineinander und so, wie immer, tauschten auch hier die Augen, nicht die Lippen, die erste Zärtlichkeit. Der junge Mann vernachläßigte seine Freunde wie seine Pferde, wurde sehnsuchtskrank und ging nun mit dem Gedanken um, sich ein Weib zu nehmen. Wer es werden soll?

Dzahab, sagte er leise, ich habe Deine Schönheit gesehen! Das Mondlicht zeigt mir so hell und deutlich, was nur Dein Gatte schauen darf!

Das Mädchen schweigt.

Schon Deine Augen machten mich elend und sehnsüchtig! Um Deiner Schönheit willen, die größer und mächtiger ist, als meine verwegensten Träume sie sahen, werde ich sterben, wenn sie nicht mein wird! Dzahab, hörst Du mich?

Nie, nie! antwortet sie abwehrend und geht noch einige Schritte zurück.

Du sollst mein erstes und einziges Weib sein, Dzahab! Wie ein Sklave will ich Deinen Winken gehorchen, wie ein König Deine Wünsche erfüllen, und mein Herz wird an Dir hängen mehr als an der Glückseligkeit! Willst Du?

Nein, nein! Sprecht nicht davon!

Du willst nicht meine Gattin werden?

Niemals.

Duwal springt mit einem Satz über die Balustrade und tritt vor die Erschrockene, deren Füße wie lahm am Boden haften.

So haben Deine Augen gelogen, Mädchen? Du liebst mich nicht?

Dzahab gibt keine Antwort.

Sprich! fährt er sie heftig an. Du hast mich gelockt im gefallsüchtigen Spiel und stößest mich nun von Dir, um mich zu verhöhnen!

Ihr irrt, Herr! Was meine Augen verriethen, besteht zu Eurem und noch mehr zu meinem Schmerz. Doch Euer Weib kann ich zeitlebens nicht werden!

Du liebst mich, Dzahab! jubelt der Jüngling. Oh, dann lach ich! Du wirst mein, Du mußt mein werden! Kein Hinderniß gibt es, das ich und mein Herz nicht überwinden würden! Und Du weißt nicht, wer ich bin?! Ein Palast am Gestade des Flusses mit Räumen, wie sie schöner und prächtiger kaum eine Fürstin der Erde besitzt, soll Dich aufnehmen! Mächtige Deckengewölbe, tausendfach übersponnen von alabasternen Blumenranken, getragen von Marmorsäulen, werden sich über Deinem Haupte biegen! Du sollst wandeln auf kostbaren Perserteppichen, schlafen und träumen die seligsten Träume unter den goldenen Kronen seidenumwallter Baldachine! Der Wohlgeruch aller Blüthen der Welt wird Deinen Sinnen schmeicheln, Diener werden Dir mit duftenden Pfauenfächern Kühlung zuwehen, Sklavinnen dich geleiten in das aus Rosenöläitern bereitete Bad! Gewänder aus Golddamast und seidene Schleier sollen Deinen schönen Leib schmücken, Juwelen, genug, um ein Königreich zu erwerben, Deine nachtschwarzen Haare! Du sollst funkeln gleich der Sonne, denn Du wirst die Sonne Deines Gatten sein! Und wenn die Feuerfliegen wie flatternde Himmelssterne durch die Dunkelheit schweben oder der Mond als silberne Sonne der Nacht die Erde einhüllt in milden Glanz, wollen wir lustwandeln in Gärten, wie Du sie nie gesehen! Hand in Hand wandern wir bis hin zum lichtüberschütteten See, an dessen Schilf-Ufern rosenrothe Flamingos träumen, auf dessen Fluth eine versilberte Barke mit Elfenbeinrudern uns lockt zu lustiger Fahrt! Wir steigen ein, und während sie hinzieht auf den vom Nachtwind zitternden Wellen, knistern und bauschen sich stolz die Purpurfahnen, die Ruder schlagen im Takt, das Wasser raunt und rauscht, und wir sprechen von unserer Liebe, von unserer Treue! Dzahab, Macht, Rang und Geld besitze ich, nur Du fehlst zu meinem Glück!

Mit blitzendem Stolz, mit zärtlicher Freude in den Augen hat er gesprochen. Das Mädchen bewegt verneinend den Kopf.

Und wäret Ihr der Sultan selbst mit Palästen ohne Zahl und Gärten wie Himmelsfluren, erwidert sie wehmüthig, wir müßten getrennt bleiben!

Du sprichst räthselhaft, Dzahab! Wenn Du mich liebst, wie ich Dich liebe, was soll uns scheiden?

Kismet!

Liebesübermüthig schüttelt Duwal das lockige Haar. Für die Liebe gibt es kein Kismet, wenn sie stark, groß und treu ist! Meine ist es! Du aber bist von einem Irrwahn befanden, Dzahab! Gib ihn auf!

Duwal Mihdschar faßt nach ihren mit zartblauer Tättowirung bedeckten Armen. Dzahab schreit auf. Rührt mich nicht an! stößt sie heraus und flüchtet hinweg. Rührt mich nicht an!

Der junge Mann ist gekränkt und senkt betrübt den Kopf. Warmes Mitleid überwallt die Seele Dzahabs.

Mein Geliebter! ruft sie schmerzlich und verschwindet.

Duwal tritt niedergeschlagen den Rückweg an. Er ist sehr traurig. Aber doch nicht so traurig, daß er nicht den Vorsatz hegte, morgen und so lange wiederzukehren, bis der thörichte Widerstand Dzahabs gebrochen ist.

Als am Mittag des nächsten Tages das Mädchen nicht wie sonst über die Brücke des Wadi Tensift kommt, wird Duwal unruhig und von Sorge und Sehnsucht gequält. Er läßt sich in einer Nachmittagsstunde sein Pferd satteln und wiehernd trabt der langschwänzige Rappe dahin, bis ihn das Gewühl des Marktes voll der schreienden, feilschenden Menge zu langsamem Schritt zwingt. Ungeduldig lenkt der junge Mann das Thier an den mit Früchten, Hanfbündeln und Waaren bedeckten Tischen und gefüllten Körben vorbei, Bettler und Krüppel verfolgen ihn, um Gaben flehend, beladene, träge, von ihren Treiben vergebens mit spitzen, stechenden Stäbchen angefeuerte Esel halten ihn auf, Gaukler, Schlangenbeschwörer, Märchenerzähler muß er sammt ihren dichtgeschaarten Zuschauern und Zuhörern umreiten, schwerbepackte Kameele schaukeln daher und drängen ihn zum Ausweichen.

Endlich hat er den Tumult hinter sich und in flottem Tempo jagt er durch die engen, winkeligen Straßen von Marrakesch, der Wonne seiner Gedanken zu. Als ihn nun mehr einige Häuser von dem Ziele trennen, gebietet ihm ein Menschenauflauf neuerdings Halt. Kreischende Kinder, heftig gestikulirende Männer, keifende Frauen schwirren um einen Trupp berittener Soldaten, in deren weitem Kreis ein alter, elend aussehender Mann mit Armstümpfen und verbundenen Beinen sich hinschleppt. Er macht einen äußerst trostlosen, gebrochenen Eindruck.

Alles ist in größter Erregung. Niemand achtet auf den vornehmen Reiter im weißen Seidenmantel. Er muß absteigen, wenn er nicht einen oder den anderen der schreienden, hüpfenden Bälge von den Hufen seines Thieres niedergestampft sehen will.

Was geht da vor? fragt er einen ernst dreinblickenden Mann im gelben Turban.

Sie führen einen Aussätzigen ins Harrah, ins Aussätzigenviertel! Er hat seit Jahren hier in der Nähe gewohnt und seine Tochter hielt ihn verborgen und gab ihn für so krank und alt aus, daß er weder mehr unter die Leute, noch seinen Geschäften nachgehen könnte! Nun hat ihn die Obrigkeit entdeckt und bringt ihn weg! Man ist wüthend auf ihn, seht, die Nachbarn würden ihn am liebsten steinigen!

Wie heißt der Arme? fragt Duwal Mihdschar mit zugeschnürter Kehle. Seine Tochter sprach von ihm, als von Abu 'l Masawaha! antwortet der Gefragte achselzuckend. Duwal reißt sein Pferd am Zügel mit. Er geht nicht mehr, er läuft, so daß sein Mantel flattert. Da steht das Häuschen Masawahas. Noch ist die Thür offen. Er übergibt das unruhige Thier einem großen braunen Bengel, der mit offenem Munde den feinen Fremden angafft, und tritt ein.

Die Räume sind leer. Erst in dem kleinen schmucken Hofe findet er Dzahab, entschleiert, mit bethränten Wangen, doch in ihren Augen brennt die Flamme eines festen Entschlusses. Sie ist damit beschäftigt, Kleider und Gegenstände in ein Bündel zu packen. Sie verhüllt ihr Gesicht nicht, als sie Duwal erkennt, und geht nur einige Schritte zurück in das Dämmerlicht eines Vorhanges.

Dzahab! ruft er, die Arme nach ihr ausbreitend.

Was wollt Ihr noch, Herr? spricht sie mit hoheitsvoller Miene. Ihr wißt nicht, mein Vater....

Ich weiß Alles, und was ich nicht weiß, errathe ich! Du hast Deinen aussätzigen Vater mit rührender Liebe und Sorgfalt gepflegt und behütet vor neugierigen Augen. Dein gutes Herz wollte ihn im eigenen Hause wissen, nicht unter den elenden gräßlichen Wesen des Harrah. O, Mädchen, schenke diese große, paradiesische Liebe jetzt mir, mir, dem reichen Duwal Mihdschar, der arm wie ein Bettler sein wird, wenn Du nein sagst!

Mein Weg führt ins Harrah, nicht in Euern Palast, Herr.

Du meinst, Du mußt Deinem Vater folgen, weil sich die Nachbarn vor Dir fürchten werden? Wenn ja, ich will Dich loskaufen. Dzahab, und die Obrigkeit wird sich nicht weigern, Dich freizulassen, wenn das Gold sie blendet.

Und ihr selbst, Herr, bedenkt ihr nicht, daß ein kranker Stamm auch kranke Früchte trägt? Graut euch nicht bei dem Gedanken, ein Weib an die Brust zu ziehen, das vielleicht schon den Keim der furchtbaren Krankheit birgt? sagt sie mit staunenden Augen. Die Künste des ersten Arztes im Reiche sollen Dich bewahren vor dem Schicksal Deines Vaters!

Du denkst nicht richtig, antwortet sie weich. Solange ich meinen Vater bewahren konnte vor dem Lose, das ihn heute traf, that ichs. Und wie magst Du glauben, daß ich ihn nun verlasse, da er noch tausendmal elender ist als bisher? Freiwillig gehe ich noch heute ins Harrah, ihn und seine unglücklichen Gefährten zu pflegen und zu trösten.

Ueber meine Liebe hinweg, Dzahab? schreit er verzweifelnd.

Ueber Deine und meine, zu unserem Besten! erwidert sie fest, schlägt ein Tuch ums Gesicht und verläßt das Haus. —

Noch ist der September nicht zu Ende, da hat Duwal Mihdschar seinen Palast, seine Gärten und Pferde verkauft, und in einem einfachen Baumwollgewand lenkt er verzückten Blickes seine Schritte über die Brücke des Wadi Tensift, ins Quartier der Aussätzigen. Wer ihn kannte, ist keine Minute im Zweifel, daß er vom Teufel besessen ist. Er aber lächelt glückselig, denn er folgt Dzahab, der Sonne seiner Seele, dem Mädchen mit den Opalaugen und der treuen Liebe.

Hunger und die Geistesthätigkeit.

Ueber den Einfluß des Hungers auf die Geistesthätigkeit hat Lassignardie eine ausführliche Abhandlung veröffentlicht. Er wollte die geistigen Zustände untersuchen, die sich nach gänzlicher oder theilweiser Enthaltung von Nahrung einstellten. Es ist unter verschiedenen Arten von Nahrungsenthaltung zu unterscheiden, zuerst der freiwilligen Enthaltung zum Zwecke der Schaustellung, wie bei Hungerkünstlern, z. B. Succi; sodann der gezwungenen Nahrungsenthaltung bei Krankheiten, wie akuten Fiebern, Hysterie und akuten Geisteserkrankungen; ferner dem Hunger in Folge von Armuth, Schiffbruch, Theurung, Verschüttung im Bergwerk und anderen Unglücksfällen; den seltenen Beispielen von Hungern mit selbstmörderischer Absicht; endlich dem Fasten aus religiösen Gründen. Eines der interessantesten Kapitel dieses etwas schauerlichen Themas ist das Studium des vorübergehenden geistigen Deliriums nach langen Entbehrungen, wie bei Schiffbruch. Ein Kollege des Verfassers jener Untersuchungen, Dr. Maire, befand sich unter den Opfern des schiffbrüchigen französischen Schiffes „Ville de St. Nazaire" und hat über die Hungerdelirien, die er an sich und seinen Gefährten erlebte, eingehende Mittheilungen gemacht. Alles in Allem sind folgende Schlüsse bezüglich des Hungers auf den Geist zu ziehen: Wenn die Enthaltung nicht allzu lange dauert und besonders, wenn sie freiwillig und gewohnheitsmäßig erfolgt, so stellt sich eine angeregte Thätigkeit der Geisteskräfte und vornehmlich der Einbildungskraft ein. Wird die Enthaltsamkeit verlängert, so findet eine Veränderung im Charakter und Benehmen des Menschen statt, die ihren Ausdruck in einer eigenthümlichen Erregbarkeit des Temperaments, außerordentlicher Selbstsucht und sogar in Grausamkeit findet. Gleichzeitig zeigen sich deutliche geistige Störungen, theilweiser Verlust des Gedächtnisses, der Willenskraft und Selbstbeherrschung und eine Neigung zu plötzlichen und unwiderstehlichen Antrieben, die völlig instinktiv auftreten. In ernsteren Fällen werden die Geistesstörungen während der Nachtzeit besonders hochgradig; sie äußern sich in Schlaflosigkeit, aufregenden Träumen, Alpdrücken, Sinnestäuschungen, Wahnvorstellungen und gefährlichen Impulsen. Stellen sich geistige Störungen auch schon bei Tage ein, so deuten sie auf einen sehr ernsten Zustand hin und können in hohem Maße gefährlich werden. Bei unterbrochener Dauer der Nahrungsentziehung kann dann der Mensch unter dem Einflusse fortgesetzter Halluzinationen und unwiderstehlicher Antriebe zu Thaten hingerissen werden, wie man sie in einzelnen Fällen mit Entsetzen kennen gelernt hat. Lassignardie zieht eine Parallele zwischen den Geisteszuständen in Folge von Hunger und in Folge von Trunkenheit, bei beiden findet er dieselbe Störung der Intelligenz, der Moral und des Benehmens. Sowohl klinische als experimentelle Thatsachen haben gezeigt, daß die Erscheinung der Krankheit denen in Folge von Entbehrung und Nahrungsmangel genau entsprechen.

— Im Eifer. — „Kaufen Se dieses ausgezeichnete Fleckputzmittel!" — Herr: „Ich habe ja keine Flecke im Gewande!" — „Kaufen Se nur, die Fleck werden schon kommen beim Gebrauch!"

— Wechselwirkung. — „Sie sind wegen Ihrer Schwiegermutter von Hause weggereist?" — „Ja, die trieb mich so in die Enge, daß ich das Weite suchte".

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.
Bahnhof: Van Buren Str., nahe Clark Str., am Loop. Alle Züge täglich.

	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.35 B	9.15 N
New York & Boston Expreß	2.30 N	4.40 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.40 B

Stadt-Ticket-Office, 111 Adams Str. und Auditorium Annex. Telephon Central 2057.

Eisenbahn-Fahrpläne.

West Shore Eisenbahn.

Vier limited Schnellzüge täglich zwischen Chicago u. St. Louis nach New York und Boston, via Wabash-Eisenbahn und Nickel-Plate-Bahn mit eleganten Eß- und Buffet-Schlafwagen durch ohne Wagenwechsel. Züge gehen ab von Chicago wie folgt:

Via Wabash.
Abfahrt 12.02 Mittg. Ankunft in New York 3.30 Nachm., Boston 5:50 Abds.
Abfahrt 11:00 Abds. New York 7:50 Morg., Boston 10:20 Morg.

Via Nickel Plate.
Abf. 10:35 Vorm. Ankunft in New York 3:00 Nachm., Boston 4:50 Nachm.
Abf. 10:15 Abds. New York 7:50 Morg., Boston 10:20 Morg.

Züge gehen ab von St. Louis wie folgt:
Via Wabash.
Abf. 9:10 Vorm. Ankunft in New York 3:30 Nachm., Boston 5:50 Abds.
Abf. 8:40 Abds. New York 7:50 Morg., Boston 10:20 Morg.

Wegen weiterer Einzelheiten, Raten, Schlafwagen, Platz u. s. w. spricht vor oder schreibt an
C. S. Lambert, General-Passagier-Agent, 5 Vanderbilt Ave., New York.
H. J. McCarthy, Gen. Western-Passagier-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago.
John W. Coot, Ticket-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Jll.

Jllinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des Postzuges) an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park- und 63. Str.-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchzüge	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	[illegible]	[illegible]
New Orleans & Memphis Spezial	* 5.30 N	*11.25 B
Monticello, Jll. und Decatur	* 5.30 N	*11.25 B
St. Louis Diamond Spezial	*11.00 N	* 8.30 B
St. Louis Daylight Spezial	*11.20 B	* 8.30 B
Springfield & Decatur	*11.20 B	[illegible]
Cairo, Tagzug	[illegible]	[illegible]
Springfield & Decatur	* 9.10 N	7.35 B
Vermont Postzug	2.50 N	
Bloomington & Chatsworth	5.50 N	†11.25 V
Southern Expreß	8.40 N	7.00 B
Gilman & Kankakee	4.40 N	*10.00 B
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	*3.30 N	*10.10 B
Rockford, Dubuque & Sioux City	*11.45 N	* 6.55 B
Rockford Passagierzug	[illegible]	[illegible]
Rockford Dubuque und Chic.	[illegible]	[illegible]
Rockford & Freeport Expreß	[illegible]	[illegible]
Dubuque & Freeport	[illegible]	[illegible]

*Samstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ‡Schlafwagen offen um 9:30 Abends.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3831 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 B	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 B	[illegible]
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 B	[illegible]
Lokal-Punkte, Jllinois & Jowa	†11.30 B	[illegible]
Alle Orte in Texas	[illegible]	[illegible]
Clinton, Moline, Rock Island	[illegible]	[illegible]
Fort Madison und Keokuk	[illegible]	[illegible]
Denver, Utah, California	[illegible]	[illegible]
Galesburg und Quincy	[illegible]	[illegible]
Ottawa und Streator	[illegible]	[illegible]
Sterling, Rochelle und Rockford	[illegible]	[illegible]
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	[illegible]	[illegible]
Kansas City, St. Joseph	[illegible]	[illegible]
St. Paul und Minneapolis	[illegible]	[illegible]
Kansas City, St. Joseph	[illegible]	[illegible]
Quincy, Keokuk, Ft. Madison	[illegible]	[illegible]
Omaha, Lincoln, Denver	[illegible]	[illegible]
Salt Lake, Ogden, California	[illegible]	[illegible]
Deadwood, Hot Springs, S. D.	[illegible]	[illegible]
St. Paul und Minneapolis	[illegible]	[illegible]

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ‡Täglich, ausgenommen Samstags.

Chicago & Alton—Union Passagier Station.
Canal Straße, zwischen Madison und Adams Str. Ticket-Office, 101 Adams Straße.

*Täglich. †Except Sonntags.	Ankunft	Abfahrt
Pacific Vestibül-Expreß	[illegible]	[illegible]
Kansas City, Denver u. California	[illegible]	[illegible]
Kansas City, Colorado u. Utah	[illegible]	[illegible]
St. Louis täglicher Tageszug	[illegible]	[illegible]
The Alton Limited—für St. Louis	[illegible]	[illegible]
St. Louis „Palace Expreß"	[illegible]	[illegible]
St. Louis und Springfield Mitternacht Special	[illegible]	[illegible]
The Alton Limited—für Peoria	[illegible]	[illegible]
Peoria Tagzug	[illegible]	[illegible]
Peoria Nacht-Expreß	[illegible]	[illegible]
Joliet Expreß	[illegible]	[illegible]
Joliet u. Dwight Accommodation	[illegible]	[illegible]

MONON ROUTE—Dearborn Station.
Ticket Offices, 232 Clark Str. und 1. Klasse Hotels.

	Abgang	Ankunft
Indianapolis u. Cincinnati	[illegible]	*12.00 N
Lafayette und Cincinnati	[illegible]	[illegible]
Indianapolis u. Cincinnati	[illegible]	[illegible]
Lafayette und Cincinnati	[illegible]	[illegible]
Lafayette Accomodation	[illegible]	[illegible]
Indianapolis u. Cincinnati	[illegible]	[illegible]
Indianapolis u. Cincinnati	[illegible]	[illegible]

*Täglich. †Täglich, ausgen. Sonntags.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."
Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City Office: 115 Adams. Telephon 2389 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis, St. Paul, Dubuque, K. City, St. Joseph	[illegible]	[illegible]
Des Moines, Marshalltown	[illegible]	[illegible]
Sycamore und Byron Local	[illegible]	[illegible]

Chicago & Erie-Eisenbahn.
Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.



	Abfahrt	Ankunft
Marion Lokal	[illegible]	[illegible]
New York & Boston Expreß	[illegible]	[illegible]
Jamestown	[illegible]	[illegible]
Rochester Accomodation	[illegible]	[illegible]
New York und Boston	[illegible]	[illegible]

†Täglich, ausgenommen Sonntags.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Der heute von New York nach Europa abgegangene Dampfer „Lucania" hatte 587,000 Unzen Silber an Bord.

— Der Baarbestand im Bundes-Schatzamt beträgt zur Zeit $291,081,175, wovon $254,221,647 auf die Goldreserve entfallen.

— Die zur Zeit in Columbus, O., tagende „National Municipal Liga" hat Milwaukee zur nächsten Konventionsstadt auserkoren.

— Während dieser Woche sind in den Ver. Staaten insgesammt 219 Bankerotte vorgekommen, gegen 227 im vorigen Jahr, und 20 in Canada, gegen 26 im Jahre 1898.

— Der bekannte Wanderprediger Dwight L. Moody ist schwer erkrankt und mußte von Kansas City schleunigst nach seinem Wohnort Northfield, Me., abreisen.

— An Stelle des kürzlich verstorbenen Konsuls George Pettit, hat der Präsident den jungen Anwalt H. W. Hart zum Konsul in Düsseldorf ernannt. Derselbe entstammt ebenfalls aus Alliance, Ohio.

— Geldschranksprenger statteten der Bank in Carl Junction, Mo., einen nächtlichen Besuch ab und erbeuteten Baargeld im Betrage von über 4000 Dollars. Der Strolche hat man bisher noch nicht habhaft werden können.

— Der Methodisten-Prediger Jesse Moore ist in seinem bei Pyle, Mo., gelegenen Heim ermordet aufgefunden worden. Seinen Sohn Elijuh hat man auf schwere Verdachtsgründe hin in Haft genommen.

— Im hohen Alter von 110 Jahren ist in Marengo, Ill., der reiche Sonderling William Burke gestorben. Derselbe hat Grundeigenthum im Werthe von vielen Tausenden von Dollars hinterlassen.

— Bei einer Kessel-Explosion in der Northwestern-Sägemühle, unweit Clinton, Iowa, sind der Maschinist Wm. Ebret und der Heizer Charles H. Pröhne um's Leben gekommen. Die Mühle selbst wurde völlig zerstört.

— Morgen Nachmittag findet in Owenton, Ky., das Begräbniß des verstorbenen National-Abgeordneten Settle statt. Ein aus 7 Senatoren und 11 Abgeordneten bestehendes Kongreß-Komite wird dem Leichenbegängniß beiwohnen.

— In Jamesville, Wis., hat der von seiner Frau getrennt lebende Taglöhner Fred. O'Brien den Versuch gemacht, sein Heim mittels Dynamit in die Luft zu sprengen. Glücklicherweise ist von den Insassen Niemand verletzt worden. O'Brien befindet sich in Haft.

Ausland.

— In Berlin ist General Gustav von Stiele, der im deutsch-französischen Feldzug das 2. Armeekorps befehligte, gestorben.

— In ihrer Heimath Szansz Sebes ist die bekannte Archäologin Dr. Sophie Torma plötzlich verschieden. Sie hat ein Alter von 60 Jahren erreicht.

— Ex-Kapitän Alfred Dreyfus hat Carpentras aus Gesundheitsrücksichten verlassen und ist in Begleitung seiner Gattin nach Mühlhausen, im Elsaß, abgereist.

— In Kiao-Chou, China, hat die deutsche Regierung eine nur aus Zopfträgern bestehende Polizeitruppe organisirt, als deren Chef Leutnant Schöler fungirt.

— Die deutschen Zeitungen sind des Lobes voll über die Tapferkeit und Kaltblütigkeit des Kapitäns und der Mannschaft des Dampfers „Patria." „Unsere Blaujacken", sagt die „Berliner Tageszeitung", „thaten ihre Pflicht, wie es braven Deutschen geziemt. Wir sind stolz auf sie."

— Der berühmte Gelehrte und Politiker Rudolf Virchow feierte sein 50-jähriges Jubiläum als Professor ordinarius. In der Aula der Berliner Universität fand ein Festaktus statt, bei dem der Rektor Magnificus Professor Dr. Fuchs und mehrere auswärtige Professoren Ansprachen hielten.

— Der Khedive enthüllte in Port Said ein dem Andenken des verstorbenen Grafen Ferdinand de Lesseps, des Erbauers des Suez-Kanals, errichtetes Denkmal in Gegenwart der Minister, des britischen diplomatischen Agenten, Lord Cromer, der übrigen Diplomaten und einer Anzahl Vertreter verschiedener Gesellschaften in allen Theilen Europas.

— Vor seiner Abreise nach England inspizirte Kaiser Wilhelm in Kiel die Marine-Rekruten. In seiner Ansprache an dieselben erwähnte der Monarch unter Anderem, daß Deutschland vor zehn Jahren viele brave Matrosen und Offiziere bei Samoa verloren habe. „Dieses Land ist übrigens jetzt unser", fuhr der Kaiser fort, „und es wird in unserem Besitz bleiben, so lange es ein deutsches Reich gibt. Der deutsche Aar breitet seine Fittiche aus und vergrößert die Flotte, die bestimmt ist, unsere Brüder im Ausland zu beschützen." Admiral von Koester, der im Namen des Ostseegeschwaders auf die Rede des Kaisers erwiderte, erklärte, daß Alle jederzeit bereit seien, ihre Pflicht für die Ehre der Flagge zu erfüllen, sogar bis zu ihrem letzten Blutstropfen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

San Francisco: Centennial von Honolulu, Alameda von Sydney.

Abgegangen.

San Francisco: Doric nach Hongkong.

Lokalbericht.

Bejahrtes Ehepaar beraubt.

Zwei der muthmaßlichen Thäter in Haft.

Während gestern der in der Nähe der Vorstadt Evergreen Park ansässige, 68jährige Farmer William Niemann und seine um fünf Jahre jüngere Gattin in der Nähe ihres Hauses auf dem Felde arbeiteten, stürzten sich drei Kerle auf den Farmer und befahlen ihm, die Hände hochzuhalten. Als der Ueberraschte sich weigerte, diesem Befehle nachzukommen, feuerte einer der Banditen einen Schuß auf ihn ab. Niemann sank, in die linke Schulter getroffen, zu Boden, worauf die Räuber über seine Gattin herfielen und ihr $1000 in Papiergeld stahlen, welche sie in ihren Kleidern verborgen hatte. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen eilten die Dorfbewohner herbei und fanden in einem Kornfeld an Western Ave. versteckt den Schwiegersohn des Paares, E. G. Brandt, auf. Bald darauf wurde auch ein gewisser Garrett, der sich unter einer in der Nähe befindlichen Holzbrücke versteckt hatte, festgenommen. Ein Theil der Dorfbewohner hatte nicht übel Lust, die Beiden als die Schuldigen zu lynchen, doch gewannen schließlich die Besonneneren die Oberhand. Die Gefangenen wurden nach dem Dorfgefängniß gebracht, wo Brandt sowohl, als Garrett, angeblich ein theilweises Geständniß ablegten. Wie die Polizei behauptet, hat Brandt dem Garrett und zwei anderen nur unter dem Namen „Feddy" und „Smoky" bekannten Männern, mit denen er an der Kohlen-Werfte an Division Str. und Elston Ave. zusammen gearbeitet hatte, verrathen, daß seine Schwiegermutter am Tage vorher als Erbtheil eine Geldsumme im Betrage von $1000 erhalten hatte. Die Vier verabredeten dann, das Paar zu überfallen und machten sich unter Brandts Führung auf den Weg. Während der Letztere vor dem Hause seiner Schwiegereltern Wache gestanden habe, hätten die drei Anderen den Ueberfall verübt. Bei den Arrestanten wurde das gestohlene Geld nicht vorgefunden. Es heißt, daß die beiden Kerle, welche bis jetzt noch nicht ergriffen sind, die Beute mit sich genommen haben.

Der Postbeamten-Veteran L. L. Troy gestorben.

Ueber dreißig Jahre ist Herr Louis Lukas Troy im Bundes-Postdienst unermüdlich thätig gewesen. Gestern Abend erlag er in seiner Wohnung, Nr. 882 West Monroe Straße, einer Herzkrankheit, die sich schon seit Jahresfrist bemerkbar gemacht hatte. Noch bis zum Schluß der letzten Woche hatte der Kranke seinen Dinst, den des Superintendenten des sechsten Distrikts vom Bahn-Postdienst, mit der an ihm bekannten Gewissenhaftigkeit versehen. Gestern Abend, um 8 Uhr, stellte sich eine Wendung, die das Schlimmste befürchten ließ, in seiner Erkrankung ein. Zehn Minuten später hatte ihn, still und friedlich, bereits der ewige Schlaf des Todes umfangen. — Nach Beendigung des Bürgerkrieges, den Troy als Soldat des 9. Illinoiser Regiments mitgemacht hatte, war er als Postclerk von der Chicago und Burlington-Eisenbahn angestellt worden. Er zeichnete sich in dieser Thätigkeit dermaßen aus, daß er nach wenigen Jahren mit einer der verantwortlichsten Stellungen in diesem Dienste betraut wurde. Im Jahre 1873 wurde Supt. White vom Bundespostdienst auf den tüchtigen Beamten aufmerksam und veranlaßte ihn, die Stellung eines Chefclerks im sechsten Distritt anzunehmen. Zu jener Zeit siedelte Troy mit seiner Familie aus Aledo, Mercer County, Ill., nach Chicago über. Unter der Administration von Präsident Harrison wurde er zum Superintendenten dieser Division ernannt.

Troy war sieben Jahre alt, als er mit seinen Eltern aus der bairischen Heimath nach Amerika auswanderte. In seinen jungen Jahren hatte er erst das Grobschmiedehandwerk und dann die Goldschmiedekunst erlernt. Der Verstorbene gehörte der Apollo-Loge No. 1 der Knight Templars, dem Militärverband der Loyal Legion, der Apollo-Loge No. 139 vom alten Orden der „United Workmen", dem Veteranen-Verein „Genl. U. S. Grant Post" und dem „Gegenseitigen Unterstützungs-Verein der Eisenbahn-Postbeamten" als Mitglied an und hatte sich in allen seinen Bekanntenkreisen großer Beliebtheit zu erfreuen. Zwei Söhne und die Wittwe überleben ihn.

Reeves und Tanner.

Halten einander anscheinend die Waage.

Col. Bryans Zukunfts-Aussichten.

Bürgermeister Harrison lernt aus der Geschichte seines Vaters.

Schuldirektor Andrews' gute Lehren.

Vorkehrungen zur Füllung des großen Grabens.

In Carbondale, Ill., hat gestern eine Konferenz zwischen dem Kongreßabgeordneten Walter Reeves und dem Ex-Sheriff Pease von Cook County stattgefunden. Herr Pease soll bei dieser Gelegenheit dem Abgeordneten in Aussicht gestellt haben, daß er unter gewissen Bedingungen für seine Bewerbung um die Gouverneurs-Nomination die Unterstützung der hiesigen, Tanner feindlichen Elemente der Partei erhalten könne. Ueber die Bedingungen wird man sich am nächsten Freitag zu einigen suchen, in einer Besprechung, die zu diesem Zwecke hier zwischen Reeves und den Herren von der Pease-Hertz-Fraktion stattfinden wird. — Ex-Staatssenator Daniel Hogan aus Pulaski, einer von Gouverneur Tanners Statthaltern, versichert noch immer, daß man die Macht der von Tanner aufgebauten Maschine in Chicago wesentlich unterschätze. Der Gouverneur hat es nach Herrn Hogans Ansicht in der Hand, seine Wiederaufstellung aller Opposition zum Trotz durchzusetzen. Von Cook County würde er zu diesem Zwecke nur 100 Stimmen benöthigen, dabei könnte er auf nahezu die doppelte Anzahl von hier rechnen. Herr Hogan fügte dieser Auseinandersetzung aber hinzu, daß dem Gouverneur natürlich nichts an einer Wiedernomination liege, die er erkämpfen müsse. Er würde es deshalb vielleicht vorziehen, zu Gunsten eines anderen Kandidaten zurückzutreten, aber diesen Kandidaten würde er aussuchen, und Reeves würde derselbe nicht heißen. Uebrigens soll im Laufe des Winters in Springfield noch ein Liebesmahl der republikanischen Parteiführer veranstaltet werden, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß bei demselben alle jetzt vorherrschenden Gegensätze und Schwierigkeiten ausgeglichen werden mögen.

Ein Liebesmahl planen auch die Führer der demokratischen Parteiorganisation, und zwar für Ende Dezember oder Anfang Januar. Stattfinden soll dasselbe in Springfield oder in Peoria. Die Erklärung Mayor Harrisons, daß er sich nicht als Gouverneurskandidat aufstellen lassen wolle, läßt eine Besprechung der Lage nothwendig erscheinen. Vom Bürgermeister nimmt man an, daß er zu seinem Rücktritt von der Bewerbung um die Gouverneurskandidatur durch die Erfahrungen veranlaßt worden sei, welche sein verstorbener Vater gemacht. Carter Harrison I. war im Jahre 1884 (zum dritten Male) Bürgermeister von Chicago. Er ließ sich als Gouverneurskandidat aufstellen, wurde geschlagen und erlitt dadurch eine solche Einbuße an Renommee, daß er im folgenden Jahre nur eben noch mit knapper Noth zum Bürgermeister wiedergewählt wurde — nach republikanischer Version ist er überhaupt nicht gewählt, sondern nur in das Amt hineingezählt worden. — Harrison, der Sohn, möchte sich nun nicht der Gefahr einer ähnlichen Niederlage aussetzen. Bei der angekündigten Senatoren-Kandidatur riskirt er nichts, denn von derselben könnte ja ernstlich erst dann die Rede sein, wenn ihr Erfolg durch eine demokratische Mehrheit in der Staatslegislatur gesichert erschiene.

Redakteur Rosewater von der „Omaha Bee" hielt sich gestern in Chicago auf und sprach sich hier über Col. Bryans Aussichten für die Zukunft aus. Es stände damit, meint Herr Rosewater, garnicht so übel. Daß Herr Bryan von den Demokraten auch im nächsten Jahre wieder als Präsidentschaftskandidat aufgestellt werden würde, sei so gut wie sicher. Sollte er nicht gewählt werden, so würde die Staatslegislatur von Nebraska ihn im Jahre darauf zum Nachfolger des Bundes-Senators Thurston machen. Herr Rosewater befürchtet übrigens, daß auch der zweite Sitz Nebraskas im Bundes-Senat den Republikanern verloren gehen wird. Senator Hayward ist schwer krank. Sollte er sterben, ehe die Legislatur wieder zusammentritt, so würde Gouverneur Poynter zur Ausfüllung der Vakanz wahrscheinlich den Ex-Senator Allen ernennen. Im Jahre 1901 hätte dann die Legislatur statt eines Senators deren zwei zu erwählen.

* * *

Die Mißhelligkeiten zwischen dem Schulraths-Präsidenten Harris und Direktor Andrews nehmen an Schärfe zu. Seit Präsident Harris kürzlich bei der Ernennung von Vorstehern für die Abendschulen, die von Dr. Andrews gemachten Empfehlungen — obwohl dieselben von dem zuständigen Komite gut geheißen waren — einfach bei Seite schob und verfügte, daß die vorjährigen Vorsteher wieder anzustellen seien, sind die beiden Herren stumm und kalt an einander vorübergegangen. Vorgestern Abend hat Dr. Andrews Chicago verlassen, um nach Columbus, O., zu reisen, wo gestern von hervorragenden Schulmännern ihm zu Ehren ein Bankett veranstaltet worden ist. Den in Kraft befindlichen Regulationen gemäß hätte der Schuldirektor für diese Reise beim Schulraths-Präsidenten um Urlaub einkommen müssen. Das hat er aber nicht gethan. Herr Harris ist nicht gewillt, das ruhig hingehen zu lassen und spricht in dunklen Andeutungen davon, daß Dr. Andrews, wenn er sich in die Disziplin der Behörde nicht schicken könne oder wolle, besser thun würde, seine Stellung niederzulegen.

In einem Vortrage vor den Lehramtskandidatinnen (cadets) sagte Dr. Andrews kürzlich unter Anderem: „Wenn mir Jemand Böses thut, so denke ich nicht daran, wie ich ihm das auf gleiche Weise vergelten könnte, sondern ich suche ihm irgend etwas Liebes zu erweisen." — Die „Cadets" erwarten nun, daß der Doktor, wenn er am Montag aus Ohio zurückkehrt, Herrn Harris mit einem hübschen Blumenstrauß seine Aufwartung machen und dem Schulkommissär Keating, der ihm neulich so grob gekommen, eine Kiste Havannas übermitteln lassen wird.

Um ihre Stellung als Lehrerin auch unter der neuen Verfügung beibehalten zu können, welche Frauen mit Kindern im Alter von unter zwei Jahren solches untersagt, hat Frau Julia A. Hummel ihr sieben Monate altes Töchterchen der Form halber von ihrer verwittweten Schwester adoptiren lassen. Frau Hummel — beiläufig eine Schwiegertochter des Brauereibesitzers und früheren Stadtschatzmeisters Ernst Hummel — ist Lehrerin an einer öffentlichen Schule in South Chicago. Ihr Gatte hat sich kürzlich für bankerott erklärt, und sie selber sagt, sie könne auf ihre Stellung als Lehrerin nicht Verzicht leisten, da sie für ihren und ihres Gatten Unterhalt zu sorgen habe.

* * *

Die Drainagebehörde hat unter der Hand schon alle Vorkehrungen getroffen, um am 1. Dezember das Wasser zur Auffüllung des großen Grabens andrehen zu können. Es ist zu diesem Zwecke von der westlichen Zinke der südlichen Flußgabel aus ein 400 Fuß langer, 60 Fuß breiter und 12 Fuß tiefer Durchstich nach dem Kanal gemacht worden. Sobald es an der Zeit ist, wird das Schleusenthor zwischen diesem Durchstich und dem Kanal geöffnet werden, und dann wird das Vergnügen losgehen. Vorerst würde es sich freilich nur um die Füllung des Grabens handeln. Die Schleusen bei Lockport würden bis auf Weiteres noch geschlossen bleiben, da zur Oeffnung dieser die Erlaubniß des Gouverneurs nothwendig ist, welcher dieselbe nur auf Empfehlung der Inspizirungs-Kommission ertheilen wird. Auch sind ja die Kanalabschnitte hinter der großen Schleuse noch garnicht fertiggestellt.

Die Anwälte Gilbert und Haley sind gestern im Auftrage der Drainagebehörde nach Peoria gereist, um dort Material zur Bekämpfung des vom Gericht in Fulton County gegen die Zerstörung der Dämme im Illinois-Fluß erlassenen Befehls zu sammeln.

Korporations-Anwalt Walker hält es für sehr zweifelhaft, daß die Stadt das Recht beanspruchen könnte, den Gasgesellschaften vorzuschreiben, welche Preise sie ihren Kunden berechnen sollen. Bekanntlich hat Alderman Blake beantragt, daß die Gasgesellschaften angewiesen werden sollten, künftig Leuchtgas zum Preise von 70 Cents für 1000 Kubikfuß zu liefern und Heizgas zum Preise von 60 Cents.

* * *

Stadt-Kontrolleur Kerfoot trifft Vorbereitungen zur Einlösung von Stadtbonds im Betrage von $504,000. Der für diesen Zweck ausgesetzte Fonds beläuft sich auf nur $267,000, sodaß der Stadtrath den Rest der fehlenden Summe wird bewilligen müssen, wenn der Plan des Stadt-Kontrolleurs zur Ausführung kommen soll. Herr Kerfoot stützt sich bei seinem Vorgehen auf einen Gesetzesparagraphen, welcher besagt, daß Bonds, welche von der Stadt ausgegeben sind, am Fälligkeitstage eingelöst werden müssen. Bis jetzt geschah dies in der Regel nicht, vielmehr half man sich mit einer Wiederausgabe der Bonds.

Aus dem Bankerottgericht.

Beim zuständigen Bundesgericht hat der Nr. 7737 Emerald Ave. wohnhafte Getreidehändler Charles E. Baker um Entlastung von seinen Schulden im Betrage von $278,207 nachgesucht. Die Schulden rühren zum größten Theil schon vom Jahre 1879 her, als der Bittsteller noch in Evansville, Ind., ansässig war. Unter den Gläubigern befindet sich auch der hier wohnhafte C. H. Smith mit einer Forderung von $10,000.

Ein gleiches Gesuch hat Frau Marie Stone beim Bankerott-Gericht eingereicht. Die Verbindlichkeiten sind mit $32,400, die Bestände mit $10,200 angegeben. Die hauptsächlichsten Gläubiger sind die Globe National Bank, Chicago, mit $15,000, und die West Chicago Straßenbahn-Gesellschaft mit $17,400. Endlich hat auch der No. 326 Ogden Ave. wohnhafte John H. Bryant um Entlastung von seinen Verbindlichkeiten, die mit $40,136 angegeben sind, nachgesucht.

Zum Prozeß festgehalten.

Vor Polizeirichter Martin hatte sich gestern ein gewisser Henry Miller gegen die Anklage zu verantworten, eine große Anzahl Hotelgäste bestohlen zu haben. Der Angeklagte wurde unter $4000 Bürgschaft an's Kriminalgericht verwiesen. Als Belastungszeugen traten gegen Miller die Nachgenannten auf: J. C. Griffin, Tremont House; Albert Holst, Sherman House; Wm. Farnsworth, No. 89 Lake Str.; J. J. Kelly, Commercial Hotel.

* Der in weiten Kreisen als ehemaliger General-Direktor der Welt-Ausstellung bekannte Chicagoer Bürger George Royal Davis, welcher auch einen Termin hindurch County-Schatzmeister war, liegt in seiner Wohnung, No. 692 Washington Boulevard, an einem Herzleiden schwer erkrankt darnieder. Die ihn behandelnden Aerzte zweifeln an seinem Wiederaufkommen.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Ein Ultimatum des Rathes der Bau-Unternehmer.

Der Bau-Gewerkschaftsrath legt demselben kein Gewicht bei.

In seiner gestern stattgehabten Geschäftssitzung ging dem Bau-Gewerkschaftsrath wieder eine lange Zuschrift vom „Rathe der Chicagoer Bauunternehmer" zu. Diese Körperschaft kündigt in dem Schreiben an, ihre Mitglieder seien einmüthig entschlossen, vom 1. Januar an seitens der Gewerkschaften keine Einmischung oder Vorschriften bezüglich der folgenden Fragen zu dulden:

1. Die tägliche Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters.
2. Die Benutzung von Maschinen.
3. Das Recht irgend Jemandes, Arbeiter während der Arbeitszeit zu behelligen.
4. Anordnung von Sympathiestreiks.
5. Benutzung von Baumaterial, ausgenommen nur solches, das in Zuchthäusern hergestellt ist.
6. Die Beschäftigung von Lehrlingen.

Der Bau-Gewerkschaftsrath beschloß, auch diese Zuschrift dem schon in voriger Woche ernannten Konferenzkomite zu überweisen. Viel Gewicht scheinen die Wortführer der Gewerkschaften dem „Ultimatum" nicht beizulegen. „Daß wir auf diese Forderungen eingehen könnten", erklärte Präsident Carroll vom Baugewerkschaftsrath, „ist natürlich ausgeschlossen. Wir könnten uns ebenso gut auflösen. Uebrigens ist die Zuschrift von keiner der großen Firmen unterzeichnet, welche in der hiesigen Bau-Industrie thatsächlich Alles zu bedeuten haben, es sind das: die Fuller Company, Grace & Hyde und die Falkenau Company. Die meisten anderen Unternehmer sind entweder nur Subkontraktoren oder kleine Leute, die froh sind, wenn sie irgend etwas zu thun bekommen. Eine Arbeitssperre, die sie etwa erklären könnten, würde nichts zu bedeuten haben, und einen allgemeinen Streik könnten sie einfach nicht aushalten. Aber bekanntlich wird keine Suppe so heiß gegessen, wie sie gekocht wird."

Das Gesuch um Erlassung eines Einhaltsbefehles, gegen die United Metal Workers' Union, welches von der Winslow Bros. Co. eingereicht worden ist, wird am Montag vor Richter Ball zur Verhandlung gelangen.

Im Sherman House fand gestern eine Konferenz zwischen den Besitzern von Notendruckereien und Vertretern der Stahl- und Kupferplatten-Drucker-union Nr. 4 statt. Man einigte sich dahin, daß den Kupferplatten-Druckern ein Lohn von $15 per Woche bewilligt werden solle, sobald sich sämmtliche in Frage kommenden Chicagoer Firmen damit einverstanden erklären würden.

Sucht ihren Sohn.

Die hiesige Polizei ist von einer Frau J. F. Ferguson aus Glaß, Obian County, Tenn., brieflich ersucht worden, nach ihrem Sohne zu forschen, der sich vor einiger Zeit mit einer beträchtlichen Geldsumme in der Tasche nach Chicago begeben hat und nichts wieder von sich hören ließ. Frau Ferguson befürchtet, daß ihr Sohn Gaunern in die Hände gefallen sein könnte.

* Präsident Head von der Civic Federation hat einen aus hundert Mitgliedern bestehenden Bürger-Ausschuß ernannt, der Vorschläge für die Verbesserung unserer Schulen und ihrer Verwaltung machen soll.

Oper im „Auditorium".

Wagners „Lohengrin" in annehmbarer Gestaltung. — Heute Nachmittag: „Faust": Abends: „Mignon".

Die volksthümlichste aller Wagner-Opern hatte gestern Abend eine nur geringe Zugkraft ausgeübt. Die Anwesenden wurden jedoch durch die gediegenen Leistungen der Mitwirkenden zu stürmischen Beifallskundgebungen hingerissen und waren froh, Zeugen der glanzvollen Aufführung zu sein. Vor Allen bot Frau Schumann-Heink als „Ortrud" eine eminente Leistung. Ortruds finsterer Fanatismus und heißes Racheverlangen sind hier seit dem Auftreten der unvergeßlichen Klafsky in dieser Rolle nicht wieder so überzeugend und erschütternd zum Ausdruck gebracht worden, wie von dieser ausgezeichneten Sängerin und Darstellerin. Mit ihren herrlichen Stimmmitteln ging sie geradezu verschwenderisch um, und in der künstlerischen Beherrschung derselben steht sie einer Calvé keineswegs nach. Das war wirklich eine Leistung wie aus einem Guß. Das Publikum wurde von derselben wiederholt so bezaubert und hingerissen, daß es in nicht endenwollenden, einmüthigen Beifallsjubel ausbrach. Daß Herr Eduard de Reszke zu den besten Darstellern des „König Heinrich" gehört, ist hier von seinem früheren Auftreten in dieser Rolle bekannt. In Hoheit des Ausdrucks, in einer Repräsentation, deren Ruhe ebenso wohlthuend berührt, wie ihre stilvolle Größe, und, vor Allem, in einer schier unerschöpflichen Kraft der Stimme, dürfte er auf der zeitgenössischen Opernbühne der alten wie der neuen Welt keinen Rivalen in dieser Partie haben. Frau Emma Eames als „Elsa" vermochte zwar nicht die hier in dieser Partie oft bewunderte Frau Gadski zu ersetzen, erledigte sich aber gesanglich, wie auch darstellerisch ihrer schwierigen Aufgabe immerhin lobenswerth. Herr Dippel, welcher auch gestern den noch immer erkrankten Tenoristen Van Dyck vertrat, war äußerlich in jeder Szene das Bild des göttlichen Helden, der zum Schutze Elsas gegen die Rachsucht des Grafen und der Gräfin von Brabant vom Gral gesandt ist. Besonders in der Gralserzählung wuchs er auch gesanglich zur vollen Größe der Heldenfigur empor. Von starkem, dramatischem Temperament erfüllt war der „Telramund" des Herrn Mühlmann; seine Stimme erwies sich als von guter Schulung und in den leidenschaftlich bewegten Szenen auch von metallischem Klange. Herr Pringle vervollständigte mit seiner vorzüglichen Wiedergabe des „Heerrufers" das vortreffliche Solisten-Ensemble, welches das künstlerische Gelingen der gestrigen „Lohengrin"-Vorstellung ermöglichte. Erwähnt sei, daß auch das Orchester, unter Mancinellis Leitung, einen großen Theil dazu beitrug. Die schwierige Lohengrin-Musik wurde in richtiger Temponahme und stilgerechter Nüancirung gespielt.

Heute Nachmittag gibt es, dem Vorverkauf nach zu urtheilen, ein sehr gut besuchtes Haus. Gounods Oper „Faust" wird gegeben und zwar mit Emma Calvé als „Gretchen", M. Saleza als „Faust", Pol Plançon als „Mephistopheles", Signor Campanari als „Valentin" und Eugenia Mantelli als „Siebel".

Für heute Abend ist „Mignon" angesetzt. Die Rollenbesetzung lautet:

Mignon . . . . Mlle. Zelia de Lussan
Friedrich . . . . Mlle. Olitzka
Philine . . . . Mme. Suzanne Adams
Wilhelm Meister . . . . M. Salignac
Giarno . . . . M. Dufriche
Laertes . . . . M. Queyla
Antonio . . . . M. Meux
Lothario . . . . M. Hermann Devries

Die Abendvorstellung findet bei ermäßigten Preisen statt.

Ertränkte sich.

Eine unbekannte, etwa 26 Jahre alte Frauensperson beging gestern Abend Selbstmord, indem sie auf der Höhe der Wisconsin Str. von der Uferpromenade des Lincoln Park aus in den See sprang. Mehreren Spaziergängern war es aufgefallen, daß die Frau weinte und in großer Aufregung am Ufer hin und her ging. Ehe es Jemand verhindern konnte, stürzte sich die Unbekannte in die Fluthen und ging fast augenblicklich unter. Die Leiche wurde nach zweistündigem Suchen geborgen und vorläufig in dem Bestattungsgeschäft No. 86 Racine Ave. aufgebahrt. Bei der Ertrunkenen fand sich nichts, was zur Identifizirung hätte dienen können. Die Unbekannte ist 5 Fuß und 7 Zoll groß und wiegt etwa 160 Pfund. Sie hat ein volles Gesicht, hellblaue Augen und langes braunes Haar. Die Frau war elegant gekleidet; sie trug goldene Ohrringe mit blauen Steinen, und am Mittelfinger der rechten Hand einen Goldring, besetzt mit zwei Perlen und einem Opal.

Damenverein „Vergißmeinnicht"

In der Lincoln-Halle, Nr. 632 N. Clark Str., wird der Damenverein „Vergißmeinnicht" heute Abend ein Tanzkränzchen abhalten. Die Tanzpausen werden durch Vorträge genußbringend ausgefüllt. Der „Apollo-Zitherkranz", unter Leitung seines Dirigenten, Prof. Fischer, wird mehrere Vorträge darbieten. Das komische Duett: „Die heirathslustigen Jungfern" wird von Frau M. Müller und Herrn Groß gesungen, und mehrere andere Gesangsnummern sind von Frau v. Weiße-Otto übernommen worden. Die Vorbereitungen zum Feste befinden sich in den bewährten Händen von Frau C. Kremser, Frau S. Mau und Frau L. Koch.

* Von einem Neger in räuberischer Absicht angefallen und nahezu erwürgt, wurde gestern an Wabash Ave. nahe 22. Str. eine junge Frau Namens Hattie Gowan. Die Polizisten Coughlin und O'Malley haben den Räuber gleich nachher eingefangen. Frau Gowan hat in's Lukas Hospital geschafft werden müssen.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen.

Die hiesigen Vertreter des „meerumschlungenen, stammverwandten Schleswig-Holstein" haben innerhalb der letzten Wochen einen erfreulichen Versuch gemacht, der Zersplitterung, die hier leider im deutschen Vereinswesen herrscht — so weit es an ihnen liegt — bis zu einem gewissen Grade entgegenzutreten. Es existiren hier in Chicago gegenwärtig zwei Vereine von Schleswig-Holsteinern, der Unterstützungs-Verein und der Sängerbund. Beide Vereine blühen, wachsen und gedeihen, aber nichtsdestoweniger wäre vielleicht ein Zusammengehen derselben im Interesse der Stammesverwandtschaft erwünscht, und die heute Abend stattfindende gemeinsame Feier scheint anzudeuten, daß in dieser Richtung ein unüberwindliches Hinderniß auch nicht vorhanden ist.

Die gemeinsame Festlichkeit der beiden bisher rivalisirenden Vereine findet in der Nordseite-Turnhalle statt, und es läßt sich mit Sicherheit voraussagen, daß das Fest in jeder Beziehung ein Erfolg werden wird. Das alte Motto der Schleswig-Holsteiner: „Jungs holt fast!" sowie das etwas neuere: „Deerns lat ni los!" werden bei der Inszenirung und der Durchführung der Festlichkeit mit echt plattdeutscher Zähigkeit befolgt werden, wofür schon das Namensverzeichniß des gemeinsamen Komites der beiden Vereine Zeugniß ablegen wird. Dieses Komite setzt sich folgendermaßen zusammen: Vorsitzender, John Mueller; Schatzmeister, John Lafrenz; Sekretär, H. J. Jansen; Preßkomite: Jens L. Christensen und August Lueders; Musikkomite: Chriest. Siemsen, Wm. Studt und Joachim Reimers; Dekorationskomite: August Lustig und Christ. Siemsen; Empfangskomite: Andres Callmer, Fritz Wolder und Theo. David. Daß diese wetterfesten und sturmgeprüften Komitemitglieder auch etwas Gediegenes zustande gebracht haben, beweist das folgende Programm:

Ouverture . . . . Orchester
Ansprache . . . . Jens L. Christensen
„Jägers Lust" . . . . Astholz
(Tenor-Solo, gesungen von Julius Claussen.)
„Waldesgesang" . . . . Adam Riese
„Waldmeisters Hochzeit" . . . . Tschirsch
„Robert und Bertram", komische Szene mit Gesang in einem Akt von Mylius, Musik von F. Jäger. Personen: Robert (Vagabund), Max Rosenboom; Bertram (Vagabund), Christ. Siemsen; Strombach, Polizeidiener, Wilhelm Schroeder; Michel, Bauernbursche, Albert Beck. — Musikdirigent: Ottomar Gerasch.

Da die Vereine es nicht auf Geldmacherei absehen, sondern die innigere Verbrüderung der stammverwandten Landsleute im Auge haben, ist der Eintrittspreis so niedrig wie möglich festgesetzt worden, nämlich auf nur 25 Cents.

* In die Wohnung des Schlafwagen-Kondukteurs, C. B. Coleman, No. 2221 Dearborn Straße, drang vorletzte Nacht ein Einbrecher und stahl Werthsachen im Betrage von $100. Die Frau des Bestohlenen kam gerade dazu, als der Einbrecher mit seiner Beute durch eine Hinterthüre verschwand.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost „ „ „ ...2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei.........$3.00
Mit Sonntagpost.........$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der Wettlauf zur See.

Von der Vergrößerung der Landheere ist in Europa augenblicklich keine Rede mehr, weil die Militärstaaten entweder an der äußersten Grenze ihrer Wehrkraft angelangt sind, oder sich sagen müssen, daß noch größere Heere im Kriege nicht mehr mit Vortheil verwendet werden könnten. Auf dem Papier lassen sich ja auch Millionen Soldaten mit Leichtigkeit aufstellen, aber in Wirklichkeit solche Massen in Bewegung zu setzen, zu ernähren und zu lenken, ist eine Aufgabe, der schließlich keine Heeresleitung gewachsen sein mag. Die „Versicherungsprämie" der unterschiedlichen Kulturstaaten dürfte also in der nächsten Zeit nicht erhöht werden.

Damit jedoch die Steuerzahler nicht etwa üppig und übermüthig werden, oder sich gar an den Gedanken gewöhnen, daß die Regierung ihnen nicht mehr abnehmen sollte, als unbedingt nöthig ist, haben die Staatsmänner ihre Aufmerksamkeit der Kriegsflotte zugewendet. Sie haben zunächst die Entdeckung gemacht, daß kein Volk in der „Weltpolitik" eine Rolle spielen kann, wenn es nicht mit dem nöthigen Nachdruck aufzutreten vermag, und sie haben mittels der berühmtesten geschichtlichen Autoritäten nachweisen lassen, daß die Machtstellung und das Glück einer jeden Nation lediglich von dem Einflusse abhängen, den sie auf die Weltpolitik ausübt. Den Schlüssen, die aus diesen Vordersätzen abgeleitet werden müssen, kann sich kein Patriot entziehen. Wer die Ehre seines Vaterlandes hochhält, muß mit Herz, Hand und Geldbeutel dafür eintreten, daß es recht viele schwimmende Festungen baut, und zwar möglichst kostspielige. Die Idee von dem „Küstenschutze" hat sich längst überlebt und gehört in die Rumpelkammer. Den wirksamsten Schutz bildet bekanntlich der Angriff, oder wenigstens die Fähigkeit zum Angreifen, und überdies soll ja demnächst wieder einmal eine Neuvertheilung der Erde stattfinden, zu der nur diejenigen Völker werden hinzugezogen werden, die ihre Ansprüche mit Schlachtschiffen und Panzerkreuzern unterstützen können.

Aus allen diesen Gründen ist nicht nur dem deutschen Reichstage, sondern sogar dem italienischen Parlamente eine „Flottenvorlage" zugegangen, nachdem vorher schon Großbritannien, Frankreich, Rußland und selbst die Ver. Staaten von Amerika ihre Kriegsflotten „den Erfordernissen der Neuzeit angepaßt" haben. Deutschland kann auch am Ende die nothwendigen Gelder aufbringen, weil seine Bevölkerung sowohl wie sein Wohlstand rasch wächst, und namentlich sein Ausfuhrhandel bedeutend zunimmt, aber Italien hat sich ohnehin schon über seine Kräfte angestrengt, um sich als „Großmacht" aufspielen zu können. Gerade, weil dieses verarmte Land nicht im Stande war, neben einer großen Armee auch eine starke Flotte zu unterhalten, hat es seine Seewehr verfallen lassen müssen. Nun soll dieselbe aber mit einem Kostenaufwande von vorläufig 100,000,000 Lire wieder „erneuert" werden, damit Italien nicht etwa ähnliche Erfahrungen macht, wie vor Kurzem Spanien. Allerdings haben die Italiener in Abyssinien gelernt, daß große Aufwendungen ein Land noch nicht kampftüchtig machen, aber dessen ungeachtet glauben die italienischen Patrioten, daß sie eine Seemacht begründen können, wenn sie blos neuzeitliche Kriegsschiffe bauen lassen. Ob sich dem todten Körper auch der richtige Geist wird einhauchen lassen, erscheint ihnen nebensächlich.

Das Wettlaufen zur See läßt sich noch viel weniger mit Vernunftgründen rechtfertigen, als das zu Lande. Zum Schutze des Handels gegen Seeräuber genügt heutzutage schon eine kleine Flotte, und die Kolonialpolitik, die sich auf große Flotten stützen muß, ist von äußerst zweifelhaftem Nutzen. Wie der großartige Aufschwung des deutschen und des amerikanischen Ausfuhrhandels beweist, der sich ohne allen nennenswerthen Kolonialbesitz vollzog, folgt der Handel keineswegs der Flagge. Umgekehrt ist der britische Ausfuhrhandel in den letzten Jahrzehnten verhältnißmäßig zurückgegangen, obwohl Großbritannien gerade in diesem Zeitraume mehr für seine Kriegsflotte ausgab, als je vorher und seine Kolonien überall abrundete. Auf solche nüchterne Erwägungen lassen sich jedoch die Patrioten nirgends ein. Sie schwingen die Flagge und schreien Hurrah.

Die Stimm-Maschine.

In den jüngsten Wahlen am 7. November waren im Staate New York nicht weniger als 225 „Stimmmaschinen" von der „Standard"-Art in Gebrauch, und zwar in Buffalo 108, in Rochester 73, in Utica 26, in Ithaca 10, in Albion 5, in Canisteo 2 und in West Winfield 1. Außerdem wurden in den verschiedenen Städten noch Reserve-Maschinen in Bereitschaft gehalten für den Fall, daß die eine oder andere der in Benutzung befindlichen Maschinen versagen sollte. Diese sind in den oben gegebenen Zahlen nicht eingeschlossen.

Die Stimmaschinen scheinen überall, wo sie benutzt wurden, volle Befriedigung gegeben zu haben. Man ist allenthalben des Lobes voll. Sie haben sich als bequem für die Stimmgeber herausgestellt, haben ein schnelles „Stimmen" ermöglicht, sie haben selbstthätig und nach jeder Stimmabgabe die Gesammtzahlen der abgegebenen Stimmen für sämmtliche Kadidaten angegeben und dabei fehlerlos gearbeitet, und haben es schließlich ermöglicht, daß das Gesammtergebniß der Wahlen in den betreffenden Städten viel früher bekannt wurde, als je zuvor. In Ithaca scheint man es in diesem Punkte am weitesten gebracht zu haben. Nachdem die Stimmplätze geschlossen waren, dauerte es nur siebzehn Minuten, die Wahlergebnisse von den zehn Stimmplätzen, bezw. Stimmmaschinen einzusammeln und aufzuaddiren; zwanzig Minuten nach Schluß der Wahl konnte das Ergebniß, soweit Ithaca in Betracht kam, schon verkündet werden.

Von den 225 Maschinen erlitten nur sieben Unfälle oder zeitweilige Störungen. In drei Fällen waren diese auf böswillige Zerstörungswuth zurückzuführen; Raufbolde suchten die Maschinen mit aller Gewalt zu zertrümmern; in drei Fällen gab es eine Verzögerung, weil die Wahlbeamten die Schlüssel zu den Maschinen „verlegt" hatten, und im siebenten Falle endlich fand der „Unfall" seine Ursache in der Unwissenheit eines starken jungen Menschen, der einem der Hebel mit Aufbietung all' seiner Kraft einen schnellen Ruck nach der verkehrten Richtung gab. Aber keiner dieser Fälle hatte einen ernstlichen Aufenthalt zur Folge, und nicht ein einziger Wahlberechtigter verlor in Folge der „Unfälle" seine Stimme; ein Jeder hatte vollauf Zeit, seine Stimme abzugeben.

Die Maschinen arbeiten nicht nur schnell und genau, sie machen es auch unmöglich, ein „fehlerhaftes" Votum abzugeben (zwei Mal zu stimmen für dasselbe Amt u. s. w.) und mehr als einmal zu stimmen. Sie macht jeden Betrug oder irgend welche Unregelmäßigkeit unmöglich. Alles in Allem scheint die Maschine den Stimmberechtigten die Gewißheit zu geben, daß sie ihr Stimmrecht ausüben können, ohne befürchten zu müssen, daß ihr Votum in Folge eines Versehens „fehlerhaft" und damit „hinausgeworfen" werden könnte. Daß die Stimmmaschine in dieser Hinsicht dem ungeheuerlichen Stimmzettel — dem „Bettdecken-Ballot" —, wie wir ihn hier noch haben, unendlich vorzuziehen ist, das ist aus amtlichen Zahlen über das „fehlerhafte" Stimmen vollauf erwiesen.

Die Stimmaschine scheint sich solchen Triumphen des Erfindergeistes und der Technik wie der Schriftsetzmaschine u. s. w. würdig anzureihen und bestimmt zu sein, in der nahen Zukunft überall den Stimmzettel ebenso zu verdrängen, wie der Bahnzug den alterthümlichen Omnibus, die elektrische „Car" den alten Pferdebahnwagen verdrängten.

Die Opfer unsres glorreichen Krieges.

Der dieser Tage veröffentlichte Bericht des Generalarztes der Bundesarmee umfaßt den Zeitraum vom 1. Mai 1898 bis zum 30. Juni 1899 und schließt die ganze Dauer des spanisch-amerikanischen Krieges ein, wie mehr als die Hälfte der Zeitdauer unseres philippinischen Eroberungskrieges, den man in Washington „die philippinische Rebellion" zu nennen beliebt. In den vierzehn Monaten, welche der Bericht deckt, ereigneten sich unter den Bundestruppen insgesammt 6619 Todesfälle, und zwar forderten die verschiedenen Krankheiten weit mehr Opfer, als die Waffen der Feinde. Von den 6619 Gestorbenen fielen nur 496 im Kampfe und nur 202 starben infolge von Wunden, die sie im Kampfe erhalten hatten. Die übrigen erlagen den verschiedenen Seuchen. Der Typhus forderte 2774 Opfer, am Sumpffieber starben 476 Soldaten, an Lungenentzündung 342, an Durchfall und Ruhr 342, und das Gelbe Fieber wurde 359 Soldaten tödtlich. Da die Zahl der Anwerbungen sich für den Zeitraum, Reguläre und Freiwillige, auf insgesammt nahezu 300,000 stellte, so ergibt sich eine Sterberate von etwa 22.6 vom Tausend. Das scheint für eine Armee, die in zwei Kriegen in tropischen oder doch subtropischen Ländern kämpfte, außerordentlich gering, denn wir haben im eigenen Lande große Städte, die in epidemiefreier Zeit eine weit höhere jährliche Sterberate aufzuweisen haben. In New Orleans sterben zum Beispiel jährlich 27 vom 1000. Aber die Sterberate ist doch groß, wenn man die näheren Umstände in Betracht zieht und besonders die Thatsache, daß eben nur insgesammt 698 oder wenig mehr als 10 Prozent der Gesammtzahl im Kampfe fielen oder an Wunden starben, und daß die große Mehrzahl der Opfer von Krankheiten nicht in Feindesland nach beschwerlichen Märschen und Kämpfen, sondern im eigenen Lande starben, zum guten Theil ohne je Feindesland gesehen zu haben. Typhus, Lungenentzündung u. s. w. fordern allerdings zu allen Zeiten auch unter der Blüthe der Jugend, als die doch die Hunderttausende, welche letztes Jahr zu den Fahnen strömten, angesehen werden müssen, ihre Opfer aber, die natürliche Sterberate (infolge von Krankheiten) unter jenen 300,000 Mann, wäre doch wohl mit 2 vom 1000 schon hoch angesetzt, während sie etwa 20 vom 1000 betrug.

Wenn die Administrationspresse die oben wiedergegebenen Zahlen aus dem Berichte des Generalarztes herausgreift und dem Lande zu der geringen Verlustzahl gratulirt, so ist das doch höchstens angesichts der „Errungenschaften", welche wir jenen Opfern zu danken haben, berechtigt; es kann nicht so aufgefaßt werden, als ob man der Armeeleitung damit ein Lob ausdrücken wollte, denn wenn es auch allbekannt ist, daß in allen Kriegen Krankheiten viele Opfer fordern, mehr als die Waffen der Feinde, so war in unserem spanischen Kriege die Zahl solcher Opfer doch ganz unverhältnißmäßig groß. Das Kriegsdepartement kann nicht ganz von dem Vorwurfe freigesprochen werden, durch mangelhafte Leistungen auf dem Gebiete der Verpflegung, der Lagerhygiene u. s. w. die Zahl der Opfer vermehrt zu haben. Ganz sicher verdient sie keine Anerkennung für die geringe Zahl der Opfer. Eine solche will man ihr auch gar nicht aussprechen, wenn man jetzt seine Freude ausdrückt über die geringe Anzahl der Todten, sondern man will nur dem Volke klar machen, daß die Kriege doch eigentlich recht geringe Opfer von ihm verlangten, und daß namentlich der Philippinenkrieg das viele Geschrei doch eigentlich gar nicht werth ist, das die Gegner der Administration darüber erheben.

Ein Verlust von noch nicht einmal 7000 Mann, was will das bedeuten gegenüber den glorreichen Errungenschaften! Cuba, die Perle der Antillen, befreit und wohlgeborgen unter den Fittichen des großen amerikanischen Adlers, Portorico, Guam, die Philippinen „unser". Noch niemals hat ein Volk solch' großartige Erfolge aufzuweisen gehabt nach so geringen Opfern. Die Rebellion auf den Philippinen war mit dem 30. Juni allerdings noch nicht beendet, aber die seitherigen Verluste dort waren nicht groß, und werden für die achtzehn Monate, die wir Krieg führten, die Zahl der im Felde Gefallenen nicht auf mehr als 800 bringen, während in den ersten drei Wochen des südafrikanischen Krieges die Engländer schon 156 an Todten und 553 an Verwundeten aufzuweisen hatten, Zahlen, die seitdem ganz bedeutend erhöht wurden. So etwa räsonnirt man, und wenn man dabei vergißt, auch zu erwähnen, daß seit dem 30. Juni unsere Truppen auf den Philippinen durch Krankheiten starke Verluste hatten, und daß der Eroberungskrieg, den Herr McKinley auf eigene Faust, ohne jede Authorisation von seiten des Kongresses führt, bereits weit mehr Opfer forderte, als der spanische Krieg, und uns doch eigentlich gar nichts einbrachte, so bleibt doch immerhin die Thatsache, daß der spanische Krieg von den an Seuchen Gestorbenen sehr wenige Opfer forderte.

Die herrlichen glorreichen Siege, auf Grund derer der stolze Amerikaner glaubt, die ganze Welt in die Schranken fordern zu können, wurden erfochten mit einem Verluste von nur 496 Mann Todte und 202 Mann, die den erhaltenen Wunden erlagen. So viel haben die Engländer in ihrer südafrikanischen „Affaire" schon jetzt verloren, und immer noch weigern sie sich, die Affaire einen ordentlichen Krieg zu nennen, während unsere „unpleasantness" mit Spanien nach Ansicht unserer Jingos der größte Krieg, die herrlichste Waffenthat eines Volkes war, die es je gegeben und jemals geben wird. Andere nannten die spanische „Affaire" freilich schon lange „Kinderspiel" und unsere Jingos müssen doch etwas sehr schwer von Begriffen sein, wenn ihnen jetzt nicht hie und da die Ahnung wird, daß sie sich eigentlich gewaltig lächerlich machten mit ihrem fürchterlichen Geschrei.

Merken läßt man sich so etwas freilich nicht.

Zucker und Tabak in Havana.

Dem amtlichen Konsulatsbericht für das Finanzjahr 1898—1899 entnehmen wir folgende interessante Mittheilungen:

Von den auf Cuba heimischen Industriezweigen haben die Zucker- und Zigarren-Fabrikation bei Weitem die größte Bedeutung. Im Berichtsjahr ist gleichzeitig in 106 Zentralen Zuckerrohr verarbeitet worden, für die diesjährige Ernte wird die Zahl der mahlenden Fabriken auf 108 angegeben. Wie der Anbau des Zuckerrohrs, so ist auch die Zuckerfabrikation Cuba's durch die letzte Revolution sehr schwer geschädigt worden.

Abgesehen davon, daß vielfach wegen mangelnden Rohmaterials der Betrieb eingeschränkt oder beschränkt werden mußte, sind 1895 bis 1897 und auch noch während der ersten Monate des Berichtsjahres viele werthvolle Anlagen, einschließlich der überaus kostspieligen Maschinen, in Brand gesteckt und zerstört worden. Die allein hierdurch verursachten Verluste, an denen auch Deutsche mit großen Beträgen betheiligt sind, belaufen sich auf viele Millionen Dollars. Die Wiederherstellung wird günstigsten Falles 3 bis 4 Jahre in Anspruch nehmen, da viele Betheiligte schwer erhältliche Kredite suchen müssen. Indessen beginnen neuerdings englische und amerikanische Kapitalisten, Zuckerfabriken anzukaufen und es ist möglich, daß in Folge Ueberganges eines wesentlichen Theiles der Industrie in diese Hände die erforderlichen Mittel ohne größere Schwierigkeiten zufließen. — Deutschland ist neben Belgien, Frankreich, Großbritannien und den Ver. Staaten an der Lieferung der maschinellen Einrichtungen und der elektrischen Beleuchtung der Zuckerfabriken sowie an der Herstellung der erforderlichen Feldbahnen betheiligt. Das bis 1895 üblich gewesene Verfahren, daß von großen deutschen Maschinenfabriken ihren cubanischen Vertretern technische Kräfte dauernd beigegeben worden sind, hat sich bewährt, und es steht seine Wiederaufnahme zu erwarten, sobald das Bedürfniß hinreichend hervortritt. Als im Dezember 1898 die Arbeiten für die neue Zuckerernte begannen, glaubten die angesehensten Fachleute einen Ertrag von 450,000 Tonnen in Aussicht stellen zu dürfen. Diese sehr hoch gegriffene Schätzung hat sich als unzutreffend erwiesen, und es steht jetzt ziemlich fest, daß das Ergebniß 310—325,000 Tonnen nicht übersteigen wird. Der Minderertrag ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß das Rohr als ungewöhnlich trocken sich gezeigt hat und daß in den Feldern wegen mangelhafter Reinigung sehr viel Unkraut hochgeschossen ist. Wird somit Cuba im Jahre 1899 aller Voraussicht nach in Zucker eine knappe Drittelernte erzielen, so ist anzunehmen, daß auch 1900 die die Hauptquelle des Volkswohlstandes bildende Zuckerindustrie keinen viel zu höheren Ertrag abwerfen wird als in der jetzigen Geschäftszeit, da die in diesem Frühjahr gemachten Anpflanzungen verhältnißmäßig unbedeutend sind und für Reinigung der verwahrlosten Felder wegen Knappheit der Geldmittel sowie in vielen Bezirken mangels geeigneter Arbeitskräfte jedenfalls nicht erheblich mehr geschehen wird als im Jahre 1899.

Im Berichtsjahr sind nur ungefähr 92,000,000 Stück Zigarren in Havana ausgeführt worden; wenn man bedenkt, daß abgesehen von dem auf 40,000,000 Stück geschätzten Inlands-Bedarf die Ausfuhr 1898 250,000,000 Stück zum Werthe von etwa 12,000,000 Dollars, in dem damals als besonders ungünstig geltenden Jahr 1890 211,000,000 Stück und noch im Revolutionsjahr 1896 185,000,000 Stück betragen hat, sowie daß in den ersterwähnten Jahren allein nach den Ver. Staaten von Amerika etwa 120,000,000 Stück gingen, so springt der durch die politischen Verhältnisse herbeigeführte Niedergang, dessen Tiefgang voraussichtlich das Berichtsjahr darstellt, in die Augen. Thatsächlich haben alsbald nach Beginn der Blockade Havanas fast alle Zigarrenfabriken in Havana sich genöthigt gesehen, die Arbeit einzustellen, da die fertige Waare wegen des Klimas in Cuba sich nicht lange hält und daher auf Vorrath nur in geringem Maße fabrizirt werden kann. Etwa Anfang August 1898 wurde in Voraussicht baldiger Einstellung der Feindseligkeiten die Arbeit nach und nach wieder aufgenommen und es waren Aufträge aus den vielfach erschöpften Lagern im Auslande sehr zahlreich; dieselben konnten infolge Knappheit des Rohmaterials nur zum Theil erledigt werden. Zigarren '99er Ernte sind in kleineren Mengen bereits im Markt, sie befriedigen nicht allgemein infolge der Beschaffenheit des Tabaks (stark ausgewaschen in Folge vieler Regenschauer.) Eine Zunahme der Ausfuhr gegen das Vorjahr steht zu erwarten, doch dürfte dieselbe 25 bis 30 Prozent kaum übersteigen.

(Davenport Dem.)

Deutschland und Frankreich.

Das Pariser „Journal des Débats" veröffentlichte am 27. Oktober einen höchst seltsamen Aufsatz, worin es, anknüpfend an die Hamburger Rede des Kaisers, die Nothwendigkeit einer Verstärkung der deutschen Kriegsflotte mit folgenden Gründen nachzuweisen sucht:

„Der deutsche Handel hat sich von 1881 bis 1897 um 30 Prozent vermehrt. Im Jahre 1886 belief sich die Gesammteinfuhr des Reiches auf 2945 Millionen Mark und die Gesammtausfuhr auf 3190 Millionen; 1897 waren diese Ziffern auf 4680, bezw. 3634, Millionen Mark gestiegen. Die deutsche Handelsflotte nahm einen ähnlichen Aufschwung; ihr Gesammttonnengehalt stieg von 1,284,000 im Jahre 1887 auf 1,550,000 im Jahre 1897, und die in diesen Zahlen einbegriffenen Dampfer vermehrten ihren Tonnengehalt von 453,000 auf 969,000 Tonnen. Freilich ist auch die Kriegsflotte nicht stehen geblieben; im Staatshaushalt von 1888/89 betrug das Budget für die Flotte 51 Millionen Mark, und während des Septennats beläuft sich das aus dem Gesetz vom 10. Dezember 1898 hervorgegangene Budget auf etwas mehr als 133⅓ Millionen. Von 1888 bis 1898 stieg der Gesammttonnengehalt der deutschen Kriegsmarine von 189,000 auf 326,000. Es scheint also, daß in gewöhnlichen Zeiten die jetzigen Geschwader zum Schutze der Kauffahrteischiffe ausreichen; das wäre jedoch nicht der Fall, wenn das Reich sich der großen Weltpolitik hingeben wollte, die offenbar nach dem Sinne des Kaisers wäre. Um sie mit Erfolg zu betreiben, wird eine weit mächtigere Flotte nöthig, und viele Leute haben in der letzten Rede Wilhelms II. eine Aufforderung zu neuen Opfern gesehen. Er mag sie nicht geradezu verlangen, denn das wäre eine Verletzung der Uebereinkunft, die er im vorigen Jahre mit dem Reichstag geschlossen hat; aber der Kaiser kann von der Loyalität, die er dem deutschen Volke einflößt, und von seinem Worte Gebrauch machen, um eine Propaganda einzuleiten, die bezweckt, das Letztere allmählich zu veranlassen, seinen Gesichtskreis zu erweitern und die Schnüre seines Geldbeutels zu lockern.... Allerdings kann Deutschland selbst bei den ehrgeizigsten Plänen nicht vergessen, daß es eine festländische Macht ist, daß es, da ihm die Aktionsfreiheit Englands abgeht und es nicht wie dieses sein Objekt ausschließlich auf der See zu suchen hat, sich eines Tages vereinsamt auf dem Wege der britischen Politik finden könnte. Das ist es zweifellos, was seine augenblickliche große Zurückhaltung erklärt. Wenn Deutschland auch eine Armee hat, deren Zahl und Thätigkeit unaufhörlich wachsen, so kann es doch außerhalb Europas allein nicht die Rolle spielen, die es, nach mehreren Beispielen zu urtheilen, zu erstreben scheint. Es hoffte freilich, sich mit anderen zu vereinigen, um an gewissen Punkten den immer unerträglicher werdenden Ehrgeiz des britischen Imperialismus in Schach zu halten; aber es begegnete einer unsicheren Politik, die nicht wußte, was sie wollte, oder die die Mittel nicht wollte und nicht auf das gefährliche Spiel verzichten konnte, mehreren Hasen auf einmal nachzulaufen. Im Jahre 1896, zur Zeit des Telegramms Wilhelms II. an den Präsidenten Krüger, fand Deutschland bei uns in der Presse nur Spott und in der Diplomatie Uebelwollen, und im vorigen Jahre unterzeichnete es, nachdem es auf das an Frankreich ergangene Anerbieten in Bezug auf die Zukunft der portugiesischen Besitzungen in Afrika nicht einmal eine Antwort erhalten hatte, das Abkommen mit England, das nicht ohne Einfluß auf die gegenwärtige Lage ist, das aber, wenn es mit uns geschlossen worden wäre, den Charakter des Zwischenfalles von Faschoda erheblich geändert hätte. Diese jüngste Vergangenheit wirft ein helles Licht auf die Ereignisse der Gegenwart; sie hat uns so schwere Lehren eingetragen, daß wir sie um so weniger vergessen werden, als morgen bei der ersten besten Gelegenheit dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervorrufen können".

Dazu sagt die „Kölnische Zeitung": „Man könnte glauben, daß diese aus französischem Munde höchst auffällig klingende Befürwortung einer Verstärkung der deutschen Kriegsflotte den Hintergedanken berge, Deutschland solle durch eine Bevorzugung seiner Marine zu einer Vernachlässigung des Landheeres und in Folge dessen zu einer Schwächung gegen Frankreich verleitet werden. Wir glauben jedoch nicht, daß dieser Argwohn berechtigt wäre. Jene Aeußerungen sind vielmehr nur ein Zeichen, daß Deutschland heute in Frankreich selbst bei Bemessung seiner militärischen Machtmittel weit mehr als der Bundesgenosse denn als der Gegner der Zukunft gewerthet wird. Daß diese Anschauungen jetzt auch in den vorsichtigen „Débats" zutage treten, ist nur ein Beweis dafür, daß sie an Verbreitung und Festigung erheblich gewonnen haben. So lange freilich der von diesem Blatte schon mehrmals vorgebrachte Tadel der französischen Regierung, daß sie sich deutschen Anerbietungen gegenüber ablehnend verhalte, berechtigt ist, und so lange uns nicht Bürgschaften dafür geboten werden, daß solche Aeußerungen nur dazu dienen sollen, uns mit England zu verfeinden, so lange wird die öffentliche Meinung in Deutschland sie mit der durch die Verhältnisse gebotenen Zurückhaltung aufnehmen".

Sterben die Waldschnepfen aus?

Eine Trauerkunde kommt gleichzeitig aus dem Osten und dem Westen und aus vielen Theilen des Nordens unseres Landes: nämlich, daß an Stätten, wo vor noch nicht langer Zeit die Waldschnepfe (woodcock) in imposanten Massen zu finden war, sie entweder gar nicht mehr oder nur in ganz geringfügiger Anzahl zu sehen sei.

Sollte es wirklich mit diesem gefiederten König unserer niedrigen, feuchten Waldstriche zu Ende gehen? Nicht wenige sachverständige Nimrode sind der Ansicht, daß es wirklich nahe daran sei, und erwarten ein Erhalten dieser Gattung in nennenswerther Anzahl nur dann, wenn in allen Staaten der Union das Schießen derselben auf ungefähr fünf Jahre ganz verboten würde. Sehr wenig aussichtsvoll klingt jedenfalls, was jüngst einige westliche Hüter der Jagdgesetze äußerten: „Wir haben wenig Mühe, die Waldschnepfen in der Schonzeit zu schützen, — weil so gut wie keine mehr zum Schießen da sind". Diejenigen Vögel dieser Gattung, welche ziemlich weit nach Norden ziehen, genießen infolge der umgebenden Naturverhältnisse noch den meisten Schutz vor den Nachstellungen der Jäger, und daher findet man diesen Vogel z. B. noch in den Wildnissen des nördlichen Minnesota in beträchtlicher Menge. Aber weiter südlich sieht es meistens sehr traurig aus.

Früher gestattete beinahe jeder Staat der Union das Waldschnepfen-Schießen vom 21. Juli an, da diese Vögel früh nisten, und man erwartete, die Jungen würden um diese Zeit schon gut genug fliegen können, um einen prächtigen Sport zu bieten. Statt dessen aber wurden furchtbar viele erwachsene Vögel getödtet und ließen die kleine Brut in hilfsbedürftigem Zustand, und dem Verhungern ausgesetzt, zurück. Man übersah, daß oft natürliche Ursachen, wie z. B. Hochfluthen, die ersten Nester zerstören, und das Brüten sich dann weit in den Sommer hinein ziehen kann. Ob noch Gelegenheit ist, die früheren Fehler in dieser Hinsicht gut zu machen, das erscheint jedenfalls noch ungewiß.

Die falsch aufgegebene Depesche.

Folgende Geschichte, die den Stoff einer Posse bilden könnte, hat sich jüngst in Biebrich (Regierungsbezirk Wiesbaden) zugetragen: Ein in einer dortigen chemischen Fabrik thätiger junger Engländer wollte an seine Eltern telegraphisch die Bitte richten, seinen Geldbeutel wieder etwas nachzufüllen. Der deutschen Sprache fast gar nicht mächtig, gelang es ihm nur schwer, den Weg zur Post zu erfahren. Nach vielem Hin- und Herlaufen befand er sich vor dem Bureau der Biebericher Tagespost und gab dort, ohne zu ahnen, daß er sich in einer Zeitungs-Expedition befand, sein Telegramm auf und bezahlte den geforderten Betrag. Der betreffende Zeitungs-Angestellte war der Meinung, es handle sich um eine Anzeige, so daß Tags darauf jenes Telegramm im Inseratentheil der Tagespost, beim Engländer jedoch kein Geld zu finden war!

Gestorben: John Luckel. Durch Unglücksfall an der Eisenbahn. Im Alter von 22 Jahren. Beerdigung am Sonntag, um 11 Uhr Vorm., vom Trauerhause, 2713 Emerald Ave., nach Waldheim. sason

Danksagung.

Allen Freunden, Bekannten und Verwandten, die sich so zahlreich an der Beerdigung unseres lieben Sohnes

Carl Müller,

betheiligt haben, sowie für die überaus zahlreichen Blumenspenden und dem Hrn. Pastor Schmidt für die trostreichen Worte am Sarge unseres lieben Sohnes, sprechen wir hiermit unseren herzlichsten Dank aus.

Im Namen der Familie:

Wilhelm und Johanna Müller.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder

Karl Johann

am Freitag, den 17. November, Morgens 1 Uhr, nach schwerem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im Alter von 19 Jahren und 3 Monaten gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 19. November, um halb 2 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 613 Sedgwick Str., nach der St. Michaelskirche und von da nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten die traurigen Hinterbliebenen.

Karl und Anna Eberle, Eltern.
Joseph, Anna und Theresia, Geschwister.
Maria Müller, Großmutter
nebst Verwandten.
ssa

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Carolina Ewert (geb. [illegible])

am 15. November, um 2:30 Nachmittags, sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 19. November, um 12 Uhr Mittags, vom Trauerhause, 307 Humboldt Ave., nach dem Concordia-Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

John Ewert, Gatte.
Gustav, Emil, William, Frederick und Mrs. Chas. Schaefer, Kinder.

Kankakee, Ill., und Toledo, O., Zeitungen bitte zu kopiren. frsa

Todes-Anzeige.

A. U. B. O. No. 1.

Den Beamten und Brüdern zur Nachricht, daß unser Bruder

August Reinke,

am Samstag, den 18. November, im Alter von 33 Jahren gestorben ist. Die Beamten sind ersucht, am Montag, den 20. November, 12 Uhr Mittags, in der Vereins-Halle zu erscheinen, um dem Bruder die letzte Ehre zu erweisen.

P. Hackel, Präsident.
L. v. Kraf, Sek.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn

Johann Bungert,

im Alter von 8 Monaten und 10 Tagen am Freitag, den 17. November, Morgens 8 Uhr gestorben ist. Beerdigung am Sonntag, den 19. Nov., Nachmittags 1:30 Uhr vom Trauerhause, 840 Nelson Str., zur Alphonsus-Kirche und von dort nach Bonifazius-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten trauernden Hinterbliebenen

Johann und Anna Bungert, Eltern.
Carl, Katie, Marie und Joseph, Geschwister.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte und Vater

Friedrich Schmidt

im Alter von 59 Jahren und 7 Monaten selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 20. November, vom Trauerhause, 367 24. Str., um 1 Uhr Nachm., nach der evang. lutherischen Kirche an 25. Str. und von dort nach Oakwood-Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Anna Elisabeth Schmidt, Gattin und Kinder.

Todes-Anzeige.

Allen Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Mitglied

Paul Schiepan

im Alter von 42 Jahren gestorben ist und am Sonntag, den 19. November, 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause No. 296 West North Ave., nach dem Eden-Friedhofe überführt wird.

Leopold Neumann, 1. Sprecher.
Wm. Landmesser, Schriftwart.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere

Tochter Julia

am Freitag, den 17. November, 5:30 Nachmittags, im Alter von 1 Jahr sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, Nachm. 1:30 Uhr, vom Trauerhause, 86 Willow Str., nach dem St. Bonifacius-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

John und Lena Reis (geb. Goetz), Eltern,
Walter, Bruder.

Todes-Anzeige.

Hierdurch Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte

Carl Moldenhauer

Mittwoch Abend um 8 Uhr im Alter von 43 Jahren verschieden ist. Die Beerdigung erfolgt am Sonntag Nachmittag um 2 Uhr vom Sterbehause, No. 331 Mohawk Str., nach dem Graceland Friedhofe. Die trauernde Gattin

Jenny Moldenhauer.

Gestorben: John Sagert, im Alter von 61 Jahren und 3 Tagen. Hinterläßt Wittwe und 2 Kinder, William Sagert und Mrs. Waßmund. Beerdigung Montag um 1 Uhr vom Trauerhause, 179 Fry Str., nach der evang.-luth. St. John-Kirche und von da nach dem Concordia-Friedhof.

Gestorben: Marie P. Kroeck, im Alter von 19 Jahren und 4 Monaten. Beerdigung Sonntag, 19. November, 2 Uhr, vom Trauerhause, 747 Wells Str., nach Rosehill.—Philipp Kroeck, Vater; Kathi und Karl, Geschwister. frsa

Danksagung.

Allen denen, die meinem verunglückten jüngsten Sohne

Freddy Wodtke

ihre Theilnahme bewiesen haben am 7. d. M., sowie dem Herrn Turnlehrer und Turnern der „Almira" für's Geleit und Blumen, im Namen meiner vier übrigen Kindern den herzlichsten Dank.

Bertha Wodtke, Mutter.

Danksagung.

Allen lieben Freunden und Bekannten, die sich so zahlreich an dem Leichenbegräbniß unseres lieben Sohnes

Andreas Triesselmann

betheiligten, sowie Herrn Pastor Rudolph A. John für die trostreichen Worte, ebenfalls für die so zahlreichen herrlichen Blumenspenden, sagen wir unseren innigsten Dank.

Fritz und Lizzie Triesselmann, Eltern nebst Geschwister.

Ein Schicksal.

(Skizze von Annie Latt-Felsberg.)

Mein innigst Geliebter!

Endlich, endlich ist die sehnsuchtsvolle Brautzeit nun bald vorüber. O diese Wartezeit, diese langen, langen Jahre! Wie ich mich auf das Wiedersehen freue, ganz übermenschlich! Du auch? Gewiß, sicher! Du bist ja nun am Ziel angelangt, an dem langersehnten. Du stehst vor Glück und Ruhm. Noch wenige Tage und Du bist der Preisgekrönte, der Auserwählte. Wie brenne ich darauf, Deinen Denkmalsentwurf zu sehen. Wie schön hast Du es verstanden, unseres alten, edlen Greisenkaisers Gestalt zu verkörpern, die schlichte Hoheit und Güte, wie herrlich ist sie durch Dich zum Ausdruck gekommen. Alle, welche die kleine Skizze sahen, waren ergriffen von dem Ausdruck darin. Einstimmig wurde dieses Denkmal Dir zugesprochen, nur der Form wegen wurden noch drei andere Künstler aufgefordert, da doch eine Konkurrenz ausgeschrieben werden mußte. Papa hat seinen ganzen Einfluß geltend gemacht. Du wirst siegen! Und dann! O, Gott, was dann kommt, ist etwas Wunderbares. Erfüllung! Endliche langersehnte Erfüllung!

Die kleine Frauenhand, die es schrieb, begann zu zittern; aus den glänzenden Augen flossen große, einzelne Thränen auf das Papier, Thränen eines überschwänglichen Glücksgefühls.

Noch einige Worte leidenschaftlicher Zärtlichkeit, dann schloß sie den Briefbogen in sein Kouvert und sandte ihn ab.

Drei Jahre war sie nun schon des Bildhauers Braut. Aber bräutliches Glück, das fühlte sie erst jetzt ihr Herz erzittern machen, ahnungsvoll, beinahe schmerzhaft.

Morgen sollte er kommen, kurz vor seiner Abreise würde ihre Liebesepistel ihn noch erreichen.

„Morgen, morgen!" flüsterte sie. Ein zauberhaftes Lächeln verschönte ihr Antlitz.

Da ein heftiges Klingeln.

„Ein Telegramm!"

„Kann leider nicht kommen. Mein Entwurf trifft per Eilgut ein."

Verschwunden war das Lächeln, der Glückszauber war gebrochen!

Wie kurz, lakonisch, ohne Begründung war das Telegramm, nicht einmal einen Brief kündigte es an.

So kurz, so eilig waren alle die letzten Briefe, so überhastet, so pflichtschuldigst.

Nur zwei Mal im Jahre sahen sie sich in ihrer Brautzeit. Wie wenig das war! Nur einige Tage. Sonst hatte die Tante sie oft eingeladen, Wochen bei ihr zu verbringen, seit sie seine Braut war, nicht mehr.

„Eine so lange, aussichtslose Brautschaft hat etwas Lächerliches," meinte sie hart, abweisend.

Verletzt zog sich die junge Braut zurück von der Tante, in deren Hause sie ihn kennen gelernt.

In den drei Jahren, die seit ihrer Verlobung vergangen, war die Tante Wittwe geworden. Ihr Gatte war der Bruder ihrer Mutter gewesen. Nun war das Band noch lockerer, seit der Onkel nicht mehr lebte.

Am anderen Tag traf sein Denkmalsentwurf ein. Im Rathhaus der Stadt waren sämmtliche Entwürfe aufgestellt worden.

Mit bebendem Herzen schritt sie an der Seite ihres alten Vaters durch die Straßen nach dem Rathhaus. Sie trug stolz das Köpfchen, sie war ja die Braut des Mannes, dem die Stadt ihr großes Denkmal anvertrauen würde. Sie wußte, daß sie auch beneidet wurde, sie selbst hielt sich auch für sehr beneidenswerth. Nun stand sie vor den vier Entwürfen.

„Was ist das — da — das — das ist sein Entwurf? Unmöglich!"

Ihr Vater sprach es. Sie hörte es aus weiter Ferne.

Die Herren des Komites, zu dem ihr Vater gehörte, traten heran. Sie zuckten die Achsel.

„Sonderbar, die kleine Skizze war ausgezeichnet. Der Entwurf hier ist unmöglich. Sehen Sie nur das Pferd — undenkbar!"

Einer Ohnmacht nahe, stützte sie sich schwer auf den Arm des Vaters.

Nun wußte sie, warum er nicht gekommen. Er konnte anderes, ganz anderes, so Hervorragendes, wie Jener dort, schaffen.

Er hatte nicht gewollt.

Er würde nie mehr kommen, nie mehr!

Dicht vor dem Ziel hatte er es aufgegeben. Der Preis, der Siegespreis, mit dem ihr Glück verbunden war, lockte ihn nicht mehr.

„Treulos!„ murmelte sie.

Wie im Traume wandelte sie nach Hause.

„Papa, ich muß hin, ich muß ihn sehn, ich reise zur Tante."

Der alte Herr ließ sie reisen, er fühlte, daß er sie nicht halten konnte. Sein Rheumatismus hinderte ihn, sie zu begleiten.

Mit geisterhaft starrem Blick sah sie auf die wogende Menschenmenge in den Straßen der Hauptstadt. Wie lange Feuerlinien erschienen ihr die unzähligen Lichter. Sie dachte nur eins: Er!

Nun hielt die Droschke vor hohem, elegantem Hause.

Sie stieg die teppichbelegte Marmortreppe hinauf. Da gleich, rechts stand der Name ihrer Tante. Die elektrische Glocke schrillte hell.

Durch eine elegante Zimmerreihe trat sie in das Boudoir der Tante.

Wie geblendet stand sie. In hellem Seidenkleid, strahlend, lächelnd, verlegen trat die Tante ihr entgegen.

„Du? Wie kommst Du hierher?"

Flüchtige Röthe färbte die kunstvoll gepuderten Wangen der Tante. Sie senkte den strahlenden Blick, wie schuldbewußt, vor den großen, fragenden, erstaunten Blicken der Nichte.

„Wie schön Du geworden bist" — sprach die Braut.

Die Tante überhörte es.

„Ich habe heute Abend große Gesellschaft, hoffentlich hast Du Toilette mit?"

„Nur ein schlichtes, weißes Wollkleid."

„Gut — so kleide Dich um."

„Weißt Du nichts von ihm, meinem Verlobten? Hast Du ihn gar nicht mehr gesehen, er schrieb nie von Dir."

Die Tante griff nach dem Fächer und spielte damit.

„Er kommt heute Abend hierher."

„Ah!"

„Geh, geh, kleide Dich um — Du hörst, es klingelt schon, es werden Gäste sein."

Sie schob sie hinüber in ein kleines Fremdenzimmer.

Mit bebenden Händen kleidete sie sich um.

Er kam hierher.

Es würgte ihr etwas im Halse, wie Angst —

Wie jung, schön und glücklich die Tante aussah, wie eine glückliche Frau, nicht wie eine Wittwe.

Nun schritt sie nach dem Salon, über weiche Teppiche, durch schwere Portieren.

Da ein Flüstern. Ihr Name klang von ihres Verlobten Lippen.

Seine Stimme, seine geliebte Stimme!

Sie theilte die Portiere. Sie flog zu ihm hin. — Dann stand sie still, dicht vor ihm, wie gebannt.

Er breitete seine Arme nicht aus. Er stand sprachlos verwirrt und mied ihren Blick.

Er schämte sich.

Die schöne Frau in den glitzernden Seidengewändern rauschte an ihr vorüber und leise klang es:

„Nun sprecht Euch aus."

„Ich habe Dir geschrieben — Alles!"

„Was Alles?"

„Es ist unmöglich — wir — wir — können uns nicht vereinen." —

„Du — Du willst mich nicht mehr— mehr zum Weib."

„Es geht nicht. Ohne Existenz!"

„Weiß die Tante es, wie Du gesonnen bist?"

„Sie weiß es. Sie hat es nie gebilligt," sprach er abgewandt. „Es war eine Thorheit, sagt sie, uns zu verloben."

Er sah sie nicht an. Er sah nicht, wie sie bebte in ehrlichem Zorn, er hörte aus ihrem Ton, daß sie Alles ahnte, Alles wußte.

„Betrogen von Dir und ihr — nicht wahr, von ihr — meiner Tante! Sie ist reich, sie ist schön, ist auch noch jung genug — —

„Ich — ich — liebe sie!"

„Ah — —"

Schweigend standen sie sich gegenüber, er mit abgewandtem Antlitz.

Ein Laut, wie ein unterdrückter Jammerruf durchzitterte das Zimmer, dessen reiche Pracht einen goldenen Rahmen bot für diese Szene menschlichen Leides.

„So kann ich gehen," flüsterte sie; aber ihr Fuß haftete schwer auf dem Teppich, und wankend sank sie ohnmächtig zu Boden.

Rothspohn.

Woher kommt diese in Norddeutschland übliche vollsthümliche Bezeichnung des Rothweins? Die Antwort lautet: In den norddeutschen Küstenländern sagt man seit langem, um einen recht minderwerthigen Rothwein zu bezeichnen: „Eine Flasche Rothspohn" oder eine Flasche „Pernambuko". Aus Pernambuko (Brasilien) wurde, oder wird vielleicht noch, ein Färbeholz eingeführt, welches roth färbte; dasselbe wurde, in Spähne (Spahn ist niederdeutsch gleich Spohn) zerkleinert, verwandt. Mit solchen Spähnen gefärbten Wein nannte man schlechtweg Rothspohn oder Pernambuko. Heidelbeeren haben den Pernambuko-Spohn verdrängt — das Wort Rothspohn ist geblieben.

— Es gibt Leute, bei denen uns nur die Maske interessirt; demaskirt gefallen sie uns nicht mehr.

Lokalbericht.

Kessel-Explosion.

Ein Mann getödtet und drei andere schwer verletzt.

In der Werkstätte der Chicago und Northwestern Bahn im Vorort West Chicago explodirte gestern ein Dampfkessel, wobei ein Angestellter auf der Stelle getödtet wurde, während drei andere schwere Verletzungen erlitten. Mit donnerähnlichem Krachen flog der Kessel in die Luft, die Mauern des Maschinenhauses durchbrechend, wobei einzelne Stücke über 200 Fuß weit fortgeschleudert wurden. Den 23jährigen Heizer William Preham, welcher zur Zeit der Explosion vor dem Kessel stand, fand man als schrecklich verstümmelte Leiche auf dem etwa 50 Fuß weit entfernten Eisenbahngeleise auf. Der Vorarbeiter William Ehredt wurde im Maschinenhaus unter den einstürzenden Mauern begraben und erlitt dabei außer schweren Brühwunden einen Bruch beider Beine. Der Arbeiter Jacob Kreß stand im Eingang zum Maschinenhaus, als die Explosion erfolgte; er wurde 40 Fuß weit fortgeschleudert und dabei sehr erheblich am Kopfe verletzt. Sein Unglückskamerad Oliver Keeffer kam mit ungefährlichen Kontusionen davon. Bei dem Inquest, welcher noch gestern über den Tod des verunglückten Heizers abgehalten wurde, gab die Coroners-Jury das folgende Verdikt ab: „Wir sind der Ansicht, daß die Explosion durch die schadhafte Verfassung des Kessels verursacht wurde, wofür die Chicago und Western Bahn verantwortlich gehalten werden muß, da sie es unterlassen hat, für die nöthigen Reparaturen Sorge zu tragen." Es heißt, daß der Kessel bereits am letzten Mittwoch einen 9 Zoll langen Sprung erhielt, der Schaden langen Sprung erhielt, daß der Schaden

Zum ehrenden Andenken.

Eine große Anzahl Veteranen des Bürgerkrieges werden morgen die Reise nach den Schlachtfeldern von Chattanooga und Chickamauga antreten, um den anläßlich der Einweihung der Illinoiser Monumente dort stattfindenden Feierlichkeiten beizuwohnen. Unter den Theilnehmern wird sich auch Gouverneur Tanner nebst Stab befinden. Die Feierlichkeiten werden am nächsten Dienstag beginnen. Zu Ehren der auf jenen Schlachtfeldern gefallenen Illinoiser und zur Erinnerung an die Ruhmesthaten der Söhne des Staates sind dort von der damit betrauten Kommission zwei Denkmäler und 92 Granitblöcke errichtet worden.

Noch gut abgelaufen.

Während gestern die No. 15 Stratford Place wohnhafte Frau William Nash mit ihrer Freundin, Frau Stephen S. Gregory, von No. 35 Stratford Place, den Lincoln Park Boulevard entlang fuhr, scheuten an Illinois Straße die Pferde und gingen durch. Der Rosselenker William Bucher hielt die Zügel fest und ließ sie auch nicht los, als er von seinem Sitze herabgeschleudert wurde. Obwohl Bucher zahlreiche Kontusionen davongetragen hatte, vermochte er schließlich doch die Pferde zum Stehen zu bringen. Die Insassinnen des Wagens waren gänzlich unverletzt geblieben.

* Richter Dunne hat es abgelehnt, die Vergebung des Kontraktes für den Stadtdruck an den „Inter-Ocean" durch einen Einhaltsbefehl zu verhindern.

* In der Waffenhalle des 1. Regiments, an Michigan Ave. und 16. Str., wird heute Abend die „Hungarian Charity Society" (Magyár Jotékonyczélu Tàrsulat) ihren jährlichen Wohlthätigkeits-Ball abhalten. Der Vorverkauf von Eintrittskarten hat ein gutes Resultat ergeben.

* Der 50 Jahre alte Patrick Shean wurde gestern, während er seinen Dienst als Barrierenwärter versah, durch eine Lokomotive der Santa Fe-Bahn über den Haufen gerannt. Die Verletzungen, die Shean davontrug, sind schmerzhaft, aber nicht unbedingt lebensgefährlich. Er wurde nach seiner Wohnung, No. 3673 Archer Ave., geschafft.

* Joseph E. Cochran, aus Ashland, Wis., der Sohn eines dortigen reichen Holzhändlers, ist an die hiesigen Behörden ausgeliefert worden, um sich gegen eine auf Verschwörung lautende Anklage zu verantworten. Wm. J. Gallagher behauptet nämlich, Cochran sei Mitglied der Makler-Firma R. G. Kelsey & Co., an die er, Gallagher, $4,450 für Aktien-Ankäufe bezahlt hat, die von der Firma überhaupt nicht bewerkstelligt worden sein sollen. Cochran stellt jede Verbindung seinerseits mit der besagten Firma in Abrede.

* In der Wirthschaft Nr. 124 Pacific Ave. verprügelten sich gestern Abend zwei Wollköpfe, von denen der eine daselbst nur als „Bob", der andere als der Nr. 375 Clark Straße wohnhafte Louis Johnson bekannt ist. Der letztere zog dabei den Kürzeren und mußte, da er eine klaffende Schädelwunde erhalten hatte, in das County-Hospital eingeliefert werden. Sein schlagfertiger Gegner wußte durch die Flucht sich der Verhaftung zu entziehen.

* Der Farbige Gustav Cumbers, Nr. 1722 Armour Ave., wurde gestern von seinem Rassegenossen Wesley Woods auf offener Straße in der Nähe seiner Wohnung niedergeknallt. Eifersucht soll das Motiv zu diesem Mordversuch gewesen sein. Sowohl die streitige Schöne, die im Hause Nr. 1907 Armour Ave. wohnhafte Nellie Brooks, wie auch der Schießbold, wurden verhaftet und in der Revierwache an der 22. Straße eingesperrt. Cumbers hat, mit einer schmerzhaften Kugelwunde im Rücken, im St. Lukas-Hospital Aufnahme gefunden.

Einbrecher in Woodlawn.

Eine Einbrecher-Bande, zu der auch ein Frauenzimmer gehört, macht seit einiger Zeit die Vorstadt Woodlawn unsicher. In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag suchten die Diebe vier Häuser heim und machten zum Theil sehr reiche Beute. In der Wohnung von Frau Frances Benjamin, No. 6620 Ingleside Ave., erbeuteten die Einbrecher Diamanten im Werthe von $350 und in dem Hause von Edward C. Delaney, Nr. 7014 Chauncey Avenue, Silberzeug und Kleidungsstücke im Werthe von $250. Während die Bande in den Zimmern der Delaney'schen Wohnung nach Werthsachen suchten, erwachte dort ein 6jähriges Söhnchen der Familie vom Schlafe.. Die Kerle fragten ihn, ob er allein im Hause sei, und plünderten, nachdem sie von dem Jungen eine bejahende Antwort erhalten hatten, die Wohnung gründlich aus. In der Wohnung von Frau Margarethe Kraus heimsten die Einbrecher Silberzeug im Werthe von $75 ein, wurden aber aus dem Hause von William Holman, No. 6618 Ingleside Ave., verscheucht, ehe sie etwas erbeuten konnten.

Für Besucher der Newberry-Schule.

Zu der Bühnenaufführung, welche gestern Abend in der Newberry-Schule, an Orchard und Willow Str., stattfand, war der Besucherzudrang so groß, daß Hunderte am Eingang umkehren mußten, weil jeder verfügbare Raum im Versammlungssaal besetzt war. Die Vorstellung wird heute Abend wiederholt werden, doch finden nur die Inhaber von Eintrittskarten Zulaß, die für diesen Abend bereits gelöst worden sind. Am Montag Abend werden die „Kantate aller Völker" und „The Sleeping Beauty" nochmals gegeben werden, und zwar für Diejenigen, die gestern von ihren Eintrittskarten keinen Gebrauch machen konnten.

* Ein gewisser C. A. Peterson wurde gestern, auf das Betreiben des Apothekers W. J. Barte, Grand Ave. und Elisabeth Str., hin verhaftet und in der West Chicago Ave.-Station eingesperrt. Barte bezichtigt den Verhafteten der Unterschlagung.

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen, von untenstehendem Datum an gerechnet, abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter" Office in Washington gesandt.

Chicago, 18. November 1899.

551 Adler Jozef
552 Alesky Juzef
553 Andrlik Jozef
554 Andriszak Jonaj
555 Angst Eug
556 Arnold P
557 August C J
558 Bafruszajtis Frenk
559 Bacon J F
560 Baewald Marie Mrs
561 Banunowski Frank
562 Barnes J
563 Barnes Julian
564 Baumann Oscar
565 Bernas Antoni
566 Beman J W
567 Beman J W
568 Berzinski P
569 Bieringer Wilhelm
570 Bielska Rosalia
571 Bilzer Johannes
572 Blomenthal L
573 Bogovic Andro
574 Bredemeier Dora
575 Burgraff Antoni
576 Butmin Winesint
577 Burbur Dr
578 Choodnowsky Babi
579 Chajouk Franciszek
580 Cierasztiewicz Mik
581 Ciesielczyk Julija
582 Cohn S
583 Cuculek Matteo
584 Czernaustics Jurgini
585 DeClignn Ed Wm
586 Dietz Mari
587 Domko Jozeph
588 Dopkiewicz Katarzyna
589 DowgwilloBronislaus
590 Eisen Gossie
591 Ellis S
592 Erfurth Carl
593 Etten Peter
594 Fenske Gustav Edw
595 Finn Albin
596 Finemann L
597 Ferne Kuna
598 Folkmann Franziska
599 Foszczowna Ewa
600 Frank Christian
601 Frankel Salo
602 Francois Anton
603 Freyberg H
604 Fryz Jozef
605 Faz Jann
606 Gallauner E
607 Gabryelowna Cecylia
608 Gendarski Antoni
609 Geiserowitz Philip
610 Glogosti Jozef
611 Goldberg M
612 Gohldberg Louis S
613 Goergen John
614 Gottlieb A (2)
615 Groeger D W
616 Groeffel Andrew
617 Gutzwiller Anna
618 Gwozdz Katarzyna
619 Hahn Jos L
620 Hagedorn H
621 Hamilowski Mathias
622 Heise August
623 Hering Wm
624 Holz Mr.
625 Hodanovac G Marie (2)
626 Herold Frank P
627 Horison M
628 Horak Jan
629 Jaltkowski Ch
630 Janit Stanislau
631 Jakowic Wladislau
632 Jrkymat Wlincenty
633 Juric Marko
634 Kammüller Fritz
635 Kasprzyk Jan
636 Kahn H S
637 Kasper Tina
638 Kasp Hugo
639 Kladac Jendzoe
640 Klein Jakob
641 Kobilyal Anton
642 Kulwinska S
643 Kieltyka Stanislaw
644 Klodzinska Nellie
645 Knuppel August
646 Kalosza Agniesla
647 Komlar Jerry
648 Konetzny Josef (2)
649 Kowalkowski Jedrzy
650 Krauthausen Emil
651 Kramar Stefan
652 Krhzer Lina
653 Kwopik Jan
654 Krumel Louis C
655 Lang Henry
656 Lappert George
657 Lammlein A
658 Lattovic Paul
659 Leja Rosalia
658 Lekies Gustav
659 Levin H
660 Levy Harris
661 Levy L
662 Lewandowski Otto
663 Lewin Mix
664 Limsburg M
665 Louka Adam
666 Lüdigsen Carl
667 Ludwig Anna
668 Maniqak Johann
669 Marszalkiewicz Peter
670 MalvaBenedykt
671 Melman Jacob
672 Meyer Mauerberg
673 Mettiskow Levon
674 Meyer Robert
675 Meyer Bertha
676 Minic Peter
677 Mikalajunu Mykaty
678 Moravec J
679 Mueller Ada
680 Müller August
681 Munak Mary Agnes
682 Murray A W
683 Nedziejko Ludwyk
684 Niemczyk Philipp
685 Norbutos Wlincentas
686 Nowak Macin
687 Olejnik H
688 Oliver Joseph D
689 Pasko Barthynicy
690 Part M
691 Pavelka Josef
692 Pedrak Jan
693 Pewe Marx
694 Petrajtis Kajimiris
695 Puczkorzewicz Saturnimas
696 Pida Jan
697 Pohl Helena
698 Popp Barbara
699 Prokop Franc
700 Purvanic Larro
701 Rak Wlajyl
702 Radomski Mikotaj
703 Razumski Jonas
704 Remeikis Jonas
705 Rossa Ludwik
706 Rosenthal Wilhelm
707 Rathschub Mrs
708 Rothschild Moriz
709 Rueger Wilh
710 Rump F
711 Ruthsatz Walther
712 Sanger P Chf Oscar
713 Sadowski Jozeph
714 Sanderwich J
715 Scarmer Benedikt
716 Schäfer Wilhelm
717 Schaulaitis Josas
718 Schaler Anna
719 Schelts Johann
720 Schmitz Frank
721 Scholz Georg
722 Schulz Lina
723 Shomt A M
724 Schrammowski Julius
725 Seeger Eugene
726 Skarlaitis Mery
727 Sladky Waclav
728 Smith A
729 Sosnowsky Marcelin
730 Steiger G F
731 Stajduhar Johan
732 Stachnik Michal
733 Steuder Mrs
734 Sakel L
735 Stochnial Jan
736 Steindler C
737 Seidl Joseph
738 Siebert Andreas
739 Suchocki Pietr
740 Sytko Marcin
741 Seczeito J
742 Szczulc Josef
743 Tanos August
744 Theel August
745 Tomon Jiri
746 Tosal Jan
747 Bacet Eleonora
748 Wagener Fred
749 Warchal Karolina
750 Wegner M
751 Wesenberg C
752 Weesenberger Josef
753 Windisch Katie
754 Wilkens Ed W C
755 Winter Wilhelmine
756 Wollstein Paul
757 Wozniak Michal
758 Yenkowitis Petros
759 Young S A A
760 Zabno Jozef
761 Jager Jacob
762 Jaszynis Kazimiesz
763 Zielinska Jamina
764 Zalonski John

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Dr. Peter Fahrney, 4stöck. Brick-Anbau, 114—16 S. Hoyne Ave., $10,000.
Val. Blatz Brewing Company, 1stöck. Frame-Scheune, Illinois Zentral-Eisenbahn-Gesellschaft, nördlich von 114. Str., $5000.
J. F. Evans, 2stöck. Brick-Hinterbau, 309 Bowen Ave., $1500.
Board Cummings Foundry Company, 1stöck. Brick-Kesselhaus, 2830—44 Archer Ave., $1500.
Board Cummings Foundry Company, 1stöck. Brick-Schmiede, 2710 Farrell Str., $2500.
Board Cummings Foundry Company, 2stöck. Brick-Maschinen-Werkstatt, 2835—41 Archer Ave., $10,000.
Norman P. Cummings, 4stöck. Brick-Apartment-Gebäude, 5035—37 Grand Blvd., $100,000.
P. T. Zlatolich, 2stöck. Frame-Residenz, 9016 Escanaba Ave., $2300.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von: Sherman H. gegen Myrtle M. Gillette, wegen Verlassung; Minnie gegen Benjamin B. Kinkner, wegen Verlassung; Lester A. gegen Josephine Rabbitt, wegen grausamer Behandlung; Wilhelmine gegen Frank Reber, wegen Verlassung; Barbara gegen Nicholas Fous, wegen grausamer Behandlung; Lizzie gegen Harry F. Smith, wegen Verlassung; Georg H. gegen Elizabeth Koch, wegen Verlassung; Elsie gegen Charles B. Olep, wegen Verlassung.

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Rechtsanwalt Jens L. Christensen. 502 Fort Dearborn Gebäude, Chicago.

H. K. — Durch eine persönliche Anfrage in dem betreffenden Hospital werden Sie das, was Sie erfahren wollen, am besten und genauesten erkunden können. Fragen Sie nach der Oberwärterin der Anstalt.

F. H. — Ueber die Bundesländereien in jener Gegend wird Ihnen auf eine briefliche Anfrage das Bundes-Landamt in Washington (U. S. Land Office) nähere Auskunft ertheilen.

Frau B. T. — Wo „Quinn's Nine O'Clock Washing Compound" fabrizirt wird, ist uns nicht bekannt. Können Sie's nicht von dem Krämer erfahren, wo Sie den Stoff früher gekauft haben?

J. P. — „Es wär' so schön gewesen", singt Jung Werner.

Alter Leser. — Ziehen Sie einen Arzt zu Rathe.

J. Th. — Nach der Volkszählung von 1895 hatten von den Städten der Rheinprovinz Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Krefeld und Aachen mehr als 100,000 Einwohner. Essen, welches damals 96,000 Einwohner zählte, wird seither auch auf über 100,000 angewachsen sein.

C. J. — Sie bedürfen einer Hausirer-Lizens, für die Sie halbjährlich $7.50 zu entrichten haben werden.

R. F. — Wenden Sie sich an Kollektor Brandecker. Jene Verordnung ist widerrufen.

A. D. — Eine Firma, die Strickmaschinen baut und vertreibt, finden Sie Nr. 100 22. Str.

M. G. — Die Ihrer Wohnung nächstgelegene öffentliche Abendschule befindet sich an der Ecke von Franklin und Huron Straße.

A. R. — „Und da verließen Sie ihn."

J. B. — Lassen Sie sich in einer Buchhandlung verschiedene Grammatiken vorlegen und folgen Sie bei der Auswahl dem Rathe des Buchhändlers.

W. B. — Die Namen der in Paris ausstellenden amerikanischen Firmen können Sie hier im Bureau des Ausstellungs-Kommissärs Peck erfahren, das sich im Auditorium befindet.

Frau Ch. B., Jackson, Mich. — Von Chicago aus ist schon seit Ende September kein Regiment mehr nach den Philippinen geschickt worden, und das letzte ging nicht in östlicher, sondern in westlicher Richtung von hier ab.

B. B. Sch. — Nehmen Sie einen städtischen Adreßkalender zur Hand und schreiben Sie daraus die gewünschten Adressen ab. Sie finden dieselben in dem Anhang des Buches unter den Rubriken „Groceries" und „Bakeries".

„Eine Wette". — Die aus dem Gewehrlauf kommende Kugel steigt vorerst, später fällt sie.

J. K. — 1.) Speichern (französisch Spicheren) liegt in Lothringen, Kreis Forbach, hat also vor 1871 zu Frankreich gehört. 2.) Spitzbergen nennt man eine Inselgruppe im nördlichen Eismeer. Besitzansprüche werden auf dieselbe von keiner der seefahrenden Nationen erhoben.

Mrs. A., Austin. — Eine solche Adresse ist: Dr. Barry, 704 Belmont Ave., Ecke Paulina Str., Chicago. Dem Schreiber Dieses sind mehrere Fälle sehr erfolgreicher Behandlung durch diesen Herrn bekannt.

Joh. M. — Meerrettig können Sie in jedem besseren Materialwaarengeschäft, das Gemüse führt, bekommen. Um denselben anzumachen, wird er feingerieben, etwas Essig und nach Geschmack Zucker beigefügt und in gutverkorkten [illegible] aufbewahrt. Durch Beifügung eines gleichfalls feingeriebenen säuerlichen Apfels wird der Geschmack verfeinert.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Ahrens, Benjamin, 38 J., 150 Seminary Ave.
Anderson, Frank A., 28 J., 98 Sedgwick Str.
Bohm, Carl, 6 J., 932 42. Str.
Christie, George, 89 J., 854 32. Str.
Conrad Marie, 9 J., 289 Lincoln Ave.
Dietrich, Rudolph, 75 J., 1028 Wolfram Str.
Eberle, Charles, 19 J., 613 Sedgwick Str.
Hovitz, George, 60 J., 3225 Elmwood Pl.
Holm, Swent, 29 J., 1075 Oakley Ave.
Harding, John, 63 J., 43 Johnson Str.
Langer, Joseph, 47 J., 534 Oakley Ave.
Moldenhauer, Carl, 41 J., 351 Mohawk Str.
Spongberg, Clara A., 51 J., 719 Racine Ave.
Schiepan, Paul E., 41 J., 296 W. North Ave.
Trieffelmann, Andrew, 20 J., 398 W. Belmont Av.
Wicklund, Louis, 46 J., 3008 Grand Ave.

— Boshaft. — Ehemann: „Nun, was sagst Du zu meiner Frau?" — Archäologe: „Hm, wo hast Du die denn ausgegraben?"

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Ayres Ct., 132 F. südl. von Chicago Ave., 24×100, A. Freudenberger u. A. durch M. in C. an Adam Freudenberger, $1200.
Fifth Ave., 182 F. nördl. von 59. Str., 32×121, Otto Bjorkman an Carl E. Anderson, $8000.
Hermitage Ave., 168 F. südl. von Clybourn Pl., 25×124, A. Spetz an B. Smiskol, $1100.
Throop Str., 191 F. südl. von Garfield Boul., 25×124, J. J. Dwyer an M. Ahern, $3000.
Aberdeen Str., 293 F. südl. von 61. Str., 25×124.8, John Strohmeier an Mary Strohmeier, $2000.
Wallace Str., 50 F. südl. von 40. Pl., 25×124, M. Ahern an John J. Dwyer, $2000.
38. Pl., Nordostecke Gage Str., 75×147, Thomas E. Lewis an die Free Home B. and L. Association, $7000.
Byron Str., Südwestecke Fremont Str., 28×44, Nachlaß von Samuel H. Kerfoot an William W. De Armond, $5000.
Dasselbe Grundstück, William W. De Armond und Frau an Herman Benze, $1.
Winona Str., 88 F. östl. von Southport Ave., 100×77, Georgine L. Dean an Carrie L. Means, $11,000.
Kenmore Ave., 100 F. nördl. von Grand Ave., 75×150, Carrie L. Means und Gatte an Georgine C. Dean, $25,000.
Grundstück 2635 Michigan Ave., Herbert B. Crane an Thomas L. Chadbourne, jr.
Lexington Str., 251 F. östl. von Springfield Ave., 25×124¾, Agnes S. Patterson an James Kincade, $9000.
Monroe Str., 22 F. östl. von Sacramento Ave., 20×58, Robert Gwenzel an Frances Kolb, $4000.
W. 19. Str., 125 F. westl. von Homan Ave., 24×124.9, H. Schröder an J. J. Purnizi, $2000.
Homan Ave., 225 F. südl. von 21. Str., 25×100, M. M. Bright an L. Fürst, $2200.
State Str., 100 F. nördl. von 23. Str., 25×125, M. Schnitz u. A. durch M. in C. an den Nachlaß von Catharine Mühle, $11,524.
67. Str., 550 F. westl. von Washington Ave., 25×124, Martin L. Wheeler an Clara H. Prosser, $9500.
Vincennes Ave., 310 F. südwestl. von 72. Str., 25×110, A. Skinner u. A. durch M. in C. an Annie E. Jordan, $5000.
Vincennes Ave., 260 F. südwestl. von 72. Str., 25×110, A. Skinner u. A. durch M. in C. an Annie E. Jordan, $5000.
Grundstück 1133 Pratt Ave., 25×139, P. F. George an E. Denel, $5000.
Ashland Ave., Nordwestecke 60. Str., 73×121, J. C. Mahan an Caroline E. Tyler, $15,0[illegible].
Dasselbe Grundstück, F. L. Wans an Helen E. Coombs, $1.
Union Ave., 108 F. östl. von 68. Str., 50×160, H. Coombs an F. L. Wan, $1.
Dasselbe Grundstück, F. L. Wan an Helen E. Coombs, $1.
State Str., 198 F. südl. von 69. Str., 49½×187, B. H. Fagan an M. Prim, $500.
Halsted Str., 221 F. nördl. von 52. Str., 25×115, E. Schmitz an A. Heinkle, $3100.
Archer Ave., 25 F. westl. von Keeley Str., 34×100, A. Liedermann an A. J. Kuffer, $5000.
13. Pl., 234 F. östl. von Blue Island Ave., 24×107, J. Hembler an J. Plumberg, $2180.
Fulton Str., 24 F. westl. von Fairfield Ave., 24×120, L. H. Robinson an H. Hueners, $2800.
Adams Str., 168 F. östl. von Desplaines Str., 51×111, John Triano u. A. durch M. in C. an Anizi Dodd, $22,219.
Lane Ct., 193 F. nördl. von Center Str., 25×125, M. A. Gerould u. A. durch M. in C. an Anizi Dodd, $6792.
Ashland Ave., 92 F. südl. von Leland Ave., 50×165, William A. Purcell an Gertrude D. Glascock, $1.
Oakenwald Ave., 809 F. südöstl. von 44. Pl., 43½ F. bis zum Illinois Zentral-Eisenbahn-Wegerecht, M. F. McAnley an R. W. Rowson, $6000.
Bradley Str., 143 F. westl. von Elston Ave., 62×125, J. Kiefer an C. S. Richardson, $4200.
Rhodes Ave., 141 F. nördl. von 61. Str., 25×123½, Davenport Cooperative Bank an Susan Rand, $4200.
Grundstück 985 N. California Ave., 25×100, E. Reynolds an A. Grable $2100.
Sacramento Ave., Nordostecke Franklin Str., 25×125, E. Melms an H. Lentz, $3500.
63. Pl., 156 F. östl. von Union Ave., 31×125, C. F. Barnett u. A. durch M. in C. an J. Freedman, $3400.
Lawrence Ave., 334 F. östl. von Sheffield Ave., 50×99, A. Imbo an A. F. Schmidt, $3250.
N. 41. Ct., 247 F. südl. von Montrose Ave., 50×181, C. B. Gould an G. M. Olson, $3100.
N. 44. Str., 166 F. südl. von Armitage Ave., 25×125, H. Kielbad an R. C. Moore, $1000.
Grundstück 6543 Lowden Ave., 24×121, Rena D. Goodwin an Francis A. Hardy, $3000.
Talman Ave., 250 F. südl. von Pleasant Pl., 25×125, H. W. Hohne an S. Lotzmann, $2[illegible].
Rhodes Ave., 191 F. südl. von 35. Str., 20×100, M. B. Atwell u. A. durch M. in C. an A. E. Mac Donald, $3000.
Hamlin Ave., 180 F. nördl. von 19. Str., 50×113, S. F. Norton an C. W. Franz, $2000.
Rockwell Str., 262 F. nördl. von Wabansia Ave., 24×125, H. A. Behrens an C. Behrens, $2000.
Ogden Ave., 100 F. südwestl. von Hamlin Ave., 25×125, James J. O'Brien an Owen O'Brien, $2000.
Clifton Park Ave., Südwestecke 16. Strs., 52×152, James J. O'Brien an Owen O'Brien, $2000.
Loomis Str., 54 F. nördl. von 21. Str., 26×120, F. Kalny an F. Stajner, $2000.
Union Ave., 139 F. nördl. von 67. Str., 43×219, L. M. Weston u. A. durch M. in C. an das Mary Thompson Hospital, Chicago, $1851.
Seeley Ave., 216 F. südl. von Roscoe Str., 25×123, R. C. Moore an M. Kaiser, $1800.
Bosworth Ave., 300 F. südl. von Waveland Ave., 25×123, J. Hufmeyer an F. W. Krause, $1800.
Lot 5, Blod 30, Rogers Park, F. A. Kaufmann an C. M. Staebing, $1750.
Robey Str., 137 F. nördl. von Van Buren Str., 24×125½, John A. Johnson u. A. durch M. in C. an Mary J. Johnson, $1622.
84. Str., 200 F. westl. von Homan Ave., 25×125, A. L. Großman an G. Pruitt, $1600.
Avenue L, 150 F. südl. von 97. Str., 25×121½, J. E. Pearson an M. Undine, $1575.
Lincoln Ave., 20 F. südöstl. von Cosgrove Ave., 25×135½, J. A. Nelson an J. Heim, $1500.
Southport Ave., 150 F. südl. von Francis Str., 38½×101, A. E. Holmes an K. Troy, $1500.
Fullerton Ave., 78 F. westl. von N. 44. Ave., 50×146, Amer. B. L. & J. Society durch den Massenverwalter an J. Lundy, $1500.
Kedzie Ave., 191 F. südl. von Chicago Ave., 25×124, E. Calland an J. E. Jones, $1500.
Prospect Ave., Südostecke Center Str., 24×125, A. D. Hill an H. Knukel, $1250.
Peoria Str., 200 F. südl. von 60. Str., 25×125, Aetna B. & L. Association an Anna M. Bowen, $1250.
Thomas Str., 23 F. östl. von Newton Str., 23×125, Nachlaß von A. Klick an W. Klick, $1100.
Peoria Str., 247 F. nördl. von 71. Str., 51×125, H. B. Jackson u. A. durch M. in C. an C. L. Burnett, $1076.
Sherman Ave., 231 F. nördl. von 80. Str., 25×125, Pioneer B. & L. Association an M. A. Hobbs, $1000.
Hoyne Ave., 72 F. nördl. von Greenwich Str., 24×100, A. L. Großmann an G. Pruitt, $1000.
Madison Str., 38 F. westl. von Jefferson Str., 19×100, Simeon L. Boyce an Lorena M. Adams, $1.
Halsted Str., S. W.-Ecke 65. Str., 660×1,320 oder 20 Acker (mit Ausnahme eines Streifens 96×1,320, der durch das obige Eigenthum läuft), Thomas Denny an Leslie Rosenthal, $80,000.
Halsted Str., 287 F. südl. von 65. Str., 96×1320, Thomas Denny und Bleecker Noel Denny an Lessing Rosenthal, $10,000.
Beckley Ave., 118 F. nördl. von 117. Str., 50×125, und anderes Eigenthum, Seaver E. Smeby und Frau an Ingeborg Smeby, $15,000.
Western Ave., 248 F. südl. von LeMoyne Str., 50×125 1-3, Minnie Schneider an John Welz, $10,500.
Hermitage Ave., 232 F. nördl. von Montrose Blvd., 28×162½, Frank M. Kirkham an Victoria Flanders, $8,040.
Eigenthum bekannt als 6352—54 Jackson Ave., 49×125, Hedley W. Jones an Laura M. Tobin, $20,000.
Ashland Ave., 40 F. südl. von Brighton Str., 40×100, John Turnbull an James C. Howard, $12,000.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Charles Douns, Sarah Pierce, 21, 18.
Norman C. Linton, Anna A. Conly, 34, 30.
Claudus F. Caldwell, Kittie Streeter, 26, 26.
Rankin Welsh, Adela Swartz, 60, 35.
Frank Konkol, Kate Swierczynska, 21, 19.
Frank Rychlewski, Anastacia Grzebetowska, 21, 18.
Otto J. Mueller, Stella Weller, 25, 19.
Pietro Diabiaso, Lizzie Korop, 23, 16.
Charles Cole, Bertha Richey, 24, 25.
Charles E. Gribler, Julia Larsen, 24, 21.
August Ludwig, Olga Grohnke, 24, 16.
Mendel Sacks, Libby Brody, 28, 23.
Gerrit Tyfe, Eva Ostenbrugge, 29, 21.
Samuel Calderone, Agostino Mantea, 22, 18.
Salvatore Mantia, Maria Bondi, 25, 19.
Timothy Cregan, Mary Clabby, 29, 25.
Johann Schroeder, Mathilda Heen, 47, 35.
Charles M. Druder, Vivian Bartell, 22, 19.
Fraal Logatwa, Agata Pacek, 32, 22.
Michael Kane, Mattie W. Coß, 26, 20.
George F. Majors, Kate Whisman, 27, 27.
Edward Haatveldt, Minnie Ahlgrime, 28, 23.
Jozef Cipolski, Rose Kamerli, 34, 30.
August Malmstrom, Mary Anderson, 30, 30.
John Herrigan, Annie Perkey, 36, 20.
Frank J. Novat, Lizzie Werny, 26, 24.
John Gouthier, Jilda Outt, 26, 21.
George White, Minnie E. Hartmann, 27, 24.
John Aktaboshy, Annie Jolkowska, 30, 28.
August C. Luedeke, Hattie Kolbe, 29, 18.
John Wagner, Lizzie Thomson, 27, 21.
John H. Ingalls, Rosie Weiger, 26, 22.
Frank Bill, Lillie Hartnett, 25, 17.
Lafayette Hopkins, Ella Burroughs, 21, 18.
Emil Strom, Hulda Ekstrand, 22, 19.
Peter Lavato, Josefhine Prouf, 21, 17.
Frank O. Swanson, Anna L. Erickson, 28, 22.

Vergnügungs-Wegweiser.

Auditorium—Große Oper.
Powers—„Cowboy and Lady“.
Studebakers'—„Maritana“.
Grand Opera House.—Mme. Modjeska in abwechselndem Repertoire.
Columbia—„A Runaway Girl“.
McVickers.—„The Great Ruby“.
Lyric—„An Easy Mark“.
Great Northern—„A Trip to Coontown“.
Hopkins—„The Banker's Daughter“.
Alhambra—„Tammany Tigers“.
Dearborn.—„Carmen“.
Criterion—„On the Stroke of Twelve“.
Haymarket—Vaudeville.
Academy—„Devil's Island“.
Bijou—„Finnigans 400“.
„Rienzi“—Konzerte: Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Wiener Brief.

Das Mekka der Klaviervirtuosen. — Mark Twain und der Musiklehrer seiner Tochter. — Der „Dämon“ eine Enttäuschung. — Die Reich- und die Winkelmänner. — Die Wienerstadt in Glühstrümpfen.

Wien, 29. Okt. 1899.

Wenn man den Leuten Glauben schenken soll, so ist Wiens Weltruf als Musikstadt ernstlich bedroht — Professor Leschetitzky verläßt Wien und gedenkt sich in Wiesbaden niederzulassen. Um die volle Bedeutung dieser Schreckensnachricht zu ermessen, muß erst erklärt werden, wer Professor Leschetitzky ist, und welchen Ruf er genießt. Für die meisten Engländer und für alle Amerikaner ist das Cottageviertel, wo er sein Heim aufgeschlagen, einfach das Mekka der Klaviervirtuosen. Wer nachweisen kann, bei Leschetitzky zehn Stunden genommen zu haben, kann auf eine gutzahlende Schülerschaar in jeder amerikanischen Stadt rechnen. Eine Stunde bei Leschetitzky wird nach Vermögen der Schüler bezahlt, manchmal über zwanzig, nie unter zehn Gulden. Dabei nehmen an der „Stunde,“ die zwei Stunden dauert, fünfzehn bis zwanzig Schüler zugleich Theil, und der Einzelne kommt etwa zehn Minuten lang „dran.“ Paderewski, Hamburg, Essipow sind eben auch aus der Schule Leschetitzkys hervorgegangen. Mark Twain kam vor zwei Jahren zum Aufenthalt nach Wien, nur um seiner Tochter Gelegenheit zu geben, bei diesem berühmten Meister zu lernen. Wie zu einer Gottheit sah die bildschöne Klara Clemens zu ihrem Lehrer auf, und sie lernte zuletzt polnisch, um ihm ihre Verehrung zu beweisen. Als Ende 1897 Mark Twain einmal befragt wurde, wen er wohl für den momentan berühmtesten Oesterreicher halte, dessen Neujahrsgrüße für ein amerikanisches Blatt am höchsten geschätzt würden, erwiderte er mit einem malitösen Lächeln und einem Blick auf die Tochter: „Wenn Sie die Klara fragen, wird sie Ihnen gewiß den Professor Leschetitzky nennen.“ Er kannte ihn eben nur von der Seite des hohen Honorars und der unausgesetzten Dudelei, die ihn beim Arbeiten störte. Im Cottageviertel gibt es eine Anzahl Pensionen, die nur von Schülern und Schülerinnen Leschetitzkys leben. Das wird ein Wehklagen sein. Die Wiesbadener dagegen können sich in's Fäustchen lachen.

Die Aufführung von Rubinsteins „Dämon“ in der Hofoper brachte eine Enttäuschung für Musikverständige, Kritiker und Publikum. Die Ersteren fanden die Aufführung großartig, die Musik wunderschön und überaus gehaltvoll und beklagten laut, daß das Publikum so wenig Verständniß zeige und sich als unreif für etwas Ausgezeichnetes erweise. Das Publikum blieb aber vollständig gleichgiltig, sowohl während der Première als später, nachdem es von den Kritikern unterwiesen worden war. Die jungen Leute thaten die Sache mit einem Worte ab und nannten die Oper „altmodisch.“ Man hätte sie 25 Jahre früher geben sollen, dann hätte sie vielleicht gefallen — dann aber jedenfalls nicht Denen, die das vernichtende Urtheil so leichthin aussprachen. Am Schluß der Oper gab es noch einen kleinen Skandal. Die „Reichmannanhänger“ brachten dem Sänger, der in der Titelrolle wirklich Ausgezeichnetes geleistet hatte, eine rauschende Ovation dar, und er mußte wiederholt vor der Rampe erscheinen, um sich für den Applaus der Galerie zu bedanken. Das faßten die „Winkelmänner,“ die Anhänger des Sängers Winkelmann, als Provokation auf, und der Applaus wurde durch heftiges Zischen unterbrochen. Das nächste Mal wird es umgekehrt sein.

Seit etwa acht Tagen erfreut sich die Wienerstadt einer außergewöhnlichen Helle — neben den alten Gaslaternen der englischen Gasgesellschaft brennen die neuen, mit Auerschen Glühstrümpfen versehenen Laternen der Kommune. Sie werden ausprobirt; denn vom 1. November an sollen sie ernsthaft funktioniren. Meistens stehen die alten und die neuen Laternen dicht nebeneinander, und der Volkswitz hat die Sache so ausgelegt, daß die neuen Laternen von den alten das Brennen lernen müssen, eine Bemerkung, welche von Jedem, der die zwei Laternen so brav nebeneinander brennen sieht, für zutreffend gehalten werden muß. Vergangene Woche gab es einige Tage dichten Nebels, und da boten die auch bei Tag brennenden neuen Laternen ein recht erheiterndes Bild, sonst aber, wenn die Sonne scheint, mahnt das Brennen der Laternen bei Tage an ein Leichenbegängniß und hat etwas Unheimliches. Geradezu ängstlich aber stimmt die Thatsache, welche einem bei der doppelten Beleuchtung immer einfallen muß, daß die entsetzlichen zwei Jahre, die Wien eben durchgemacht hat, während in allen Stadttheilen zuerst die großen, dann die kleinen Gasrohre gelegt wurden, sich nun wiederholen sollen, indem ja alle alten Gasrohre aus dem Boden gewühlt werden müssen, und diese Arbeit erst beginnen kann, wenn die neue Leitung funktionirt. Ganz Wien graut es vor dieser Wühlarbeit. Im Frostwetter, wo der üble Geruch zum Theil vermieden würde, kann sie nicht stattfinden — und man ist gefaßt, daß Wien, welches sich seit Einführung des Hochquellenwassers gesundheitlich sehr gebessert hat, in den nächsten Jahren größere Sterblichkeitsziffern aufweisen wird.

Vom französischen Zeitungswesen.

Einen interessanten Einblick in das französische Zeitungswesen gewährt der Bericht, welchen die Administratoren der Pariser „Aurore“ vor Kurzem veröffentlicht haben. Während die französischen Blätter im Allgemeinen über ihre materiellen Verhältnisse das größte Stillschweigen beobachten und selbst in den Generalversammlungen ihren Aktionären nur ganz summarische Auskunft geben, hat Herr Vaughan, der Vorsitzende des Verwaltungsraths und Direktor der „Aurore“, den Lesern und Freunden derselben über die Lage dieses Zeitungsunternehmens die erschöpfendste Auskunft gegeben. Die „Aurore“ ist vor zwei Jahren begründet worden, nicht im Hinblick auf die Affaire Dreyfus, welche damals noch wenig die öffentliche Aufmerksamkeit erregt hatte, sondern als ein im Allgemeinen entschieden fortschrittliches, die Beseitigung von öffentlichen Mißständen ernstlich anstrebendes Organ. Daß sie nach dem Auftreten Scheurer-Kestners sich am entschiedensten der Dreyfus-Angelegenheit angenommen und was sie während der Entwicklung der „Affäre“ geleistet hat, ist genugsam bekannt. In dem Bericht ist nun Folgendes mitgetheilt: Die Auflage der „Aurore“ ist gegenwärtig 135,000 Exemplare von welchen 96,600 Exemplare täglich abgesetzt werden. Die verhältnißmäßig große Zahl der unverkauften Exemplare ist eine Besonderheit des französischen Zeitungswesens, dessen Absatz nahezu ausschließlich auf dem Einzelverkaufe beruht, was zur Folge hat, daß bei den Tausenden von Verkäufern zahlreiche Exemplare unverkauft liegen bleiben. Von den 96,600 verkauften Exemplaren werden abgesetzt: in Paris 24,925; Provinz, Bahnhöfe, 13,200; Messagerie Hachette 33,750; Belgien 14,450; sonstige ausländische Niederlagen 3300; Abonnements 4900 u. s. w. Die Monatseinnahmen betragen für Zeitungsverkauf Frs. 89,265, für Inserate Frs. 10,000. Die Gesammteinnahmen sind hiernach Franks 99,265 im Monat, während die Gesammtausgaben Franks 103,500 betragen. Es bleibt somit nun ein monatliches Defizit von 4000 Fr. zu decken. Die Administratoren erklären, daß es ihnen außerordentlich leicht wäre, diesen unbedeutenden Ausfall zu decken, wenn sie sich wie viele andere Blätter auf das Gebiet der „Geschäfte“ begeben würden. Sie wollen aber auch künftig wie bisher sich in ihrer politischen Haltung, wie auch in Bezug auf das Reklamewesen und Alles, was damit zusammenhängt, frei von jeder Beeinflussung halten und ihre Unabhängigkeit nach jeder Seite hin wahren. Auf diese offene Darlegung gestützt, will die „Aurore“ ihr Aktienkapital um Franks 500,000 in 1000 neuen Aktien à Frs. 500 vermehren und fordert ihre Leser und Freunde auf, diese Aktien bei ihrem Direktor Ernst Vaughan zu unterzeichnen. Die Verwaltung hofft, das Unternehmen bald durch Steigerung des Absatzes zu einem rentablen ausgestalten zu können. Wir wissen nicht, in wieweit sich diese Erwartungen erfüllen werden. Die offene ungeschminkte Darstellung der Sachlage beweist jedenfalls, wie kindisch das Märchen von einem Syndikate war, welches so oft von gegnerischer Seite mit dem Namen „Aurore“ in Verbindung gebracht wurde. Jetzt weiß man, daß das Unternehmen auf einer rein geschäftlichen Basis beruht, und daß die „Aurore“, einerlei ob rentable oder nicht, als entschiedene und beharrliche Vorkämpferin von Wahrheit und Recht Unterstützung verdient, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

Vom Büchertisch.

Illustrirtes Konversations-Lexikon der Frau. Verlag von Martin Oldenbourg in Berlin. Vollständig in 40 Lieferungen oder in zwei Bänden (Leinenbände: @ 12.50 Mark; Halbfranzbände: @ 14 Mark). Von diesem prächtigen Lexikon sind soeben die Lieferungen 15—18 erschienen. Von den vielerlei Artikeln, die in ihrer Art unübertrefflich bearbeitet sind, mögen hier nur die über Hals- und Hautkrankheiten, über die verschiedenen Haar- und Huttrachten, die über Handelsfrau, Handelsschule, Handlungsgehilfinnen, sowie über Kinderernährung, Kindererziehung, Kinderkleidung und Kinderkrankheiten namentliche Erwähnung finden, um wiederum zu zeigen, wie außerordentlich vielseitig und reichhaltig der Inhalt ist, und wie sehr gerade den praktischen Bedürfnissen sowohl der erwerbsthätigen Frau als auch der Frau im Hause Rechnung getragen wird. Ein ganz besonderer Vorzug dieses Frauen-Hausbuches ist auch der Reichthum an farbigen und schwarzen Tafeln und an Textillustrationen, die, in verständiger Auswahl und vorzüglicher Ausführung, dem Buche überall da beigegeben sind, wo das Wort einer Erläuterung durch bildliche Darstellung bedarf. Laut Mittheilung der Verlagsbuchhandlung ist soeben auch schon der erste Band erschienen, während der zweite (Schluß-) Band bestimmt noch vor Weihnachten zur Ausgabe gelangen wird. Das „Illustrirte Konversations-Lexikon der Frau“ dürfte daher als Geschenkwerth für die gesammte Frauenwelt für die diesjährigen Weihnachten ganz besonders in Betracht kommen. Zu beziehen von Koelling & Klappenbach, 100 Randolph Str., und anderen deutschen Buchhandlungen.

Kleine Anzeigen.

Hans der Sieger.

Von **Richard Skowronnek.**

(Fortsetzung.)

Sie hatten Fräulein Dechow bis zum Schlitten gebracht. Als sie wieder die sauber gekehrte Allee zum Schlosse zurückgingen, fragte Jochen so beiläufig, ob die junge Nachbarin öfter nach Rothhof hinüberkäme.

„Ach Gott ja“, erwiderte Hans in möglichst gleichgiltigem Tone, „sie besucht meinen alten Clasen so ziemlich regelmäßig allen dritten oder vierten Tag in der Woche. Ich glaube, sie ist mit ihm verwandt, oder vielleicht ist's auch noch alte Freundschaft von ihrem Vater her ....“

Darauf hatte Jochen gemeint, sie sollte sich doch lieber in acht nehmen, damit man jetzt, nach Hansens Rückkehr, ihren Besuchen nicht etwa eine andere Deutung unterschiebe. Wenn da heute zufällig ein Fremder dazu gekommen wäre, wie sie sich die Möbelstoffe für den Salon ausgesucht hätten .... das hätte ja gerade so ausgesehen, als habe Fräulein Dechow ein ganz besonderes Interesse an der Neueinrichtung des Rothhöfer Schlosses.

Da hatte Hans auf den Lippen: „Hab' keine Angst, mein Jungchen! Wenn dir etwas an dem Mädel liegt, so werde ich der Letzte sein, der dir ins Gehege kommt“, eine merkwürdige Scheu hielt ihn aber davon ab, diese Worte auszusprechen. Eine solche Versicherung war ja bei ihm vollkommen überflüssig. Außerdem, was hätte ihn berechtigt, so zu Jochen zu sprechen? Der hatte ihm ja noch mit keiner Silbe zu verstehen gegeben, daß er sich für das junge Mädchen interessirte.

Und zu gleicher Zeit hatte Jochen das Gefühl, als sollte er den Freund vertraulich, wie sonst, unter den Arm fassen und ihm sagen: „Du, Hans, wenn du wirklich mein Freund bist, dann laß da die Hände 'von! Dieses prächtige Mädel hab' ich lieb, ich, Jochen von Guntramshausen. Ich werbe um sie, wie Jakob um die Rahel, und wenn sie auch jetzt noch nichts von mir wissen will, vielleicht wird doch einmal der Tag kommen, wo sie einsehen wird, daß ihr Schicksal und ihre Zukunft bei mir am besten aufgehoben sind.“

Aber auch er ließ diese Worte ungesprochen und begnügte sich mit der kurzen Bemerkung, daß bei der allgemeinen Hochachtung, die Fräulein Dechow im ganzen Kreise genieße, ein solches Gerede, wie das vorhin angedeutete, kaum zu befürchten sei. Dann hatten sie noch ein paar gleichgültige Fragen und Antworten getauscht, und Jochen war mit kurzem Abschied davongefahren. Er war, wie er sagte, überhaupt nur auf einen Sprung vorgesprochen und mußte gleich weiter nach der Stadt, wo eine wichtige Besprechung in Kreisangelegenheiten auf ihn wartete.

An dem Abende, der diesem Tage folgte, vermochte Hans in seinen vier Pfählen keine rechte Ruhe zu finden.

Das Herrenzimmer, das schon ganz wohnlich eingerichtet war und von der früheren Verwahrlosung keine Spur mehr erkennen ließ, war wohlig durchwärmt, in dem großen Kamin schwelten noch die dicken Buchenklötze, und auf dem neu überzogenen Schreibtische brannte eine ordentlich gereinigte Petroleumlampe.

Darunter lag aufgeschlagen ein Buch, das Fräulein Dechow ihm geliehen hatte und das eine eingehende Anleitung zur rationellen Kultur der Zuckerrübe enthielt. Zwischen den bedruckten Seiten waren weiße Blätter eingeschossen, und auf ihnen stand von der Hand des jungen Mädchens so manche Bemerkung, die davon Zeugniß ablegte, daß es das in dem Buche behandelte Thema anscheinend ebensogut beherrschte, wie der Verfasser.

Sonst hatte Hans mit Fleiß und Eifer stundenlang darüber gesessen und sich den Inhalt der einzelnen Kapitel zu eigen gemacht. Zuweilen, wenn er die von Else Dechow gemachten Bemerkungen las, dann war es ihm, als hörte er sie sprechen. Das war alles so klar und vernünftig, genau so wie sie sprach, und wenn sie einmal andrer Meinung war wie der Verfasser, dann hatte sie ihre Ansicht so kurz und bündig und treffend begründet, wie sie es in den Gesprächen mit dem alten Clasen that, denen er ja fast regelmäßig beizuwohnen pflegte.

Wer weiß, ob er ohne diese Randbemerkungen der „Anleitung zur rationellen Kultur der Zuckerrübe“ einen solchen Geschmack abgewonnen hätte!

Sie waren ihm, ohne daß er sich's vielleicht eingestand, ein Ansporn, es ebensoweit zu bringen wie das junge Mädchen. Und wenn er sich hier bei dem Studium des Buches ordentlich daranhielt und sich um die Innenwirthschaft unter Leitung des alten Clasen auch weiter so kümmerte wie in diesen ersten Wochen, dann konnte seine junge Nachbarin ihm bald nicht mehr sagen, es lohne sich noch nicht, mit ihm über irgendwelche landwirthschaftlichen Pläne zu sprechen, denn er verstände ja nichts davon.

Ueberhaupt schien es, als sei er seit seiner Rückkehr in die Heimath ein ganz andrer geworden. Das junge Mädchen hatte ganz recht gehabt, wenn es ihm damals bei der ersten Begegnung im dichten Novembernebel gesagt hatte, er müsse vor allen Dingen erst lernen, mit seiner heimischen Muttererde die rechte Fühlung wiederzugewinnen. Dann würde er schon sehen, was sie alles ihm dafür hergäbe.

Wenn er jetzt so nach einem tüchtigen Tagewerke im Hofe, einem Spaziergang oder Ritt über die Felder und ein paar Stunden abendlichen Studiums sich um halb Zehn zu Bett legte, dann hatte er das befriedigende Bewußtsein, in seinem eigentlichen Berufe ein gut Stück vorwärts gekommen zu sein, und machte sich über seine Zukunft keine Sorgen.

Er grübelte und dachte überhaupt nicht viel, weder über seine Zukunft, noch über seine Vergangenheit. Seit er wieder in Rothhof saß, hatte sich über das, was davor geschehen und gewesen war, eine Art von Schleier gelegt. Ab und zu tauchte zwischen seinen Falten ein blasses Frauenantlitz empor, dessen große Augen sich vorwurfsvoll auf ihn richteten: dann stürzte er sich mit verdoppeltem Eifer auf die Arbeit und fand bisher in ihr noch stets einen Talisman, der ihn vor solchen mahnenden und anklagenden Gesichtern schützte.

Heute aber wollte dies Wundermittel nicht verfangen. Eine seltsame Unruhe trieb ihn aus einer Ecke des Zimmers in die andre, und wenn er sich auch zwang, sich vor den Schreibtisch zu setzen, dann wanderten seine Augen gedankenlos über die Buchstabenreihen hin, ohne ihren Sinn zu begreifen.

Was war es nur, das ihn so durcheinandergerüttelt hatte? Der Tag war doch vergangen wie jeder andre?

War es die Bemerkung gewesen, daß Jochen sich für seine junge Nachbarin zu interessiren schien? Das hatte ihm der alte Clasen schon vor Wochen angedeutet, ohne daß es seine Seelenruhe getrübt hätte, und seither hatte sich doch nichts geändert. Mochte das junge Mädchen heirathen, wen es wollte, was ging das ihn an?

Er verkehrte gern mit ihr, hatte sogar zuweilen einen gewaltigen Respekt vor ihrem Können und Wissen, und wenn er sie einmal ein paar Tage nicht gesehen hatte, dann suchte er wohl auch die Gelegenheit, sie zu treffen. Aber von diesem Verkehr en bon camarade bis zu irgend welchem tieferen Gefühl war doch noch ein gewaltiges Ende. Dazu hatte er schon ein viel zu schönheitsdurstiges Auge, als daß er sich jemals in dieses zwar kluge und gute, aber sonst doch aller feineren Reize bare Gesicht hätte verlieben können.

Und was der alte Clasen ihm damals vorphantasirt hatte, daß sie für ihn eine stille Zuneigung hege, das war erst recht ein Unsinn. Die paar Bemerkungen, die sie bei ihrem ersten Wiedersehen über ihre früheren Beziehungen gemacht hatte, waren doch, genau besehen, recht harmloser Natur gewesen. Sie war eben ein offenes und unverdorbenes Menschenkind, das rückhaltslos aussprach, was es auf dem Herzen hatte, nicht so wie die auf großstädtischem Pflaster aufgewachsenen jungen Damen, mit denen man zwanzig Ballabende zusammen verbringen konnte, ohne eigentlich dahinter zu kommen, was für Gedanken hinter ihren weißen Stirnen wohnten. Und seit diesem ersten Tage hatte sie überhaupt kein Wort gesprochen, das auf irgend ein tieferes Gefühl für ihn hätte schließen lassen. Sie begegnete ihm mit einer gleichmäßigen ruhigen Freundlichkeit, lobte ernsthaft seinen Eifer in der Wirthschaft und hörte ihm mit Interesse zu, wenn er einmal seine junge Weisheit auszukramen begann.

Nur in einem hatte sie sich seit ihrer ersten Begegnung verändert, aber auch dieser Punkt fand seine ganz natürliche Erklärung. Als er sie damals in dem häßlichen dunklen Lodenkleide gesehen hatte, war eben ein Wetter gewesen, bei dem eine so wirthschaftliche junge Dame das Aelteste anzog, was sie im Schranke hatte, und wenn sie seither öfter in ihren Toiletten wechselte und darunter zuweilen sich ein Kleid befand, das dem Geschmacke seiner Trägerin Ehre machte, so war damit doch noch nicht gesagt, daß sie gerade ihm gefallen wollte.

Während Hans so seine Gedanken spazieren gehen ließ und zwischenein mal wieder ein Stück Rübenkultur trieb, machte er plötzlich eine merkwürdige Entdeckung.

Er war an eine Seite gekommen, bei deren Durcharbeitung Fräulein Dechow augenscheinlich auch nicht so ganz bei der Sache gewesen war. Das weiße Blatt, auf dem sonst ihre kurzen Bemerkungen standen, wies hier allerhand krause Zeichnungen auf; das Modell einer Pflugschar, den Versuch, einen Männerkopf darzustellen, Kreuze und mit Strichen ausschattierte Sterne, Zeichnungen, wie man sie mit lässiger Hand auf das Papier wirft, wenn einem die Arbeit keine rechte Freude macht und die Gedanken ganz wo anders weilen.

Da, mitten unter den Kritzeleien, stand das Wakenitzsche Wappen, kaum wie ein Fingernagel so groß, aber an dem Schiff mit den geschwellten Segeln im Mittelfelde deutlich erkennbar. Statt des Ritterhelmes jedoch mit den wallenden Federn trug das Schild ein flammendes Herz als Krönung, und darunter stand fein und zierlich — auf die Ausmalung der Buchstaben war offenbar eine ganz besondere Sorgfalt verwandt worden — E. v. W.

E. v. W.?

Das konnte doch nur Else von Wakenitz heißen?! ....

Hans stand auf und ging ein paar Schritte durchs Zimmer.

Das war allerdings eine ganz merkwürdige Entdeckung! Und wenn er damit zusammenhielt, was ihm der alte Clasen gesagt hatte .... ach, Unsinn, das junge Mädchen hatte das in einer müßigen Stunde hingekritzelt, ohne sich etwas dabei zu denken. Mochte dem aber auch sein, wie es wolle, die eine Thatsache stand jedenfalls fest und außer Zweifel, daß er nämlich den ganzen Abend über allerhand unnützen und thörichten Gedanken nachgehangen hatte, statt ernsthaft zu streben und zu arbeiten, wie sonst.

Er gab sich einen Ruck und setzte sich wieder an seinen Schreibtisch, aber die richtige Arbeitsstimmung wollte sich nicht einstellen; über die Seite mit dem merkwürdigen Wappenbilde kam er nicht hinaus. Da stand er auf, verschloß das Buch in der Schublade und ließ anspannen.

Wenn er ein bischen scharf zufuhr, dann konnte er darauf rechnen, im Restaurant des Hotels noch Gesellschaft zu finden. Das immerwährende Daheimsitzen brachte einen nur auf allerhand thörichte Gedanken. Und ab und zu einmal durfte man wohl Abends seinen Schoppen trinken, unbeschadet der sonstigen, auf einen soliden Lebenswandel gerichteten Vorsätze. —

In dem Honoratiorenzimmer des Hotels Jacobi, des „ersten Hauses am Platze“, wie die große Inschrift an der dem Marktplatze zugekehrten Seite besagte, — eine Inschrift, die vollkommen berechtigt war, denn es gab außer dem Hotel nur noch ein paar sogenannter Ausspannungen im Städtchen — herrschte eine Ruhe wie in der Kirche.

Die Gasflammen über den weißgedeckten Tischen sangen leise, der Zigarrenrauch schwebte in bläulichen Wolken an der Decke, und der an der Thür zum Bürgerzimmer lehnende Kellner sah geradeaus ins Leere und überlegte, ob er die verdienstlose Stelle gleich aufgeben oder mit der Kündigung noch bis zum Fünfzehnten warten sollte.

In der Ecke am Fenster saß ein einsamer Geschäftsreisender. Er hatte die Briefe an sein Haus geschrieben und las nun das Hamburger Fremdenblatt von Anfang bis zu Ende. Es war so still in dem Raume, daß man das leise Knistern der großen Blätter ganz deutlich hörte, wenn er mit einer Seite fertig war und sich zu der nächsten wandte.

(Fortsetzung folgt.)

Rauch-Konzert im Boeren-Feldlager.

Einer der Spezial-Korrespondenten, die der Londoner „Standard“ nach dem südafrikanischen Kriegsschauplatz entsandt hat, berichtet aus Ladysmith über folgendes Abenteuer, das ihm zugestoßen: „Donnerstag verließ ich Ladysmyth, um in Dundee die von General Symons kommandirte Streitmacht zu erreichen, in der Hoffnung, daß ich noch rechtzeitig eintreffen könnte, um über das Gefecht zu berichten, das man für unmittelbar bevorstehend hielt. Als ich auf dem Bahnhof anlangte, war ein Passagierzug eben abgegangen, aber ein Güterzug von fünf Wagen war im Begriff auszufahren. Der Güterzug war mit Vieh und einer Anzahl von Proviantstücken und Ausrüstungsgegenständen für das Lager bei Dundee beladen. Zusammen mit einem Photographen, einem Bahnbeamten und dem Vieh-Lieferanten beschloß ich, diesen Zug zu benützen.

Bis nach Elandslaagte kamen wir unangefochten durch, aber an diesem Punkt war das Haltesignal aufgezogen, und der Zugführer ließ die Bremse spielen. Das Signal war tadellos gehandhabt worden von einer Abtheilung Boeren, etwa fünfzig an der Zahl, die auf der Lauer gelegen und uns erwartet hatten. Im Augenblick, als wir anhielten, legten die Boeren ihre Flinten auf den Zugführer an und riefen uns zu, wir sollten aussteigen. Wie wir später erfuhren, war es dem Passagierzug geglückt, durch die Station durchzurennen. Die Boeren hatten auf ihn gefeuert, aber der schlaue Maschinist hatte vollen Dampf aufgesetzt und war wohlbehalten durchgekommen. Die Boeren hatten darauf von der Station Besitz ergriffen und hatten dem Bahnwärter befohlen, das Signal auf „Halt“ zu stellen, in der Absicht, unsern Zug auf diese Weise zum Stillstand zu bringen. Unser Zugführer war richtig in die Falle gegangen, und so fanden wir uns als Gefangene, ehe wir noch recht wußten, was eigentlich vorgegangen war.

Die Boeren brachten den Zug in Sicherheit, dann schnitten sie den Telegraphendraht ab und rissen das Geleise auf. Wir selbst wurden gut behandelt. Allerdings machte uns der Feld-Kornet darauf aufmerksam, daß Jeder, der versuchen würde, zu entweichen, sofort niedergeschossen werden würde. Zur selben Zeit versicherte er uns, daß die Boeren keine Wilden seien. Diejenigen, die er unter seinem Befehl hatte, bestanden aus Transvaal- und Freistaat-Leuten, sowie aus Holländern der Kap-Kolonie, die britische Unterthanen waren.

Mein gezwungener Aufenthalt beim Feinde entbehrte nicht der kurzweiligen Züge. Ich fand diesen Feind in Wirklichkeit weit weniger schrecklich, als es den Anschein hatte. Auf den ersten Blick hätte man die Leute, hauptsächlich infolge der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Kostüme für eine malerische Räuberbande halten können. Die Mehrzahl war angethan mit Hemden und Hosen, um welche Schärpen in rothen und blauen Phantasie-Mustern geschlungen waren, und mit furchtbaren Schlapphüten, die bis in die Augen herabhingen. Am Tage nach der Wegnahme des Zuges, nachdem dessen Inhalt verloost und vertheilt worden war, kamen Mehrere von ihnen in einem phantastischen Aufzug zum Vorschein. Einige erschienen in militärischen Ueberröcken und ein junger Bursch stolzirte in einer Stabsoffiziers-Mütze einher, während ein Anderer sich mit einem gewaltigen Säbel abquälte, der um seine Fersen herumklirrte. Aber so unsoldatisch sie auch einem Auge erscheinen mußten, das an die militärische Glätte und Sauberkeit von Aldershot gewöhnt war, so war doch kein Irrthum möglich über ihre physische Tauglichkeit. Fast alle waren starke, kraftvoll gebaute Männer und Einige von ihnen schienen wahrhafte Riesen. Ihre Stimmung war zuversichtlich und fröhlich. Beispielsweise in der Nacht, die unserer Gefangennahme folgte, mußte der Feld-Kornet einwilligen, einem improvisirten „Rauch-Konzert“ zu präsidiren. Die Boeren sind sehr große Musik-Liebhaber; und es war amüsant, zu sehen, wie ein Johannesburger Piano spielte, wobei er seine Büchse immer noch um die Schultern gehängt trug, während seine etwas bäuerischeren Kameraden wie festgebannt um ihn herumstanden. Sie sangen das Transvaal-„Volkslied“ mit ungeheurer Hingebung und mit dröhnendem Vollklang. Ihr einziges Gesprächsthema war ihre feste Entschlossenheit, bis auf den letzten Mann für die Unabhängigkeit ihres Landes zu kämpfen.

General de Kock kam noch in derselben Nacht mit wenigen Geschützen und 1500 Mann, einschließlich eines deutschen Kontingents, im Lager an. Nach der Unterhaltung der Führer war es uns klar, daß eine Schlacht unmittelbar bevorstand. Mir und meinen Mitgefangenen wurde auf's Schärfste anbefohlen, in unserem Hause unter Bewachung zu verbleiben. Während unserer Gefangenhaltung verursachte uns das Benehmen von einem oder zwei Boeren, die sich besonders ungestüm geberdeten, einige Sorge. Zwei von ihnen wurden thatsächlich in unserem Zimmer handgemein und mußten gewaltsam von einander getrennt werden. Im Allgemeinen aber waren die Führer ganz besonders darauf bedacht, uns in die Obhut von wohlgesinnten und vertrauenswürdigen Leuten zu geben.

Freitag Nacht mußte unser Feld-Kornet, obwohl er bereits in seinem Stuhle eingenickt war, während einer Stunde einem zweiten „Rauch-Konzert“ präsidiren, in welchem die höchste Fröhlichkeit und Gemüthlichkeit herrschten. Wir Gefangenen schliefen auf dem Boden, während die Mehrzahl der Boeren sich auf eine kurze Entfernung von der Eisenbahn zurückzog. Am folgenden Morgen wurden wir überrascht durch den Schall der britischen Geschütze, und wir begannen zu hoffen, daß sich da eine Aussicht auf Rettung oder Flucht eröffnete. Unser Wunsch erfüllte sich bald. Die Boeren, mit Einschluß unserer Wachen, bekamen es rasch satt, ihre Aufmerksamkeit unablässig einigen Zivil-Gefangenen zuzuwenden, und im Laufe des Morgens konnten wir uns unbelästigt nach den britischen Linien auf den Weg machen. Dort kamen wir gerade zur rechten Zeit an, um dem ganzen Verlauf der Schlacht von Elandslaagte zu folgen.“

Deutscher Künstlerfreimuth in England.

Der vor 40 Jahren verstorbene geniale Komponist und Geiger Ludwig Spohr hatte 1820 mit seiner Frau Dorette, der berühmten Harfenvirtuosin, eine Kunstreise nach England unternommen. Bald sah er sich auf allen Konzertprogrammen der Saison figuriren, konnte sich aber nie entschließen, auch in Privatgesellschaften aufzutreten, da in der englischen „Gesellschaft“ die Künstler unwürdig behandelt zu werden pflegten und gleich nach ihrem Vortrage die Gesellschaftsräume verlassen mußten. Endlich waren Spohr und Frau aber auch zu den Brüdern des Königs, deren einer eine Prinzessin von Meiningen zur Gemahlin hatte, gebeten worden, und diese Aufforderung konnte das Ehepaar nicht wohl ablehnen. Als sie im Palais erschienen, wollte der Diener ihnen das Wartezimmer der übrigen Musiker öffnen; Spohr übergab seinem Dolmetscher den Geigenkasten und schritt, Frau Dorette am Arm, sogleich die Treppe hinauf. Als der am Eingange des Empfangszimmer wachehaltende Diener zögerte, dem Namen „Spohr“ die Thür zu öffnen, machte der Künstler Miene, dies selbst zu thun, worauf ihm der Diener eiligst zuvorkam und seinen Namen laut in den Salon hineinrief. Die Herzogin, deutscher Sitte eingedenk, erhob sich sofort und führte Frau Dorette zum Damenkreise. Auch der Herzog stellte Ludwig Spohr mit freundlichen Worten den Herren vom Hofe vor, und als die servirenden Diener den bürgerlichen Gast ignorirten, gab er ihnen einen Wink, auch ihm zu präsentiren. — Im Verlauf des Konzerts ließ der Haushofmeister dann die Künstler einzeln nach dem Programm heraufrufen. Sie erschienen mit Notenblatt oder Instrument und grüßten mit einer tiefen Verbeugung, die aber nur von der Herzogin erwidert wurde. Spohr selbst erzählt in einem Briefe über den weiteren Verlauf des Abends wie folgt: „Ich ärgerte mich sehr über diese Entwürdigung der Kunst und noch mehr über die Künstler, die sich solche Behandlung gefallen ließen, und hatte große Lust, gar nicht zu spielen. Als daher die Reihe an mich kam, zögerte ich absichtlich so lange, bis der Herzog, wahrscheinlich auf einen Wink seiner Gemahlin, mich selbst zum Spielen aufforderte. Nun erst ließ ich durch einen Diener mein Violinkästchen heraufholen und begann dann, ohne eine Verbeugung zu machen. Alle diese Umstände mochten die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregt haben; denn es herrschte während meines Vortrages eine große Stille im Saal, während doch vorher die Unterhaltung keinen Augenblick gestockt hatte. Als ich geendet hatte, applaudirte das herzogliche Paar, und die Gäste stimmten ein, was beides bisher nicht geschehen war. Bald darauf schloß das Konzert, und die Musiker zogen sich zurück. Hatte es nun schon Sensation erregt, daß wir uns der Gesellschaft angeschlossen, so steigerte sich diese noch um vieles, als man sah, daß auch wir zum Essen dablieben und bei demselben von dem herzoglichen Paar mit großer Auszeichnung behandelt wurden.“ — So ward Spohrs wohlberechtigtes Selbstgefühl das Zeichen zum Durchbruch einer würdigen Aufnahme wahrer Künstler auch in dem Lande, das bis dahin es gewagt hatte, solche mit bezahlten Dienstboten auf gleiche Stufe zu stellen.

Der Humor des Tropenkollers.

Jene scheußliche Tragödie im Sudan, welche durch die Meuterei der Hauptleute Voulet und Chanoine eingeleitet wurde, der Oberst Klobb zum Opfer fiel, scheint durch den Tod der Meuterer ihre Sühne, durch die Errettung des Leutnants Meynier ihre Milderung gefunden zu haben. Als einzige Entschuldigung des Verbrechens wurde der Tropenkoller angeführt. Ob mit Recht? Diese Frage ist jetzt müßig geworden. Der Tropenkoller hat seine Abstufungen und auch seinen Humor. Von diesen erzählte dieser Tage ein französischer Offizier einige drastische Vorgänge, welche er selbst erlebt hat. Der Krieg gegen Dahomey war beendet, und eine Truppenabtheilung sammelte sich an Bord des Transportschiffes, als der Befehlshaber die Offiziere zusammentreten ließ und ihnen erklärte: „Sie haben sich ärger als die Wilden betragen; Sie haben sich Negerköpfe auf den Speisetisch bringen lassen und kleine Negerkinder als Braten verzehrt.“ Alle Offiziere verlangten eine Untersuchung, und diese ergab folgende Resultate: Ein Negerkopf war allerdings auf den Speisetisch gekommen; aber damit hatte es folgende Bewandtniß. Das war zur Zeit des Guerilla-Krieges; es wurde fortwährend gekämpft, und stündlich gab es Todte, Verwundete. Da brachte man zum Mittagstisch dem Major eine Blechkassette, wie sie zum Transport von Briefen und Zeitungen in Gebrauch war. Nichts Schlimmes ahnend, griff der Major hinein und zog an seinem schwarzen Kraushaar den frisch abgeschlagenen Kopf eines Negers hervor. Voll Grauen erhoben sich die Offiziere. Gleich darauf meldete sich der Regimentsarzt als Eigenthümer des Kopfes, den er einem im Kampfe getödtetem Neger hat abschneiden lassen, um ihn für Museumszwecke zu präpariren. — Die als Braten servirten Negerkinder aber waren — Affen gewesen, eine bestimmte Sorte, die sich nur von Blättern und Früchten nährt und einen vorzüglichen Braten, ähnlich dem der Ferkel, liefert. Diese Affen werden von Negerinnen zum Verkauf gebracht und in Tüchern, welche über den Rücken hängend um den Hals geschlungen werden, wie die Negerinnen auch ihre Kinder tragen, zu Markt gebracht.

In Salpeter-Ländereien.

Wer das Leben in unseren klassischen westlichen Bergbauer-Städtchen aus eigener Erinnerung oder aus Beschreibungen kennt, dem müssen die Salpeter-Hafenplätze an der Küste der südamerikanischen Republik Chile entlang ganz heimisch vorkommen, wenn auch nicht besonders anziehend.

Denn mit ihren weiten Straßen und mit ihren langen Reihen roh gezimmerter einstöckiger Häuschen aus Oregoner Bretterholz, deren Dächer gewöhnlich aus galvanisirtem Eisen bestehen, sowie mit ihrer allgemeinen ungeschlachten Physiognomie und ihrem Mangel an Komfort erinnern diese Plätze jedenfalls stark an unsere "mining towns," obwohl sie natürlich in manchen Einzelheiten den klimatischen Verhältnissen dieser Regionen angepaßt sind. Vor Allem aber sind die Bewohner gute Kopien unserer echten westlichen Bergbauer; auch sie sind gekommen, um einen schweren Kampf um's Dasein durchzukämpfen, und Alles zu wagen entschlossen und auf Alles gefaßt. Einige Wenige haben diesen öden Erdwinkel als Millionäre verlassen, Andere mit einem bescheidenen Gewinn, d r oft nicht der Opfer werth war, — aber die große Mehrheit hat einen schon von vornherein verlorenen Kampf gekämpft und absolut zwecklos sich von ihren Angehörigen und von fast allem Schönen getrennt, was das Leben bieten kann! Auch die Salpeter-Gewinnung ist eine Art Bergbau; aber selbst die Erfolgreichsten Derer, welche wirklich darin arbeiten, haben jeden Dollar, den sie herausziehen konnten, voll und ganz verdient.

Wenn man die chilenischen Salpeter-Gegenden „Pampas“ nennt, so kann dies, so gebräuchlich es auch ist, doch leicht irrthümliche Vorstellungen erwecken. Meistens denkt man sich bei diesem Worte grasige Ebenen, auf denen Löwenzahn und Tausendschönchen wachsen, und Hornvieh, Vögel und Schmetterlinge sich tummeln. In der That sieht es auf den Pampas in der Argentinischen Republik und in Uruguay ungefähr so aus; aber es ist nicht zu vergessen, daß wir hier auf der westlichen Seite des südamerikanischen Kontinents stehen, die sich in so manchen Stücken scharf von der östlichen unterscheidet.

Hier versteht man unter Pampa eine öde, sogut wie völlig leblose Hochebene, ohne Pflanzenwuchs, ohne Wasser, mit nichts als heißem Sand und brennender Sonne; es ist so heiß, daß man die Hitze förmlich in der Luft sehen kann, nämlich in den atmosphärischen Schwingungen und den Fatamorgana-Trugbildern! Wahrscheinlich sollte die Bezeichnung „Pampa“ für dieses Wüstenland ursprünglich nur ein schlechter Witz sein; aber sie behauptete sich und wird heute allgemein, auch auf der Landkarte, für diese schaurigen Gegenden gebraucht. Unter dieser abstoßenden Oberfläche jedoch hat die Natur gewaltigen mineralischen Reichthum verborgen.

Alle Lager und Hafenplätze der Salpeter-Regionen sind im Wesentlichen gleich. Zu den schon oben hervorgehobenen Charakterzügen kommt noch, daß die Straßen außerordentlich staubig sind, und die Luft stets voll Sand ist, welcher in das Haar und die Augenbrauen, in Ohren und Nasenlöcher dringt, auf der Zunge schmeckbar ist und Hals und Lunge fortwährend reizt.

Erbarmungslos sendet die Sonne ihre glühenden Pfeile nieder, und die weite Wüstenfläche strahlt die Hitze wiederum so energisch zurück, daß auch die ganze Nacht hindurch eine Backofen-Temperatur herrscht. Beim Eintritt der Nacht sieht man einen purpurnen Nebel wie einen Vorhang über die Gegend sinken; aber derselbe verliert jede künstlerische Schönheit, wenn man findet, daß es nichts als elender Staub ist, welcher in der Luft hängt.

Ueberraschend groß ist in Antofagasta, Iquique und an anderen Salpeter-Plätzen die Zahl der Läden, — aber am meisten sind darin Branntwein und andere starkgeistige Getränke vertreten. Trotzdem hier riesig geschnapst wird — vielleicht mehr als irgendwo sonst — findet man nur sehr wenig Trunkenheit. Ohne Zweifel verlangt hier schon die Natur eine ungewöhnliche Menge Reizmittel, damit das System die ermüdende Hitze dieses Klimas vertragen kann, und die Sand-Atome, welche beständig eingeathmet werden, müssen einen mächtigen Durst erwecken. Ein halbes Dutzend „Hahnenschwänze“ vor dem Frühstück, eine Flasche schottischen Whiskey zum Frühstück selbst, eine weitere zum nächsten Imbiß, Wein und Cordials zum Mittagsmahl, unter der Zeit noch öfter Branntwein und Soda, sowie auch oft ein tüchtiger Trunk Bier, und Abends wieder das ganze Schnapsprogramm, — das Alles zusammen gilt noch als eine recht mäßige Lebensweise! Die Bevölkerung vertritt alle Rassen der Erde.

Die Bezeichnung „Salpeterhäfen“ kann gleichfalls irreführen; thatsächlich sind hier die Versandt-Gelegenheiten und der ganze Handelsverkehr bis zum heutigen Tag sehr armselig entwickelt.

Ueberlistet.

Ein jüdischer Hausirer kommt zu einem Bauer, einem langjährigen Kunden, der ihm jedoch diesmal durchaus nichts abkaufen will, indem er als Grund anführt, daß er plötzlich Antisemit geworden sei. „Wie haißt, Antisemit?“ ruft der Händler. „Habe ich hier echte, antisemitische Hosenträger, die können Se doch gebrauchen“. Das leuchtet dem Bauer ein, worauf er für sich und seine Söhne Hosenträger kauft.

— Keine Herzenswunde ist so tief, daß sie nicht heilen könnte, keine so leicht, daß sie nicht eine Narbe zurückließe.

(Original-Korrespondenz der „Abendpost“.)

New Yorker Plaudereien.

Vom Weltuntergang, der nicht stattfand. — Wie ich mich darauf vorbereitet hatte. — Schließlich beschloß ich, ihn vom Broadway aus mitzumachen. — Allerlei Heiteres, das der Broadway-Spaziergang brachte.

New York, 16. Nov. 1899.

Am Montag, den 13. November, erwachte ich später als gewöhnlich. Ich hatte mich am Abend zuvor zurückgezogen — alle hervorragenden Leute „ziehen sich zurück“ — in der Erwartung, daß wenn ich am nächsten Morgen meine seelenvollen blauen Augen aufschlüge, dies bereits in der Ewigkeit geschehen würde. Denn am Montag, den 13. November, sollte ja die Welt untergehen und wer weiß, vielleicht ging sie schon früh morgens unter, wenn die Hähne krähen und der liebe Herrgott seinen Morgenspaziergang im Walde macht, wie es im Abt'schen Liede heißt. Als vorsichtiger Mann hatte ich mehrere Tintenflaschen voll Tinte, Federhalter und einige Block Schreibpapier für Journalisten bereit gelegt, um auch in der anderen Welt sofort meinem alten Geschäft als Original-Korrespondent nachgehen oder besser nachfliegen zu können. Aber wie ich im Bette um mich blickte, befand ich mich immer noch auf der alten Mutter Erde und die alte Mutter Erde drehte sich immer noch vergnügt um die Sonne, die von einem wolkenlosen blauen Himmel in mein Zimmer lachte. So wolkenlos und sonnig blieb es auch, dabei herzhaft kalt so von der angenehmen trockenen und windstillen Kälte, welche der vernünftige Mensch benutzt, um auf dem Broadway spazieren zu gehen. Das that ich denn auch, schon aus dem Grunde, weil ich noch nie zuvor einen Weltuntergang auf dem Broadway mitgemacht hatte. Der gute alte Broadway trug merkwürdiger Weise sein altes Gesicht. Wie immer drängte und schob sich daselbst eine elegante Menschenmenge: Damen und Herren, die spazieren gingen oder Einkäufe machten, oder zur Bühne gehörten wie die lustige, dicke May Irwin, die Soubrette, die immer blonder wird, je älter sie wird, Julia Arthur, die grobe Tragödin, die neulich mitten in der Vorstellung von „More than Queen“ den Vorhang heruntergehen und einige Theaterbesucher, die ihr zu laut waren, aus dem Musentempel befördern ließ, worauf das Stück weiterging. Und John Drew, der Abgott der Matineemädchen, kam daherspaziert und sämmtliche Backfische am Broadway geriethen in eine fürchterliche Aufregung und die Dudes erblaßten vor Neid, denn John trug wieder ein Paar Hosen und ein Paar Lackstiefel von märchenhafter Schönheit. Bei Huyler, dem großen Chokoladen-Fabrikanten, war es gestopft voll. Man trank nur heiße Limonade und Chokolade mit allerhand duftigen Fruchtsäften drin, wahrscheinlich weil man, wenn die Welt unterging, etwas Warmes im Magen haben wollte. Was dieser Huyler ein Geld verdient — Du ahnst es nicht! Und noch immer kann er sich nicht entschließen, Tische und Stühle oder wenigstens Sitze in seinem Chokoladen-Laden anzubringen, aus reiner Happigkeit und Todesängst, er könnte etwas weniger einnehmen. Daß sich die vornehmen Damen, die sich doch zum Zeitvertreib mit allen möglichen Reformen beschäftigen, Dergleichen gefallen lassen und ihre Erfrischungen oder Erwärmungen im Stehen zu sich nehmen, ist mir unbegreiflich.

* * *

Allenthalben, wo eine kleine geschützte Ecke vorhanden ist, haben die Italiener ihre Gipsfiguren aufgestellt, fein säuberlich mit der bekannten Mischung von Wachs und Terpentin überzogen, was ihnen den sogenannten Elfenbein-Anstrich gibt. Die sonst so abergläubischen Italiener müssen wohl vom Weltuntergang nicht viel halten, sonst hätten sie ihre gebrechliche Waare nicht ausgepackt und die alten olympischen Götter zu Hause gelassen. Ein wahres Wunder ist es, daß Anthony Comstock, der gewrbsmäßige Tugendbold und städtische Obersittenrichter, noch nie gegen die Ausstellung der alten griechischen Götter und Göttinnen mitten auf der Straße Einspruch erhoben hat. Denn gibt es etwas Unbekleideteres als den Apolo von Belvedere und die Venus von Milo oder Ludovisi? Wenn die vornehmen und natürlich hochmoralischen Damen vorübergehen, drehen sie denn auch stets entrüstet den Kopf zur Seite. Es sind nur Herren, die dem Italiener Etwas abkaufen. Einmal beobachtete ich eine komische kleine Szene. Ein alter Landonkel von der typischen Sorte, wie sie in den Witzblättern gezeichnet werden, hatte bei so einem Italiener Halt gemacht. Dergleichen reizende junge Damen, mit Nichts bekleidet wie mit ihrer olympischen Schönheit, hatte er offenbar sein Lebtag nicht gesehen. In seiner ländlichen Unschuld nahm er die eine Venus in seine gebräunte, knochige Rechte und betrachtete sie schmunzelnd von allen Seiten durch die Brille. Es war ein Bild zum malen und Jeder, der vorüberging, verkniff sich das Lachen, die Damen nicht ausgenommen. Die alten Götter vom hohen Olymp müssen es sich gefallen lassen, in dieser entsetzlich nüchternen Zeit das Stück für 30 und 40 lumpige Cents verkauft zu werden. Kann man tiefer sinken? Das ist das Loos aller gefallenen Größen. Auch den Herrscher des Olymps, den Papa Jupiter, alias Zeus, kann man für 40 Cents kaufen, ohne befürchten zu müssen, daß Einen auf der Stelle sein Blitzstrahl vom Olymp herab in die Rippen fährt oder daß man in einen Laubfrosch oder gar Floh verwandelt wird. Und wenn der Jupiter, der Donnerer, eine solche Mißachtung ruhig einstecken muß, können die menschlichen Größen wie Shakespeare, Göthe, Schiller, Mozart, Beethoven und Wagner erst recht Nichts sagen, wenn man sie für 40 Cents in Seidenpapier eingewickelt, mit nach Hause nimmt. Unter all den Todten der einzige Lebendige ist Paderewski. Aber auch er bringt nicht mehr als 40 Cents. Und dabei ist seine Büste vorzüglich. Er verkauft sich großartig, sagen die Italiener, und wenn man nicht wüßte, daß er demnächst wieder in New York auftreten würde, könnte man's daran sehen, daß der feine, durchgeistigte Kopf in Elfenbein-Gyps wieder überall auf der Straße erscheint. Als Reklame ist Das unbezahlbar. Uebrigens fällt mir da eine spaßhafte Geschichte ein, die ich eines Tages mit dem gipsernen Paderewski hatte. Ich fragte einen Italiener nach der Büste des Virtuosen, um sie einer befreundeten Dame und großen Verehrerin des rothlockigen Ignaz zu schenken. Der unschuldige Sohn des sonnigen Italiens hatte nie Etwas von Paderewski gehört. Ich erklärte ihm, daß das ein berühmter Musiker sei. Er schüttelte den Kopf und erwiderte, er häte ihn nicht. Um mir aber gefällig zu sein, deutete er auf die Büste von Beethoven und bemrkte ernsthaft: „Auch ein ganz guter Musiker!“ Die Unschuld aus Italien zerbricht sich noch heute den Kopf darüber warum ich mich vor Lachen über diese Bemerkung geschüttelt habe. Wenn Paderewski nach New York kommt, muß ich ihm Das gleich erzählen.

* * *

Das Alles fällt Einem ein, wenn man auf dem Broadway spazieren geht und auf den Weltuntergang wartet, um in interessanter Gesellschaft die Reise ins Jenseits anzutreten. Ich scheine der Einzige zu sein, der überhaupt daran denkt. Die elegante, nach allen möglichen Parfums, nach Veilchen und Ylang-Ylang duftende Halbwelt denkt offenbar nicht im mindesten daran. Sie rauscht lachend, scherzend und mit den Augen klappernd an mir vorüber und hält einen Halbweltuntergang für gerade so unmöglich, wie den Weltuntergang. Alles ist Sonnenschein, Freude schöner Götterfunken, sowie Tochter aus Elysium und Lebensgenuß. Mitten in dem Schwarm erscheint plötzlich ein menschliches Ungethüm, mindestens ein Stockwerk hoch, in der Uniform eines reich gallonirten herrschaftlichen Dieners, mit einem feinen Zylinder auf, in weißen Handschuhen und blauen Hosen und dunkelbraunen Schuhen. Er geht auf Stelzen, die in den Hosen verborgen sind. Auf seinem Rücken steht in goldenen Buchstaben zu lesen: „Geo. W. Childs 5 Cents-Cigar“. Also eine Reklame für eine neue Zigarre, offenbar eine Konkurrenz-Zigarre von der „Chauncey Depew 5 Cents-Cigar“. Alles lacht über die gelungene Idee und hinterher strömt ein langer Zug Neugieriger in der stillen Hoffnung, der Mann möchte vielleicht doch noch herunterpurzeln. Aber er purzelt nicht, sondern wandert ruhig und sicher mit Riesenschritten dahin. An der Straßenecke, wo ihm gerade ein Wagen den Weg versperrt, stützt er sich nachlässig auf die Kuppel des Laternenpfahls. Aber auch der gute Fleischmann, der berühmte Broadway-Florist im „Hoffman House“, verschmäht so ein kleines Reklämchen nicht. Er überbringt seine Blumen den Kunden in Wagen, die ein Ludwig der Vierzehnte nicht als Staatskarosse verschmäht haben würde und mit einem schwarzen Kutscher nebst Diener auf dem Bock, die ob ihrer glänzenden Livree auf den Salomons-Inseln sofort als Götter würden angebetet werden. Nun gar die Pferde vor dem Wagen könnten dem Vanderbilt gehören, so fein sind sie. Das edelste derselben, der bei allen Kennern und Sportsleuten berühmte „Moxie“, hat neulich seinen letzten Seufzer ausgehaucht, denn verendet kann man doch von so einem blaublütigen Herrn Gaul nicht sagen. Was thut nun Fleischman? Er weint erst bitterlich und läßt Das in alle Zeitungen setzen. Ja, er denkt sogar ernsthaft an Selbstmord und läßt auch das in alle Zeitungen setzen. Endlich beruhigt er sich jedoch, läßt den heißgeliebten Moxie ausstopfen und stellt ihn in sein Schaufenster mitten zwischen herrliche Farren und Palmen und Rosen mit einer weißen Karte dabei, worauf zu lesen steht: „Fleischman's famous Moxie“. Pietät, Dein Name ist Fleischman! Und wie ich mich lächelnd umdrehe, um weiter zu gehen, denke ich, jetzt geht die Welt unter, denn da steht die Frau Ziegfeld jr. vor mir. Was meinen Sie, wer das ist? Keine andere als die süße, kleine Anna Held, Chanteuse excentrique de Paris. Sie hat also wirklich den Ziegfeld jr., ihren Impresario, geheiraathet, schon seit längerer Zeit und erst jetzt ist's herausgekommen. Und nicht einmal geschadet hat es ihr, denn sie ist noch immer so süß und so klein wie früher und hat sogar in „Papa's Wife“ soeben einen großen Erfolg als legitime Schauspielerin gehabt. Ich habe ihr in das entzückend rosig geschminkte Oehrchen geflüstert, daß sie noch ganz unverheirathet aussieht und sie wird mir dafür zwei Freibillets zuschicken. Dann traf ich meinen Freund, den Doktor, der noch rasch vor dem Weltuntergang Jemandem ein Bein abgesägt hatte. „Gehen Sie mit unter?“ fragte ich ihn. „Gewiß, aber wo?“ Ich schlug Muschenheim's Restaurant vor und dahin ging's im Sturmschritt, denn wenn man Aussicht auf ein grandiöses Glas Würzburger hat, ist jede Minute kostbar. Auch hier blieb der Weltuntergang aus. Das kommt davon, wenn man sich auf Etwas freut!

H. F. Urban.